Materialien zur Geschichte des Kriegs in Schwaben, im Jahre 1796.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

autor: Pahl

Erste Lieferung.

1797.

Pohl

Inhalt.

I. Plan und Einleitung..

II. Uebersicht der merkwürdigsten Kriegsereignisse in Schwaben vor dem Uebergang der Franzosen über den Rhein, bis zn ihrem Austritte über die bayrische Gränze.

III. Die Franzosen in Nordschwaben.

IV. Ueber die neueste Lage Wirtembergs.

V. Niederstotzingen. Auch ein Beytrag zur Geschichte des französischen Vandalismus in Schwaben.

VI.

VI. Die Franzosen in Heubach.

VII. Verträge schwäbischer Stände mit der französischen Republik.

VIII. Anekdoten und Auszüge aus Briefen.

I.

Plan und Einleitung.

Schwaben hatte seit dem Ausbruche des Krieges, der durch die große Staatsumwälzung in Frankreich veranlaßt worden ist, weit weniger gelitten, als es vermöge seiner geographischen Lage und der politischen Kraft, die ihm zu seiner Vertheidigung zu Gebote stand, zu erwarten war. Während die Franzosen auf allen Seiten ihres ausgebreiteten Landes ihre siegreichen Waffen über die Gränzen der Nationen trugen, deren Häupter sich gegen sie verbunden hatten, und beynahe überall die schrecklichste Rache an den friedlichen Unterthanen der letztern nahmen, — blieb doch Schwaben von ihnen unbetreten, und vier stürmische Jahre hindurch sahe diese deutsche Provinz, die nur durch einen Strohm von Frankreich getrennt, durch keine beträchtliche Festung gedeckt, und durch ein schwaches und ungeübtes Heer geschützt war, keinen Feind in seiner Gränze. Die Franzosen konnten unsern

Boden mit einem Kanonenschusse erreichen, und sie liessen es dabey bewenden, von Zeit zu Zeit diese Probe zu machen, und dadurch auf dem äussersten Saume des Landes kleine Verheerungen anzurichten, oder auch nur die Vertheidiger desselben zu allarmiren.

Wir waren in dieser Rücksicht weit glücklicher, als unsre Väter, welche in der Periode des vierzehnten Ludwigs lebten. Dieser despotische Fürst, — der den schrecklichen Glanz des Eroberers für wünschenswerther hielt, als den sanften Schimmer des väterlichen Regenten, und nur den Ruhm für dauernd achtete, der auf Leichname und Ruine gegründet ist, — setzte seine Heere nie gegen die deutsche Nation in Bewegung, ohne daß Schwaben, eine kürzere oder längere Zeit hiedurch der Spielraum für dieselbe geworden wäre, und man ward dieß so gewohnt, daß ein Bruch zwischen Frankreich und den deutschen Ständen immer für eine stillschweigende Erklärung galt, daß der Schauplatz des Krieges in unserm Vaterlande aufgeschlagen werden sollte.

In jenem ungerechten Kriege, wozu Ludwig durch die räuberische Hinwegnahme der

spanischen Niederlande die Veranlassung gab, (1668) wurde Schwaben zu verschiedenenmalen sehr bedroht; aber es gelang dem Feldmarschalle Turenne nie, sich bis in die Gränzen desselben auszudehnen, und er mußte sich begnügen, seine Grausamkeiten auf die benachbarte Pfalz einzuschränken. Als sich aber die Franzosen am Ende des Krieges (1678) der Stadt Freyburg durch Verrätherey bemächtiget hatten, so litt besonders das Breisgau und Baden eine geraume Zeit hindurch die schwersten Bedrückungen, es floß viel Blut in der Schlacht vor Rheinfelden, Kehl wurde erobert, und Freyburg mußte sogar an die Feinde abgetreten werden.

Härter war das Schicksal des Vaterlandes in dem Kriege, der bald nach dem Nimmägischen Frieden, unter dem Vorwande der Ansprüche losbrach, welche das Haus Orleans, auf die Länder des verstorbenen Kurfürsten Karls von der Pfalz machte, (1688.) Kaum war derselbe erklärt, als die feindlichen Heere in Schwaben eindrangen, tief ins Wirtembergische vorrückten, überall brandschatzten

und plünderten, und besonders auf ihrem Rückzuge im Badischen große Verheerungen stifteten. Dieß war aber nur das Vorspiel der weit schrecklichern Auftritte, die nach einigen ruhigern Jahren erfolgten. Die Franzosen eroberten Heidelberg, drangen durch die Pfalz in das Herzogthum Wirtemberg ein, und verbreiteten hier durch Brand, Raub, Mord, Erpressungen und Devastationen so viel Elend, daß viele Städte und Dörfer in Aschenhaufen verwandelt, viele Gegenden von den Bewohnern ganz verlassen wurden, die Felder unangebaut liegen blieben, Hunger und Seuchen überall wütheten, und das ganze Land einer von Barbaren verödeten Wüste glich. (1693) Der Markgraf Ludwig von Baden, der, als Befehlshaber der deutschen Armee, in seinem verschanzten Lager bey Heilbronn, alle diese Greuel nicht hindern konnte, war erst im folgenden Jahre im Stande, die Feinde mit Nachdruck anzugreifen, und dieß gelang ihm auch so gut, daß er sie in aller Eile vor sich her über den Rhein hinüber trieb. Noch heut zu Tage trift man in Schwaben hin und wieder die Denkmahle dieser schreckensvollen Periode an.

Auch in dem spanischen Successions-kriege war unser Vaterland mehrere Jahre hindurch der Sammelplatz großer streitender Armeen. Sogleich nach dem Ausbruche desselben gieng Villars über den Rhein, vereinigte sich mit dem Kurfürsten von Baiern, und bahnte der großen Armee, die ihm unter Tallard nachfolgte, den Weg. Die, in ihrer Art einzige Niederlage, welche die Feinde bey Höchstätt erlitten, schien ihnen den Muth zu einer neuen Unternehmung an dem Oberrhein zu benehmen. Aber nach einer kurzen Ruhe von zwey Jahren wagten sie den alten Streich, eroberten die Linien von Stollhofen, und drangen wieder in das Herz von Schwaben ein. Sie hausten jedesmal in ihrem gewöhnlichen Geiste, und richteten das Land durch Feuer, Requisitionen und Plünderungen zu Grunde.

Dasselbe Schicksal drohte unsern Vätern 27 Jahre später, als bey Gelegenheit der polnischen Königswahl (1733) ein neues Ungewitter über Deutschland hereinzog, das bekanntlich über das Haus Oesterreich heftig genug losbrach. Die Franzosen hatten

schon Kehl und Philippsburg weggenommen. Aber die Feldherrnklugheit des großen Eugens setzte ihren Unternehmungen Schranken. Das Kriegstheater eröfnete sich in Italien, und ein plötzlicher Friede machte der Fehde ein Ende.

Die Rückerinnerung an diese Ereignisse der Vorzeit konnte uns bisher, bey allen Lasten, die uns der Krieg auflegte, noch immer beruhigen. Mußten wir gleich durch Einquartirungen und Erhöhung unsrer bürgerlichen Abgaben der Nothwendigkeit und dem unvermeidlichen Gange der Umstände einige Opfer bringen, so drückte uns doch das Elend des Krieges nicht unmittelbar, und wir kamen selten in den Fall, dasselbige auch nur zu fürchten. Ja es entsprang aus der Nähe des Kriegsschauplatzes manche nützliche Wirkung für uns, so daß noch immer die Frage seyn kann: ob der schwäbische Bürger und Landmann, wenn der feindliche Ueberfall unterblieben wäre, nicht durch den Krieg mehr gewonnen, als verlohren hätte? — Denn es kam durch denselben nicht nur eine Menge fremden Geldes bey uns in Umlauf, son=

sondern es wurden zugleich die meisten städtischen Gewerbe, der Handel und die Manufakturen weit stärker betrieben, als zuvor; dem thätigen und indüstriösen Manne boten sich eine Menge Gelegenheiten zu vortheilhaften Spekulationen dar; die Nahrungslosigkeit verlohr sich überall; die Produkte, welche durch die Hand des Landmanns gepflegt werden, erreichten ungeheure Preise, und nie war eine Hauptnahrungsquelle Schwabens, nämlich die Viehzucht, einträglicher, als in diesem Zeitraume. Die Theuerung der Lebensbedürfnisse war für die arbeitende Klasse weniger drückend als sonst, weil das Verdienst derselben mit ihr in gleichem Verhältnisse stieg; und durch sie floß dem Landmanne ein gerechter Vortheil zu, weil er an den durch den Krieg vermehrten Staatslasten gerade das meiste tragen mußte. Dieser Vortheil gab ihm für seinen Verlust eine so reichliche Entschädigung, daß man in vielen Gegenden die Bemerkung gemacht hat, daß sein Wohlstand eben in der Periode des Krieges am meisten gewachsen sey.

Die Bewegungen und die Lage der kämpfenden Heere waren immer so beschaffen, daß ein

Einbruch der Feinde in Schwaben bey Jedermann, wo nicht für eine ganz unausführbare, doch wenigstens höchst unwahrscheinliche Unternehmung galt. Im Anfange des Krieges hatten die Franzosen genug zu thun, um nur die andringenden Armeen der Alliirten von den Gränzen ihres Landes abzuhalten, oder sie aus demselben zurück zu treiben; und als ihnen das letztere, durch ihre verzweifelte Gegenwehr und durch die unzählbare Menschenmasse, die sie zur Vertheidigung ihres Vaterlandes zusammengetrieben hatten, gelungen war, so koncentrirte sich die Hauptstärke der streitenden Mächte eine geraume Zeit am Niederrhein, so daß eine offensive Unternehmung am Oberrhein gar nicht zu befürchten war. Es glückte ihnen endlich sogar, die deutschen Heere ganz über den Strohm herüber zu schlagen; aber damit verlohr das rechte Ufer desselbigen seinen Schutz nicht. Man konnte dabey die Gränze unsers Vaterlandes um so leichter vertheidigen, da die Natur selbst eine starke Schutzwehr um sie gezogen hat; es schien, als ob die öffentliche Meynung und der Volkswille in Frankreich sich gegen einen Angriff auf diese Schutzwehr sträu-

sträube; und die große Niederlage, welche die Franzosen nach der Eroberung von Mannheim auf dem disseitigen Rheinufer erlitten, hielt man für eine ihnen gegebene nachdrückliche Warnung, dasselbe in Zukunft nicht mehr zu betreten.

Jedoch dieses Volk, das durch gewaltsame Anstrengung seiner Kräfte den Frieden zu erzwingen suchte, und, stolz durch seine bisherigen Siege, nichts für unmöglich hielt, was es einmal wollte, erhub sich, nach einigen Monaten von Ruhe, mit Riesenkraft von seinem Lager, bestürmte die Gränzen von Schwaben, überschritt den Strohm, der uns von ihm scheidet, warf die Vertheidiger desselben zurücke und drang mit unwiderstehlicher Gewalt in das Herz von Deutschland ein.

In diesem Augenblicke wurde Schwaben der Schauplatz des Krieges, — und zugleich der Schauplatz all' des Elendes, das den Krieg überall begleitet. Zwo große Armeen zogen durch das Land und wieder durch dasselbe zurück. Man sahe in ihm alle Bewegungen, Unternehmungen und Operationen kämpfender

Heere. Es wurden Schlachten geliefert, eine Vestung erstürmt und der ganze Zug hin und her war ein fortdaurendes Gefechte. Der Bürger des Landes war mit einem male all' den Leiden ausgesetzt, die er bisher nur aus den Erzählungen der Rheinländer gekannt hatte, die zu ihm geflohen waren. Er mußte Lebensmittel und Fourage an die Armeen liefern; er mußte das Fuhrwesen mit seinem Vieh weiter befördern; er mußte an den Feind unermeßliche Kontributionen bezahlen; er mußte seine Felder verheeren, sich sein Eigenthum rauben, seine Person mishandeln und wohl gar seine Hütte verbrennen lassen. Und was das rauhe Recht des Krieges und der Muthwille der Soldaten noch verschont hatten, würgte ein dem Feinde nachfolgendes, weit größeres Uebel hin, — eine Viehseuche verbreitete sich beynahe durch das ganze Land, und machte das Unglück seiner Innwohner vollkommen.

Man hatte, um die willkührliche Beschädigung des Eigenthums abzuwenden, das sicherste Mittel in einem Waffenstillstandsvertrage mit dem Feinde zu finden geglaubt, und

und deshalb bald nach seinem Uebergange über den Rhein Anstalt getroffen, denselben zu Stande zu bringen. Den Anfang machte Wirtemberg, mit Einschluß der beyden Reichsstädte Eßlingen und Reutlingen, dem unmittelbar darauf Baden und später die sämtlichen schwäbischen Stände nachfolgten. Der Kreis brachte dadurch dem Feinde ein vertragsmäßiges Opfer, das, zu Gelde berechnet, sich beynahe auf 20 Millionen Gulden beläuft. Allein man erreichte dadurch den bezielten Zweck nur sehr unvollkommen. Der französische Soldat nahm keine Rücksicht auf diese Uebereinkunft, und behandelte die Länder, die in den Waffenstillstand eingeschlossen waren, um kein Haar besser, als die österreichischen Besitzungen in Schwaben, die, ohne irgend einen vorhergehenden Vertrag, ganz dem Willen des Feindes Preis gegeben wurden.

Durch alle diese Ereignisse erlangt das gegenwärtige Jahr in den Annalen unsers Vaterlandes einen sehr hohen Grad von Wichtigkeit, nicht nur wegen des Neuen und Auffallenden der Begebenheiten an sich, die sich in dem-

selben zusammengedrängt haben, sondern auch wegen der Folgen, die sie für unsern Wohlstand, für unsre Kultur und für unsre politischen Verhältnisse mittelbar und unmittelbar nach sich ziehen werden. Eine zuverläßige, detaillirte und mit philosophischem Geiste bearbeitete Geschichte dieser zwar kurzen, aber sehr thatenvollen Periode, in der die Begebenheiten, wie die Wellen des stürmenden Meeres, einander hervorbrachten und verschlangen, — müßte für den Vaterlandsfreund ein unschätzbares Gemälde seyn. Aber noch sind die Ereignisse zu neu und zu wenig berichtigt, und die Gemüther sind durch das Große, Ueberraschende und Schreckliche derselben zu sehr betäubt, als daß es irgend einem Künstler glücken könnte, ein solches Werk itzt schon in der erforderlichen Vollkommenheit zu Stande zu bringen. Man kann einstweilen blos die Materialien sammeln, die Schlacken, welche der Schrecken, die Partheylichkeit und der gewöhnliche Gang des Gerüchtes dazu gesetzt hat, absondern und die Beobachtungen der Augenzeugen zusammenstellen, — und damit dem künftigen Geschichtschreiber vorarbeiten. Eben dieß, die Anlegung eines

brauch-

brauchbaren Magazins für diesen, so wie die Belehrung unsrer Zeitgenossenschaft, die an den Begebenheiten unsrer Tage nothwendig das größte Interesse nimmt, — ist auch der Zweck dieser Schrift.

Es soll in derselben alles Merkwürdige gesammelt werden, was sich seit dem Uebergange der Franzosen auf die schwäbische Gränze, bis auf ihren Austritt aus derselben, in unserm Vaterlande zugetragen hat, oder noch zutragen wird, und mit dem Kriege in irgend einem Zusammenhange steht. Folglich gehören zu unserm Gegenstande nicht nur die Bewegungen der Armeen, die Gefechte und die kriegerischen Operationen der Freunde und Feinde, sondern auch das Betragen und der Charakter der Soldaten von beyden Partheyen, die Schicksale einzelner Gegenden, Städte, Wohnplätze und Menschen, in so fern sie allgemein interessiren, die Scenen von Brand, Plünderung und Verheerung, die uns die Feinde nur allzuoft gegeben haben, die Züge von Werth und Unwerth, von Größe und Niederträchtigkeit der Charaktere, die bey dieser Gelegenheit sichtbar gewor-

den sind, das Benehmen des Landbewohners gegen die Fremdlinge, die seinen Boden überschwemmten, die Verträge, die zwischen der handlenden und leidenden Parthey geschlossen wurden, die Folgen, die der Krieg in jeder Rücksicht in Schwaben erzeugte, — mit einem Worte, alle Begebenheiten und Erscheinungen, welche die französische Invasion veranlaßt, hervorgebracht und bewirkt hat.

Es ist dem Redacteur hauptsächlich um Zuverlässigkeit bey den von ihm gesammelten Nachrichten zu thun. Er hat auch bereits einen beträchtlichen Vorrath solcher Materialien zusammen gebracht, die nicht nur durch die besagte erste Eigenschaft der Geschichte, sondern auch durch ihren Inhalt selbst und durch ihre Neuheit, den Leser interessiren werden, — und er hoft, denselben noch immer zu vermehren. Er bittet deßhalb auch die Leser dieses Magazins ihm alles Merkwürdige aus ihren Gegenden, das durch öffentliche Blätter noch nicht bekannt geworden ist, mitzutheilen, und es zu dem Ende an die Beckische Buchhandlung in Nördlingen einzusenden. Der

Werth und die Brauchbarkeit dieser Schrift hängt hauptsächlich von der Bereitwilligkeit ab, mit der jene Bitte unterstützt wird. Am 28. Oktober 1796.

II.

Uebersicht der merkwürdigsten Kriegsereignisse in Schwaben, von dem Uebergange der Franzosen über den Rhein, bis zu ihrem Austritte über die bayrische Gränze.

Die französische Nation hatte vier Jahre hindurch einen schweren Kampf beynahe gegen ganz Europa gekämpft, und was bey der Stärke und Macht der gegen sie vereinten Fürsten und bey den fortdauernden Unruhen, die sie mit sich selbst entzweyte, niemand für möglich hielt, gelang ihr doch, daß sie nicht nur die politischen Zwecke behauptete, nach denen sie strebte, sondern überall ihre Waffen in die Länder ihrer Feinde trug, und sich ein so hohes Maas von Furchtbarkeit errang, als sonst keine andere

Macht,

Macht, die in den neuern Zeiten auf dem Schauplatze von Europa gehandelt hat. Dieß war das Werk einer auserordentlichen Anstrengung der Kräfte, die theils aus einem brennenden Enthusiasmus für die Freyheit, theils aus einem oft durch die grausamsten Mittel bewirkten Zwange entsprang, und durch die Mißverständnisse unter den Alliirten selbst am nachdrücklichsten unterstützt wurde.

Bey der Eröfnung des dießjährigen Feldzuges hatten die Franzosen vor ihren Feinden so viele Vortheile, daß es das Ansehen gewann, als ob alle Unternehmungen der letztern gegen sie durchaus vergeblich seyn müßten; und mit der Fortsetzung der Operationen auf den Kampfplätzen in Deutschland und Italien wurden die Aussichten für sie immer günstiger. Die Herrschaft der Tyranney und des Schreckens hatte unter ihnen ein plötzliches Ende genommen, und die vernünftigere und gemäßsigtere Regierung, welche an ihre Stelle trat, fieng an die mißvergnügten Gemüther mit der neuen Ordnung der Dinge auszusöhnen. Die Unruhen im Innern wurden nach und nach ge-

gedämpft, nachdem die Stifter derselben entweder gänzlich aus dem Wege geräumt, oder doch der Kräfte zur Empörung beraubt waren. An der westlichen Gränze des Reiches herrschte Friede. Preussen war von dem großen Bunde zurückgetreten. Holland ward durch die Gewalt der Waffen dienstbar gemacht. Es kam nur noch darauf an, den Kaiser und das deutsche Reich zum Frieden zu zwingen, England seine Eroberungen wieder zu entreissen, und die italienische Mächte für ihre Anhänglichkeit an eine Koalition, die die gänzliche Zerstöhrung der Republik und die grausamste Rache an den Häuptern derselben bezielte, zu züchtigen. Dieß alles mußte einem Volke leicht seyn, das bisher noch weit größere Dinge ausgeführt hatte, und mit lauter solchen Gegnern umgeben war, denen bey weitem nicht diejenigen Hülfsmittel zu Gebote standen, die es täglich in Bewegung setzen konnte.

Armee in Italien.

Jenseits der Alpen wirkten die Heere der Republik, unter dem Kommando des Generals Bounaparte, mit einer Tapferkeit und einem

Glücke, die an die glänzendsten Feldzüge der römischen Feldherren erinnerten. Sie drangen mit einer alles niederwerfenden Uebermacht in das Piemontesische ein, eroberten das ganze Herzogthum, zwangen den König von Sardinien, von dem Bunde mit ihren Feinden abzustehen, schlossen einen äusserst vortheilhaften Frieden mit ihm, rückten in die Lombarden, machten sich zu Meistern von ganz Mailand, schnitten Mantua von der Verbindung mit der Armee des Kaisers ab, und drückten diese, die durch die unbeschreiblichsten Strapatzen und unzähliche Gefechte geschwächt und entkräftet war, bis in die Gränzen von Tirol zurück. Bounaparte breitete sich mit seinem Heere an dem Fuße der Gebürge, die den Eintritt in dieses Land erschweren, aus, und schien hier das Aeusserste seiner Siege, beschränkt durch die Natur selbst, gefunden zu haben. Aber eine große und schöne Strecke Landes lag auf seinem Rücken, und erwartete in zahmer Unterwürfigkeit die Winke seines Eroberers.

Rheinarmeen.

Am Rhein wurde der Krieg bey weitem nicht

nicht mit dieser Thätigkeit geführt. Während in Italien jeden Tag gefochten wurde, lagen hier die Heere einander ruhig gegen über, und erholten sich von ihren langen Mühseligkeiten während eines Waffenstillstandes, den die beyderseitigen Anführer mit einander geschlossen hatten. Ein Theil der kaiserlichen und Reichsarmee, mit dem noch die Truppen der ausgewanderten Prinzen vereinigt waren, bedeckte das rechte Rheinufer von der Gränze der Schweiz bis an den Punkt, der die Spitze in der nordöstlichen Ecke des Elsasses bildet. Von hier dehnte sich die kaiserliche Armee in einer geraden Linie, die sich jenseits des Rheins über den Hundsrück hinzog, und zwischen Bacherach und Bingen an dem Strohme schloß, aus. Dann giengen ihre Stellungen wieder disseits, bis an die Mündung der Sieg, und erstreckten sich längst diesem Flusse gegen Morgen. Ueberall stand also dieses Heer auf seinem eigenen Grund und Boden, während die Franzosen, besonders auf der Nordseite, große eroberte Länder auf ihrem Rücken hatten.

Sambre = Maasarmee.

Die Bewegungen, welche die französische Armee am Niederrhein, die unter dem Befehle des Generals Jourdan stand, sogleich nach der Aufkündigung des Waffenstillstandes (31. May) machte, verriethen es deutlich, daß man entschlossen war, hier den Krieg mit eben so viel Kraft und Nachdruck zu führen, als in Italien. Schon am zweyten Tage nach dem besagten Zeitpunkte bestürmten die Franzosen, angeführt von dem Generale Lefevre, die Sieg, und giengen über diesen Fluß. In demselben Augenblicke drang eine beträchtliche Kolonne bey Bonn über den Rhein, und diese beyden vereint wirkenden Heerhaufen drückten die Kaiserlichen überall vor sich her zurück. Dieser Vortheil wurde so viel möglich benützt. Jourdan verfolgte die Deutschen in größter Eile. Er verdrang sie mit Macht aus allen Stellungen, die sie zu behaupten suchten, schnitt ihnen die Kommunikation mit Ehrenbreitstein ab, und zwang sie, nach ihrer Niederlage bey Altenkirchen, (4. Jun.) auch über die Lahn zurück zu weichen, so daß schon Wetzlar aufs äuserste bedroht war.

Diese Fortschritte, welche Jourdan am Niederrhein und Bounaparte in Italien machte, setzten den Kaiser in die Nothwendigkeit, diejenigen Armeen, welche am meisten Noth gelitten hatten, zu verstärken, und damit nicht nur das Vorrücken des Feindes zu hindern, sondern auch ihm, wo möglich, die errungenen Vortheile wieder zu entreissen. Dieß konnte aber nicht geschehen, ohne daß andere Gegenden des noch von ihm behaupteten Kriegsschauplatzes entweder gar verlassen, oder doch der äusersten Gefahr ausgesetzt würden. Der Feldmarschall Wurmser, der an der nördlichen Gränze des Elsasses kommandirte, mußte 22 Bataillons und 18 Escadrons an die Armee nach Italien abgeben, und da es ihm unmöglich war, sich nach dieser Schwächung seines Korps in seiner bisherigen Stellung zu behaupten, so zog er den größten Theil seiner Truppen über den Rhein zurück, und die Franzosen rückten in alle die Plätze ein, die er verlassen hatte. Dieselbe Veränderung erfolgte bey der tiefer unten stehenden Armee, von der erst kurz zuvor der Erzherzog Karl das Kommando übernommen hatte. Der Graf

Wartensleben konnte dem Vordringen des Feindes nicht mehr widerstehen. Der Erzherzog mußte deshalb, wollte er das innere Deutschland schützen, und sich nicht von demselben abschneiden lassen, sein Heer über den Rhein zurück ziehen, und der bedrängten Gegend zu Hülfe eilen. Dadurch wurden die Franzosen leichten Kaufes Meister von der ganzen linken Seite des Oberrheins, und da auch seine rechte nur schwach gedeckt war, so bot sich ihnen der Gedanke von selbst dar, durch den Uebergang auf dieselbe eine große und entscheidende Unternehmung auszuführen.

Die französische Nation führte um diese Zeit den Krieg nicht mehr, um die Verfassung zu erringen, die sie sich nach Abschaffung des Königthums gegeben hatte, oder um neue Eroberungen zu machen. Es war ihr nur noch darum zu thun, ihre Feinde so weit zu demüthigen, daß sie sich einen Friedensschluß unter denjenigen Bedingungen gefallen lassen müßten, die sie ihrer bisherigen Anstrengung, ihrer Ehre und ihrem politischen Interesse vollkommen gemäß hielt. Diese Bedingungen forderten hauptsäch-

lich

lich die Abtretung aller derjenigen Länder, welche auf der linken Seite des Rheinstrohmes liegen, so daß ihr Staat nach allen vier Weltgegenden mit einer von der Natur selbst beschriebenen Umgränzung umgeben wäre. Hätte man sich, dachten sie, den Kaiser und das Reich auf diese Weise vom Halse geschaft, so würde es ein Leichtes seyn, von England diejenigen Besitzungen wieder zurück zu nehmen, die es der Republik während des Krieges entrissen hatte.

Die Franzosen entwarfen zur Bewerkstelligung des besagten Zwecks einen kühnen Plan, der auf nichts weniger abzielte, als den Krieg in das Herz der kaiserlichen Staaten zu spielen, die auf dem Wege liegenden Reichsstände in Kontribution zu setzen und zu entwafnen, und dann in Absicht auf den Frieden Gesetze zu geben. Bounaparte sollte durch die Schluchten und Gebürge des Tirols durchdringen; Jourdan sollte den Feind durch Franken vor sich her treiben; und die Rhein-Moselarmee, welche, seitdem Pichegru von seiner glänzenden Laufbahn abgetreten war, von dem General Moreau kommandirt wurde, sollte bey

Straßburg über den Rhein gehen, und durch Schwaben und Bayern längst der Donau fortwirken. So hofte man, den Kaiser in das äuserste Gedränge zu bringen, und ihn in die Nothwendigkeit, die für einen kriegführenden Monarchen die bitterste ist, zu versetzen, daß er den Ausgang der großen Fehde dem Richterspruche des Siegers überlassen müßte.

Dieser Entwurf war viel zu weitaussehend, und hatte für den kaltblütigen Beobachter zu viel Schwieriges, als daß man denselben auch nur hätte für möglich halten können. Man glaubte allgemein, die französische Nation sey des Kriegs zu müde, durch denselben zu sehr entkräftet und auch, wenn sie ihre bisherigen Eroberungen nur behaupte, eines vortheilhaften Friedens zu gewiß, als daß sie an eine offensive Unternehmung, mit der so viel Gefahr verknüpft war, hätte denken sollen. Dazu kam noch die plötzliche Niederlage, welche der General Lefevre (15. Jun.) bey Wetzlar erlitt, die von den Kaiserlichen so rasch und muthig verfolgt wurde, daß die feindliche Armee gezwungen war, eiligst theils über den Rhein

zu

zu gehen, theils sich in diejenige Stellung an der Sieg zurück zu ziehen, welche sie bey der Aufkündigung des Waffenstillstandes behauptet hatte. Aber die Häupter der französischen Nation, voll Zuversicht auf ihre überlegenen Kräfte und auf den Muth ihrer Truppen, liessen sich durch nichts an jenem Plane irre machen, der ihrem Stolze und ihrem Enthusiasmus so glänzend und ehrenvoll däuchte. Jourdans Rückzug durfte sie auch am wenigsten kümmern. Denn es war leicht zu berechnen, daß sein Verlust bald wieder eingebracht seyn würde, sobald man die Deutschen am Oberrheine mit so viel Nachdruck beschäftigte, daß sie ihre Macht am Niederrheine vermindern müßten. Moreau erhielt aus allen Gegenden des Reichs große Verstärkungen. Ungeheure Heerhaufen floßen im Niederrheindepartement zusammen. Niemand wußte ihre Bestimmung. Denn der Streich ward in tiefster Stille eingeleitet, — und dann mit einer Raschheit ausgeführt, die fast nicht fehlschlagen konnte.

Man bemerkte zwar einige Tage, ehe der Schlag geschah, von dem deutschen Ufer aus,

in der Gegend von Straßburg ungewöhnliche kriegerische Bewegungen. Aber sie liessen bey dem überwiegenden Eindrucke entgegengesetzter Umstände keinen Uebergang vermuthen, zumal da man schon lange daran gewöhnt war, alle Vorzeichen einer solchen Unternehmung und alle darauf gebaute Gerüchte in einen blinden Lermen zerfliessen zu sehen. Selbst jenseits war der Entwurf ein tiefes Geheimniß. Erst an dem Abend des Tages, ehe er ausgeführt wurde, liessen einige plötzliche Anstalten denselben vermuthen. Man sperrte zu Straßburg die Thore; es wurden viele Pontons und Schiffe abgeführt; mehrere Brigaden erhielten Befehl, auf jeden Wink marschfertig zu seyn.

Uebergang bey Kehl.

Die Nacht vom 23. bis 24. Junii deckte mit einem male den ganzen Plan der Franzosen auf. Ein Korps von 2600 Mann Freywilligen wurde um 1 Uhr nach Mitternacht auf einer Menge Pletten in den Kanal zu Straßburg eingeschifft. Da die Nacht sehr finster war, und das Steigen des Rheins die Zurückziehung

der zwey äusersten Inselpikets in dem Kehler-kordon nothwendig gemacht hatte, so konnten von dem deutschen Gestade die jenseitigen Anstalten nicht beobachtet werden. Die Fahrzeuge stiessen in drey Reihen von dem französischen Ufer ab, an deren Spitzen sich der General Lajolais und die beyden Generaladjutanten Decaen und Montrichard befanden. Die Richtung des Rheins, der auf dem Punkte der Unternehmung sich etwas gegen Morgen zieht, beförderte die Schnelligkeit der Kähne. Zwischen Sontheim und Kehl stiegen die Franzosen ans Land, vereinigten sich unbemerkt, schlichen durchs Gebüsche vorwärts, — warfen die Pikete, auf die sie stießen, nieder, bemächtigten sich der Batterien auf den Rheinköpfen, kehrten die Kanonen gegen die Deutschen, erstürmten eine Redoute und vertheidigten sich mit dem darinn befindlichen Geschütze. Der General Ferinot hatte diese ganze Unternehmung kommandirt.

Gleich nach den ersten Schüssen, die auf dem disseitigen Rheinufer fielen, wurde der Lermen und die Verwirrung allgemein. Die

Fein-

Feinde machten von Schreck an bis in das Breisgau hinauf ein schreckliches Feuer, und drohten, um die Deutschen überall zu beschäftigen, auf sechs Punkten einen Uebergang. In der Gegend von Schreck war ihr Feuer am heftigsten. Sie warfen, um die hinter diesem Flecken stehenden bayrischen Munitionswagen zu verbrennen, eine Menge Haubitzgranaten herüber, und beschädigten dadurch mehrere Häuser, ohne ihre eigentliche Absicht zu erreichen.

Die Armee des schwäbischen Kreises, welche diese Gegend unter dem Kommando des Feldzeugmeisters von Stain bedeckte, brach in allen ihren Quartieren auf, und eilte den bedrohten Plätzen entgegen, um die Feinde wieder über das Rheinufer zurück zu werfen. Allein sobald diese einmal festen Fuß gefaßt hatten, folgten ihnen viele neue Colonnen, mit einer Menge Artillerie, auf die deutsche Seite nach, und sie fühlten sich bald stark genug, in das Dorf Kehl hinein zu stürmen, und die unter dem Kommando des Generalmajor von Zaiger dort stehenden Truppen anzugreifen. Der General von Mylius kam diesem Corps mit

3 Bataillons und 2 Eskadrons eiligst zu Hülfe. Zwey sehr hitzige Angriffe thaten große Wirkung; der Obristlieutnant von Staglovich bestürmte mit seinem Grenadierbataillon die von dem Feinde eroberte Schanze, und bemächtigte sich derselben; und hätte in diesem Augenblicke die Kavallerie, der aber freilich das Terrain nicht günstig war, mit dem erforderlichen Nachdrucke gewirkt, so würde wahrscheinlich der Widerstand vollkommen gelungen seyn. Aber die Franzosen rückten aufs neue an; das Feuer vom jenseitigen Ufer machte unter den schwäbischen Truppen gewaltige Verheerungen; die verlohrne Schanze ward mit stürmender Hand wieder erobert; die Kanonen der Deutschen waren meistens unbrauchbar; und eine Menge neuer Truppen ströhmte über den Rhein herüber. Diese fielen mit Uebermacht und Hitze über ihre ermatteten Gegner her. Man konnte ihrem Ungestümm nicht widerstehen. Es blieb nichts mehr übrig, als nur die Leute zu retten und die Vestung zu verlassen. Vormittags um 10 Uhr zog sich die ganze Mannschaft gegen Neumühl zurück, schloß sich an das dort stehende schwäbische Korps an, und sah die Gegend

gend und die Werke, die sie bisher vertheidigt hatte, von den Feinden besetzt.

Die schwäbischen Truppen verlohren in den 8 Stunden, während welchen der Angriff und das Gefecht dauerten, an Todten, Blessirten und Gefangenen 37 Officiere und 693 Gemeine; überdieß zwo Haubitzen, zwölf Kanonen und 22 Munitionswagen. Unter den Gefangenen befand sich auch der Obristlieutnant Staglovich mit dem größten Theile seines Bataillons, der sich durch die Wiedereroberung der verlohrnen Schanze so rühmlich ausgezeichnet hatte. Der Verlust der Franzosen erstreckte sich an Todten und Blessirten auf 300 Mann.

Der General von Stain mußte, da nun Kehl einmal verlohren war, hauptsächlich dafür sorgen, durch eine geschickte Position dem Feinde das Kintzinger Thal zu versperren, weil ihm dieser Paß den Eintritt in das Herz von Schwaben geöfnet haben würde. Er zog sich deßhalb auf die Höhe zwischen Bühl und Bohlspach vor Offenburg zurück, vereinigte sich mit den übrigen Generalen seines Korps, und sorgte für seine Sicherheit, indem

er mit seiner Kavallerie seine rechte Flanke deckte. Der General Zaiger aber, der mit 2 Bataillons und einer Eskadron seinen Rückzug gedeckt hatte, blieb bey Willstätt stehen, und erhielt eine Verstärkung von 2 Bataillons von dem Giulaischen Freykorps, das auf dem Marsche von Rastadt nach Freyburg begriffen war, denen noch 3 Eskadrons und 5 Kompagnien von dem Feldmarschallieutnant von Sztarrai zugetheilt wurden.

Gefecht bey Willstätt am 25. Jun.

Am folgenden Tage traten die Feinde, unter dem Kommando des Generals Dessaix, mit einer ansehnlichen Macht von Kehl hervor, griffen das Zaigerische Korps bey Willstätt an, warfen die Vorposten desselben zurück, und drangen auf seinen Mittelpunkt ein. Der Obrist Giulai schickte ihnen sogleich den Major Fettves, mit einer beträchtlichen Mannschaft entgegen, der mit einer so großen Kühnheit und Stärke auf sie losstürmte, daß sie nach einem kurzen Widerstand zurück wichen, und bis über Neumühl von den Deutschen ver=

verfolgt wurden. Der brave Major erhielt selbst bey diesem Gefechte zwo Wunden, und verlohr von seinen Leuten 24 Todte, worunter ein Officier war, 44 Blessirte und über 100 Gefangene.

Zweytes Gefecht bey Willstätt am 26. Jun.

Am Abend des folgenden Tages wurde der feindliche Angriff mit größerm Nachdrucke erneuert. Die Franzosen erschienen mit einer großen überlegenen Macht, der aber die Deutschen mit der größten Tapferkeit widerstanden. Besonders griffen die Kürassiers von Anspach die Spitzen der feindlichen Kolonnen mit Wuth an, und warfen sie zurück. Aber ihre Kavallerie, unterstützt durch das Feuer ihrer Kanonen und ihrer Tiralieurs sammelte sich schnell wieder, und drückte durch ihre Menge die Deutschen von sich weg. Demungeachtet litt' der Feind einen beträchtlichen Verlust. Der Divisionsgeneral Beaupuis erhielt acht Säbelhiebe, und Draucolt, der Adjutant von Dessaix starb an seinen Wunden. Der General Stain zog sich, nachdem er die Anhöhen

von

von Bühl in guten Vertheidigungsstand gesetzt hatte, näher gegen Offenburg zurück, dehnte sich von der Kinzig gegen das Gebürge bis an das Dorf Ramersweiher aus, und postirte jenseits des Flusses den Herzog von Enghien, der seinen linken Flügel deckte.

Unterdessen hatten die Franzosen alles angewendet, den Vortheil, den sie durch ihren Uebergang und durch die Hinwegnahme von Kehl gewonnen hatten, so viel möglich, zu benützen. Es wurde sogleich die Schiffbrücke zwischen Kehl und Straßburg wieder hergestellt, und noch eine zweyte errichtet, um die jenseitige Armee in der größten Eile herüber zu bringen. In den ersten drey Tagen hatten sie sich schon bis auf 20000 Mann — und besonders mit sehr viel Artillerie verstärkt. Rings um Kehl herum wurden starke Verschanzungen angelegt. Unter den Truppen herrschte viel Muth und Lust zum Streite, die bey dem einen durch Patriotismus, bey dem andern durch das Verlangen nach Friede, und bey den meisten durch Raubsucht belebt waren.

Kaum war die Nachricht von diesem dem Feinde geglückten Streiche den Rhein hinunter

erschollen, als sogleich ein beträchtliches Korps von der kaiserlichen Armee aus der Gegend von Mannheim aufbrach, um vereint mit einem Theile der Reichstruppen den Franzosen das weitere Vordringen zu vereiteln. Dieses Korps, das der General Latour kommandirte, eilte in den angestrengtesten Märschen herbey. Viele Bataillons wurden auf Wägen herzugeführt. Schon am 25. kamen die Vortruppen in der Gegend von Rastadt an. Sie faßten eine Stellung von diesem Platze bis Gagenau, jenseits der Murg. Mit jedem Tage vermehrten sie sich. Die nördliche Gegend schien hinreichend durch sie gedeckt zu seyn.

Gefecht bey Bühl am 27. Jun.

Mit Tagesanbruch rückte die französische Armee in drey Kolonnen gegen das Lager bey Bühl an. Dessaix hatte den General Ferinot mit seiner Division längst dem linken Ufer der Kinzig hinmarschiren lassen, um die Deutschen auf ihrem linken Flügel zu beunruhigen, und sie durch die Furcht, als würden sie hier abgeschnitten, in Verwirrung zu setzen. General

ral Lecourbe marschirte über Willstädt, um den Feind in seiner Fronte anzufallen, Decaen sollte ihn von der rechten her umgehen, und St. Susanne, der über Urloffen und Zimmern gieng, sollte hauptsächlich dafür sorgen, daß die Verstärkung, die der Herr von Stain von der Latourschen Armee bekommen könnte, zurück gewiesen würde. Die ganze Stärke des dort stehenden deutschen Korps betrug an Kreistruppen, Kaiserlichen und Ausgewanderten 15000 Mann.

Sobald Lecourbes Colonne sich zeigte, rückte der Obrist von Giulai mit einem Theile seines Korps gegen dieselbe an; bald bemerkte er aber, daß sie sich auserordentlich schnell vermehre und ihm überlegen seyn dürfte. Sie stürzte auch mit dem größten Ungestümm über ihn her, und es blieb ihm, wollte er nicht alle seine Leute vergebens aufopfern, nichts anders übrig, als den feindlichen Vortrupp durch Plänkler zu beschäftigen, und sich unter dem Schutze derselben auf die Hauptposition nach Bühl zurück zu ziehen; was auch ohne Aufschub vollzogen wurde. Die Feinde folgten ihm muthig

nach; aber das Kanonenfeuer auf der Bühleranhöhe setzte ihnen Gränzen.

Der Generaladjutant Decaen stieß in dem Dorfe Oppenweiher auf einige Haufen von dem Sztarraischen Korps, trieb sie zurück und machte mehrere Gefangene. Vereint mit der dritten Kolonne rückte er gegen die rechte Flanke der Batterien bey Bühl an, warf die Plänkler über den Haufen und eröfnete einen äusserst heftigen Kampf. Die Deutschen verliessen die Anhöhe und wünschten sich Glück, daß es ihnen nur noch gelang, ihre Kanonen auf ihre Hauptposition zurück zu bringen.

Die Nacht machte dem Streite ein Ende. Aber die Lage des Stainschen Korps war äuserst unsicher. Der Zusammenhang desselben mit dem General Sztarrai war gänzlich aufgehoben. Der Herzog von Enghien ward von Ferinot bis nach Gengenbach zurück gedrückt. Die rechte und linke Flanke waren also ihrer Bedeckung beraubt. Der General Viomenil verließ mit seinen Leuten, gegen den Befehl des Feldzeugmeisters, seinen Posten, um dem bedrängten Theile der Condeischen

zu

zu Hülfe zu kommen. Das Kinzinger Thal stund dem Feinde offen, und er konnte, falls er sich desselben bemächtigte, dem schwäbischen Korps den Rückzug abschneiden. Es blieb nichts übrig als eine plötzliche Retirade. Unter dem Schutze der Nacht wurde dieselbe begonnen. Der Herr von Stain setzte seine Truppen in Marsch, und zog sich von ihnen über Offenburg und Gengenbach nach Biberach zurück. Beyde Theile hatten viele Leute verlohren; aber einen unersetzlichen Verlust erlitt das schwäbische Korps dadurch, daß es gänzlich von der kaiserlichen Armee getrennt war.

Die französischen Truppen blieben unter freyem Himmel auf dem Schlachtfelde über Nacht. Ferinot rückte am folgenden Morgen in Offenburg ein; die übrigen Kolonnen aber schickten sich sogleich an, auch auf ihrer linken Seite die Deutschen zu verdrängen, und sich damit die Pässe in den Schwarzwald vollkommen zu eröfnen.

Schlacht bey Renchen am 28. Jul.

Auf dieser Seite stand der Feldmarschallieutnant von Sztarrai mit einem beträchtlichen

Korps, das sich långst dem Renchflůßchen ausdehnte. Schon Morgens um 3 Uhr machten die Franzosen unter dem Kommando des Generals Dessaix den ersten Angriff, und allarmirten diese Heerreihe in ihrer ganzen Långe, von Renchen bis nach Sasbach. Die Feinde růckten mit einer großen Uebermacht an, und machten besonders durch ihr heftiges, sehr gut angebrachtes Kartåtschenfeuer und durch ihre Kavallerie starke und schnelle Wirkung. Die Kaiserlichen, so sehr sie auch durch die fortdaurenden Beunruhigungen der vorigen Tage entkråftet, und so ungleich sie ihren Gegnern an Stårke waren, hielten die ersten Angriffe tapfer und standhaft aus und warfen die anstůrmenden Franzosen immer mit blutigen Kőpfen zurůck. Bis Abends um 5 Uhr behaupteten sie sich mit der kaltblůtigsten Hartnåckigkeit. Als sie sich aber in diesem Augenblicke von der Menge ůberflůgelt und sogar im Růcken bedroht sahen, so wichen sie fechtend und in Ordnung zurůcke, und faßten eine neue Position bey Stollhofen und Stainbach. Der Verlust war auf beyden Seiten sehr groß. Besonders wurde das Husarenregiment Paschi von

Con=

Conde, das sich immer an die gefährlichsten Gegenden wagte, beynahe aufgerieben. Die Kaiserlichen verlohren, nach ihrer eigenen Angabe, 1400 Mann.

Das schwäbische Korps hatte eine Stellung hinter der Hamersbach, zwischen Biberach und Steckach bezogen, in der es bis auf den 3. Jul. stehen blieb. Die Niederlage bey Remchen aber, wodurch die Feinde von Oppenau Meister wurden und im Lahrer Thale vorrückten, nöthigten dasselbe, bis auf Hausach zurück zu weichen, um mit dem Passe Kniebis in Verbindung zu bleiben. Der General Ferinot folgte ihm auf dem Fuse nach, griff das Giulaische Freykorps, das den Rückzug deckte, bey Biberach an, wurde mehrere male von demselben zurückgeworfen, und opferte bey dieser Gelegenheit viele Leute auf.

Eroberung der Kniebisschanze in der Nacht vom 2:3. Jul.

Das Hauptaugenmerk des Feindes war auf den Kniebis geheftet, weil ihm dieser Paß den

den Haupteingang in das Innere von Schwaben eröfnete, — durch den auch die französische Armee im Jahre 1704. in diese Provinz eingedrungen ist. Man konnte dieß von Seiten der Deutschen wohl voraussetzen, und traf deßhalb verschiedene Anstalten, um diesen von der Natur selbst befestigten Platz in Vertheidigungsstand zu setzen. Der Landgraf von Fürstenberg, dem der Feldzeugmeister von Stain wegen Kränklichkeit das Oberkommando übergeben hatte, schickte den General von Mylius mit 3 Bataillons, 2 Schwadronen und 4 Kanonen ab, den Kniebis und das Petersthal zu besetzen. Zugleich rückte in der Gegend von Freudenstadt ein Theil der wirtembergischen Haustruppen, angeführt von dem Generalmajor von Hügel, und das 900 Mann starke kaiserliche Jägerkorps von Lelaup ein, und legte sich in die dortigen Pässe. Das Murgthal ward mit einem Bataillon Warasdiner gedeckt. — Die Höhen des Schwarzwaldes schienen damit für die Feinde unzugänglich.

Aber nichts war damals ihrem Muthe und ihrem Glücke zu groß.

An einem finstern und neblichten Abend rückten sie, angeführt von dem General St. Cyr, über Oppenau die Steige heran, warfen die Vorposten nieder, zogen eine lange Linie um das Gebürge und kletterten so über die steilsten Felsen und Abhänge empor. Das dritte Bataillon von Wirtemberg trat bis an den Rand der Anhöhe heraus, und empfieng sie mit einem lebhaften Feuer. Aber plötzlich sah sich dasselbe von vornen und auf den Flügeln mit gefälltem Bajonette angegriffen, — und sank zurücke. Die Feinde folgten ihm muthig nach, stürmten auf die Hauptschanze auf dem Roßbühle los, nahmen sie weg, machten die darinn liegende 400 Mann starke Besatzung gefangen, — und sahen sich um einen äuserst geringen Preis in dem Besitze eines der vortheilhaftesten Posten. Es hatte hier von Seiten der Vertheidiger der schwäbischen Gränze an der nöthigen Vorsicht gefehlt. Abgerechnet, daß die Truppen von den steten Strapazen äuserst ermüdet, und ihre Feuergewehre durch den beständigen Regen großentheils unbrauchbar geworden waren: — war der Bau der Schanze selbst noch nicht einmal vollendet, und sie hatte gar keine

Vorwerke. Sie war überdieß auf eine Besatzung von 1200 Mann angelegt, und kaum mit dem dritten Theile derselben versehen. Auch bestand das grobe Geschütz aus einem einzigen Sechspfünder, da die Kanonen vom Korps noch nicht angekommen waren. Hatte man hier einmal die Natur besiegt, so war es unter diesen Umständen leicht, der Kunst Meister zu werden.

Die Feinde bemächtigten sich unverzüglich der übrigen Verschanzungen in dieser Gegend, und rückten nach Freudenstadt vor. Sie drangen in unzählbarer Menge die Oppenauer Staige herauf, und faßten festen Fuß auf der Höhe des Gebürges. Bald sah man ihre Patrouillen zu Pfalzgrafenweiler, Alpirspach und Nagold. Die Lelaupischen Jäger und das Kommando von Hügel waren vor ihnen zurückgewichen. Der Feldzeugmeister von Stain aber sah ein, wie unnütz und gefährlich nun seine Stellung bey Hausach war und retirirte sich gegen Rothweil.

Seit der Niederlage bey Renchen hatte die kaiserliche Armee eine Position gefaßt, die sich von Stollhofen bis Bühl, zwey Mei-

len ober Rastadt, erstreckte. Ob sie gleich immer mehr Leute an sich zog, so war sie doch noch viel zu schwach, um dem Feinde auch nur das Gleichgewicht zu halten, dessen Macht bereits bis auf 70,000 Mann angewachsen, mit sehr vieler Artillerie versehen, und durch sein bisheriges Glück äusserst kühn geworden war. Als deßhalb die Franzosen (am 4. Jul.) einen Angriff auf Latour machten, so wich derselbe in allen seinen Stellungen zurück, und lagerte sich längst der Murg vor Rastadt. Sein linker Flügel lehnte sich zu Gernspach an diesen Fluß; der rechte aber bey der Mündung desselben an den Rhein.

Schlacht an der Murg am 5. Jul.

Da es das größte Interesse der Feinde war, den Deutschen vor der Ankunft der Verstärkungen, die sie erwarteten, eine Hauptschlappe zu versetzen, so durften sie keine Zeit verlieren und sich auch nicht durch die Bedenklichkeit irre machen lassen, daß die letztern den Vortheil des Terrains hätten. Es wurde deßhalb ein entscheidender Angriff beschlossen, und der General Dessaix erhielt Befehl, auf die gänzliche

Auf=

Auflösung des ihm gegen über stehenden Heeres auszugehen.

Früh um 4 Uhr rückte der General Lecaurbe bey Gernspach auf den linken Flügel der Deutschen an. St. Susanne drang zwischen dem Oelbache und den Gebürgen vor, und Decaen marschirte auf Kuppenheim los. Es erhub sich ein äusserst hartnäckiges und blutiges Gefechte, das besonders auf dem letztern Punkte, wo die kaiserlichen Grenadiere, mit einer allen Begriff übersteigenden Kaltblütigkeit, jeden Angriff zurückschlugen, lange unentschieden blieb. Aber die ausserordentliche Volkszahl der Franzosen, ihr Ungestümm, und ihr schreckliches Kanonenfeuer, machte alles vor ihnen her zu nichte. Der Posten von Gernspach ward zuerst erstürmt, und das dort stehende Korps nach Ottenau zurückgetrieben. Später konnte auch Kuppenheim nicht mehr hauptet werden. Die Deutschen zogen sich über die Brücke zurück. Eiligst errichteten die Feinde starke Batterien längst dem Flusse, und beherrschten dadurch denselben bis an den Einfluß des Oelbaches.

Noch

Noch hielt sich ein Theil der Kaiserlichen von diesem Punkte an bis an den Rhein in einer sehr vortheilhaften Position. Die sumpfichten Gestade des Oelbaches deckten ihre linke Seite. Man mußte mit großer Macht auf sie los wirken, um sie zu verdrängen. Die ganze feindliche Kavallerie, und eine Menge leichter Fußtruppen versammelte sich vor ihrer Fronte. Abends um 4 Uhr geschah der Angriff. Es begann eine Kanonade, dergleichen manche graue Krieger nie eine gehört hatten. Von beyden Seiten flossen Ströhme Blutes. Besonders richteten die deutschen Kartätschen schreckliche Verheerungen unter denjenigen Kolonnen an, die aus dem Walde von Sandweiher hervorrückten. Unterdessen gieng General Ipba über den Oelbach, und bemächtigte sich des Dorfes Niederbühl, und in demselben Augenblick drang die leichte Infanterie auf der linken Seite vor, und nahm die Waldung von Ottersdorf weg. Diese beyden Bewegungen entschieden für die Franzosen den Sieg. Die Flügel ihrer Armee waren nun über die Linie hervor gedrungen, und die Kaiserlichen waren in ihren Flanken gepackt. Schnell

stürmte die Kavallerie auf diese ein; sie sahen ihre Gefahr, und giengen über die Murg zurück. Aber ihr Rückzug war der Tapferkeit würdig, mit der sie in dem ganzen Gefechte gekämpft hatten. In einer Ordnung, wie wenn sie von der Wachtparade kämen, marschirten sie ab, retteten all ihr Geschütz, und vertheidigten sich mit Muth gegen ihre Verfolger. Nur gelang es ihnen nicht, die Brücke bey Rastadt hinter sich zu verbrennen. Deßhalb setzten ihnen die Feinde durch diese Stadt nach, nahmen ihnen noch 2 Kanonen ab, und beunruhigten sie bis in die Nacht. Das Schlachtfeld war von Gernspach bis Ottersdorf mit Leichen bedeckt. Die Kaiserlichen verlohren wenigstens 1800 Mann. Dieses Verlustes ungeachtet hatten sie hier mehr, als sonst irgendwo bewiesen, wie viel Disciplin und Taktik gegen den überlegensten und ungestümmsten Feind vermögen.

Erzherzog Karl.

An dem Abend dieses unglücklichen Tages, als die Murg schon verlohren war, kam der Erzherzog Karl, der nun, nachdem Wurm-

ser

ser nach Italien abgegangen war, das Oberkommando über beyde Rheinarmeen erhalten hatte, in dem Lager bey Durmersheim an. Eine ansehnliche Verstärkung folgte ihm nach. Dieser Prinz war eben damit beschäftigt, seine ganze Defensionslinie in Augenschein zu nehmen, als er, auf dem Wege nach Hochheim, die Nachricht von der mißlichen Lage der Sachen am Oberrhein erhielt. Sogleich traf er die nöthigen Anstalten, um da am nachdrücklichsten zu widerstehen, wo die Gefahr am größten war, und eilte derselben selbst so schnell als möglich entgegen. Er führte die Armee weiter gegen Mitternacht, und faßte eine Stellung bey Ettlingen, die so angeordnet ward, daß die ihm gegenüber stehende Armee des Feindes beobachtet, und die von demselben in das Gebürge abgeschickten Haufen im Respekt erhalten werden konnten.

Beyde Armeen verstärkten sich mit neuen Truppen. Moreau zog von den Generalen, die unter ihm dienten, und von dem jenseitigen Rheinufer einen beträchtlichen Zuwachs von Streitern an sich. Der Erzherzog hatte vom

Nie=

Niederrhein viele Leute mit sich gebracht, und auch noch das sächsische Korps und einen Theil des bayrischen zu sich gerufen. Aber beyde Theile, ermüdet, theils durch die Strapazen der Märsche, theils durch die beständigen Gefechte, hatten Ruhe nöthig. Diese ward nach wenigen Tagen durch den großen Schlag unterbrochen, der den allgemeinen Rückzug der sämtlichen deutschen Truppen am Rheinstrohme zur Folge hatte.

Die Armee des Erzherzogs bildete einen Halbzirkel, der sich von Durmersheim über Ettlingen und Rippurg, an der rechten Seite des Albflüßchens hinauf, bis nach Rotensol erstreckte. Den linken Flügel kommandirte der General Keim; den Mittelpunkt, wo sich der Erzherzog selbst befand, der Graf Sztarrai; und den rechten Flügel der Feldzeugmeister Latour. Die kaiserliche Generalität hatte beschlossen, den Feind mit aller Macht anzugreifen, und ihm, es koste, was es wolle, die bey Rastadt errungenen Vortheile wieder zu entreissen. Der 10. Jul. war zum Tage der Schlacht bestimmt. Aber den Franzosen

zosen gefiel es nicht, so lange auf einem Punkte zu verharren. Sie wollten, so schnell als möglich, die Versicherung bethätigen, welche der Volksdeputirte Hausmann dem Direktorium gegeben hatte, daß er in kurzem seine Rechte Bouonaparte und seine Linke Jourdan reichen werde. Der 9. Jul. sollte die deutsche Armee am Oberrhein gänzlich zurücke werfen.

Schlacht am Albflüßchen am 9. Jul.

Der General St. Cyr, der den Befehl hatte, den linken Flügel der Kaiserlichen anzugreifen, vertheilte seine Kolonnen so, daß die eine über die Enz nach Wildbad gieng, die andere aber die Positionen von Herrenalb, Frauenalb und Rotensol attaquirten. Angriff und Widerstand waren überall äuserst hitzig, besonders auf dem letzten Punkte, wo die Deutschen auf einer sehr vortheilhaften Anhöhe postirt waren. Viermal warfen sie die Feinde an den Fuß der Berge zurück; die Artillerie machte ein höllisches Feuer; die hungarischen Grenadiers, die Kroaten und die Infanterie fochten wie Verzweifelte. Schon fiengen die Feinde an, muthlos zu werden. Aber in diesem

Augenblicke eilte ein Theil ihrer Reserve herbey, gestärkt an Zuversicht und Mannschaft erkletterten sie zum fünften male in geschlossenen Kolonnen, mit dem Bajonete in der Hand, den steilen Abhang, warfen alles vor sich nieder und trieben ihre Gegner in die Flucht. Die Franzosen hatten hier eigentlich durch Tapferkeit gesiegt. Es schien unter beyden Heeren ein Wettkampf zu seyn, welches das andere an dieser Tugend überträfe. Die erstern litten, bey den Hindernissen, die ihnen das Terrain machte, großen Verlust. Mehrere ihrer Stabsofficiere fielen todt und verwundet. Dem General Lambert wurde ein Pferd unter dem Leibe erschossen.

Der General Laroche, der die äuserste Kolonne des rechten Flügels anführte, stieß zu Wildbad auf die Sachsen. Er grif sie an, schlug sie und jagte sie bis nach Pforzheim zurück.

Der linke Flügel, kommandirt von dem General Dessaix, focht bey weitem nicht mit diesem Glück. Der Angriff wurde bey dem Dorfe Malsch gemacht. Die Kaiserlichen vertheidigten

ten sich hier, wo sie der Erzherzog durch seine Gegenwart anfeuerte, mit einer Entschlossenheit, welche die Franzosen muthlos machte. Ein Bataillon von Manfredini, das der Obristlieutnant Graf von Plunket anführte, stürzte so tapfer und fest auf sie los, daß sie in Unordnung geriethen, in der es dem General Latour weiter rechts gelang, sie, troz ihres heftigen Kanonenfeuers, bis an den Federsbach zurück zu stoßen. Mit anbrechender Nacht sammelten sie sich aber wieder auf dieser Seite, und die Vortheile, welche St. Cyr errungen hatte, waren zu groß, als daß man von dem Verluste auf dem linken Flügel hätte allen Nuzen ziehen können. Denn durch sie war die Armee des Erzherzogs so sehr im Rücken und in der Flanke bedroht, daß ihm nichts anders übrig blieb, als den Sieg auf der einen Seite aufzuopfern, um die Niederlage auf der andern Seite so viel möglich wieder gut zu machen. Er räumte deßhalb das Schlachtfeld, und wich zurück. Um wenigstens 3000 Mann geschwächt, sah er sich dem Feinde nicht mehr gewachsen, und befand sich in der Nothwendigkeit, sich mit seinem Heere so lange zurück zu zie-

ziehen, bis er genugsame Verstärkung erhalten hätte, um aufs neue eine offensive Unternehmung zu wagen. Mit diesem Tage war also das Schicksal von Schwaben entschieden, und er führte die Nothwendigkeit herbey, die bisher jedermann für das lächerlichste Hirngespinnst gehalten hatte, daß der Schauplatz des Krieges von den Rheinländern an die Ufer der Donau verlegt werden mußte. Mit demselben war der Armee des Kaisers der schwerste Stoß versetzt, den sie in dem ganzen Kriege erlitten hatte; die Franzosen aber sahen ihrem schönsten Wunsche, den Frieden in Wien zu schließen, von ferne die Erfüllung entgegen lächeln. Ihre Einbildungskraft war auch von demselben viel zu sehr eingenommen, als daß sie es hätten begreifen können, wie viele Schwierigkeiten ihnen bis dahin noch im Wege stünden.

Mit dem Anbruche des folgenden Tages begann die Retirade. Die ganze Armee marschirte in drey Kolonnen ab, ohne von dem Feinde beunruhiget zu werden, und lagerte sich zwischen der Enz und Würm, hinter Pforzheim.

(Der Beschluß im nächsten Stück.)

III.

III.

Die Franzosen in Nordschwaben.

(An meinen Freund M. * * in St. * *.)

Neubronn, *) am 1. Sept. 1796.

Sie, mein Beßter! erkundigen sich mit einer so warmen und sorglichen Theilnahme nach meinem Schicksale, während der traurigen Periode, die, leider für Schwaben noch nicht ganz vorüber ist, daß ich mich selbst Ihrer Liebe für unwerth halten müßte, wenn ich einen Augenblick säumen wollte, Ihnen die detaillirte und umständliche Nachricht zu ertheilen, die Sie verlangen. Lassen Sie dann meinen Brief unter meinen übrigen Freunden in Ihrer Nähe herumgehen, und überheben Sie mich damit des

*) Ein Pfarrdorf im Ritterkanton Kocher, zwey Meilen südwestlich von Ellwangen, das die Familien von Gemmingen und von Werneck gemeinschaftlich besitzen.

des Geschäftes, Vorstellungen zu wiederholen, die ich so gerne ganz aus meinem Gedächtnisse auswischen möchte.

Zwar muß ich es Ihnen zu allererst sagen, daß ich für meine Person keinen beträchtlichen Verlust erlitten habe, und unter die wenigen Glücklichen gehöre, die bey dem Schiffbruche unbeschädigt an das ferne Ufer geschwommen sind. Aber ich litt so viele Angst, Furcht, Verlegenheiten, Demüthigungen und innern Schmerz bey dem Anblicke der Tyranneyen und Grausamkeiten auser mir, daß ich die beträchtliche Summe neuer Erfahrungen, die ich bey dieser Gelegenheit gemacht habe, um diesen Preis noch immer für viel zu theuer halte.

Ein Uebergang über den Rhein schien so ganz auser dem Plane der Franzosen zu liegen, und der schlaffen Art, womit im Anfange dieses Jahres der Krieg an der deutschen Gränze geführt wurde, so wenig gemäß, daß man in der größten Sicherheit diese Unternehmung als ein Hirngespinnst betrachtete, durch das sich höchstens die Schwachen bange machen liessen.

Aber

Aber die Fortschritte der Alpenarmee in Italien und die Vortheile, welche Jourdan im westlichen Deutschlande errungen hatte, gaben den Häuptern der französischen Nation Uebermuth und Kühnheit genug, daß sie beschlossen, die natürliche Gränzscheide, welche ihren Staat von dem deutschen Reiche trennt, zu überschreiten, und nicht nur Schwaben in Kontribution zu setzen, sondern mit zwey großen Armeen in das Herz der österreichischen Staaten einzudringen, von dem Kaiser und den deutschen Ständen den Frieden zu erzwingen, und ihnen die Bedingungen desselben als Gesetze vorzuschreiben. Dieser Plan ward mit der größten Klugheit angelegt, und mit einem Muthe und einer Raschheit ausgeführt, denen nichts widerstehen konnte. Sie erwählten zu ihrem Uebergange einen Punkt, wo man sie am wenigsten erwartete, und wo sie bey den Vertheidigern am wenigsten Kenntnis, Wachsamkeit und Entschlossenheit voraussetzen konnten, und vollbrachten ihn mit einer so überraschenden Schnelligkeit, daß man über dem Erstaunen über das Unerwartete dieses Wagestückes nicht zu derjenigen Besinnung kom-

kommen konnte, die zu einem wirksamen Widerstande erforderlich war.

Nachdem die Feinde einmal das disseitige Ufer gewonnen hatten, so war der General von Stain, der Anführer der Truppen des schwäbischen Kreises, bey weitem der Mann nicht mehr, sie aus ihrem Vortheile zu verdrängen. Seine Armee wurde auf allen Seiten zurückgedrückt, und Kehl im Sturm erobert. Zwar eilte ihm der Erzherzog Karl in den angestrengtesten Märschen zu Hülfe. Aber die Uebermacht der Franzosen war zu groß, als daß er sie mit seiner ermüdeten und unverhältnißmäßig schwachen Armee hätte aufhalten können. Er verlohr die entscheidende Schlacht am 9. Julii zwischen der Murg und Enz, welche den Rückzug seines ganzen Heeres zur Folge hatte. Der Feind verfolgte ihn, erhielt überall die Oberhand, und ward in Kurzem Meister von ganz Wirtemberg bis an den Neckar.

Sie können sich, mein Freund! den Schrecken und die Bestürzung, die das Vordringen

des

des Feindes in ganz Schwaben verbreitete, kaum groß genug vorstellen. Dieses Ereigniß war so unerwartet, und da die Bewohner dieses Landes seit dem spanischen Erbfolgekriege, keinen Feind in ihren Gränzen gesehen hatten, so neu! Von dem ersten Tage des Heumonats an, war die Straße, die von dem Neckar in dem Remsthale herauf-führt, mit Flüchtlingen aus dem Badischen und Wirtembergischen bedeckt. Ein Wagen folgte dem andern. Jedermann suchte seine Freystätte in dem neutralen Gebiete des Königes von Preussen in Franken. Am 4. Jul. passirte der Herzog von Wirtemberg und sein Erbprinz durch Aalen, und viele Pferde und kostbare Geräthschaften wurden ihnen nachgeführt. Eine Menge Reisender konnten in den Gasthöfen auf dieser Straße keine Unterkunft mehr finden. Die Pferde wurden in auserordentlichen Preisen bezahlt. Man sahe Wägen, auf denen hochfrisirte Damen und Herren saßen, mit Ochsen bespannt, langsam vorüber ziehen. Wem es an Gelegenheit oder an Hülfsmitteln zur Flüchtung seines Eigenthums fehlte, verbarg seine beste Haabe, und erwar-

tete in banger Furcht die nahe Zukunft. Der churtrierische Hof, der sich damals in Ellwangen aufhielt, bereitete sich ebenfalls zur Flucht. Hier war die Angst am größten, weil dieses Land, wegen der ehemaligen Verhältnisse seines Regenten zu den Ausgewanderten, auf nichts weniger als auf eine schonende Behandlung von Seiten des Feindes rechnen zu dürfen glaubte.

Um diese Zeit verbreitete sich von Oberschwaben aus auch in unsre Gegend die Nachricht, daß sich ein ungefähr 1500 Mann starker Haufe von der Condeischen Armee losgerissen habe, und um Ulm und Weissenhorn raube, morde, brenne und das weibliche Geschlecht mishandle. Der durch seine rühmliche Thätigkeit zur Ausrottung der Freyleute und Landstreicher bekannte Graf Schenk von Castell, zu Oberdischingen, berichtete diese Neuigkeit durch einen Eilboten an den Churfürsten von Trier nach Ellwangen, und stellte ihm vor, wie nothwendig es sey, auch im nördlichen Schwaben Sicherheitsanstalten zu treffen. Diese Nachricht wurde

von Ellwangen aus sogleich allen benachbarten Ständen kund gethan, und man kam mit einander überein, daß man in dem Falle einer entstehenden Gefahr von Dorf zu Dorf Sturm schlagen und sich gegenseitig zu Hülfe kommen sollte. Bey der damaligen Stimmung der Gemüther, wo jedermann voll Angst und Schrecken war, bedurfte es nur eines solchen Gerüchtes, um alles in Allarm zu bringen. Am 15. Jul. verbreitete sich, durch eine lächerliche Veranlassung, plötzlich die Sage, die Condeischen haben sich in beträchtlicher Menge an dem nördlichen Fuße des Aalbuches gezeigt, und bereits einen Einfall in das wirtembergische Städtchen Heubach gemacht. Auf den benachbarten Bergschlössern lößte man die Kanonen, in allen Dörfern wurde Sturm geschlagen, und von Hohenstadt bis Welzheim, eine Strecke von drey Meilen lang, griff alles zu den Waffen. Die Bauern zogen, von Beamten und Jägern angeführt, und mit Heugabeln, Sensen, Dreschflegeln und Knitteln bewafnet, in großen Haufen dem bedrängten Orte zu, um ein ihnen ganz neues Abentheuer zu erstehen. Bald erfuhr man aber, daß die gan=

ganze Sache ein blinder Lermen war, und die bunten Schaaren giengen friedlich wieder nach Hause. — Der gemeine Mann, der auch hier, so wie überall, voll Mißtrauen gegen seine Obrigkeit ist, hielt, als er zu reflektiren begann, diesen Lermen für eine Probe, die seine Vorgesetzten gemacht haben, um zu sehen, ob und wie er sich zu einem Landsturm gegen die Franzosen gebrauchen lassen würde? „Wir marschiren wohl, hieß es überall, gegen die Condeer, aber durchaus nicht gegen die Nationaler. Der Kaiser mache mit diesen Friede, und wir werden dann mit einemmale, ohne daß ein Tropfen Blut fliesset, von ihnen befreyt seyn!"

Man machte sich in dem östlichen Schwaben die Hofnung, daß vielleicht noch nicht alles verlohren sey, daß der Erzherzog Karl eine Position an dem rechten Ufer des Neckars fassen, und so, geschützt durch den Strohm, das rückwärts liegende Land bedecken dürfte. Aber nach dem unglücklichen Gefechte bey Eßlingen, am 21. Jul. folgten ihm die Franzosen auf das diesseitige Ufer nach, und ehe man es sich versah, rückte (am 23. Jul.) das

Haupt-

Hauptquartier in der Reichsstadt Schwäbisch-Gmünd ein, womit es ganz entschieden schien, daß sich die Kaiserlichen wenigstens bis hinter die Donau zurückziehen, und folglich unsere Gegenden ihrem Schicksale überlassen würden.

Nun war der schwache Schimmer von Hofnung, der bisher noch unsre trüben Aussichten erhellt hatte, gar verlöscht. Die Bestürzung und die Angst, die sich unter dem Landvolke verbreiteten, sind über allen Ausdruck. Die guten Leute waren nicht blos um ihr Vieh und um ihre Haabe, sondern auch um ihre Häuser, ihre Kinder, und sogar um ihr Leben besorgt, indem sie ihre Vorstellung von dem Betragen des Feindes gegen sie, genau nach den Schilderungen bildeten, die ihnen ihre Groß- und Urgroßmütter von den Greuelscenen des dreisigjährigen und des spanischen Successionskrieges gemacht hatten. Mit thränenden Augen und gerungenen Händen sah man sie beysammen stehen, und sich gegenseitig ihre Hofnungslosigkeit und ihre Sorgen klagen. Jammernd betrachteten sie den schönen Segen, der auf ihren Feldern ausgegossen war. Ihr

Vieh

Vieh schien ihnen ein theures Eigenthum, nachdem schon die Hand eines unbezwinglichen Räubers ausgestreckt war; ihre Häuser glaubten sie bald in Aschenhausen umgewandelt zu sehen, und nie beteten sie ihren Kindern so brünstig den alten Stoßseufzer vor:

Verleih uns Frieden gnädiglich,
Herr Gott! zu unsern Zeiten!

Der Rückzug der kaiserlichen Armee gewährte einen schauerlichen Anblick. Ich begab mich zweymal (24. 25. Jul.) nach Aalen, um ihn so viel möglich in der Nähe zu sehen. Das Menschengewühl, das Gedränge, das Geräusch, der Lermen stellten ein buntes, verwirrtes Gemählde dar, das ich durchaus mit nichts zu vergleichen wüßte. Auf der Strasse, die von Aalen nach Heidenheim führet, folgte ein Wagen dem andern nach, und diese unendlich scheinende Wagenreihe wurde bald von einem Zuge Kanonen, bald von einem Haufen Weiber, bald von einem Truppe Reuterey, bald von einer Gesellschaft französischer Emigranten, bald von einer armseligen Gruppe

un=

unglücklicher Flüchtlinge, die Feuer und Plünderung schon aus dem Ihrigen vertrieben hatten, — unterbrochen. Das Geschrey der Fuhrleute, das Kommandiren der Officiere, das Rufen der Kondukteure, das Schmettern der Posthörner, das Klatschen der Peitschen, das Wiehern der Pferde, und der dumpfe Donner der Kanonen aus der Ferne, tönten schrecklich zusammen. Nebenzu wurden große Haufen von hungarischen Ochsen getrieben. Viele Wägen hielten an der Seite der Strasse, die Pferde hängten die Köpfe müde zur Erde, und zwischen den Rädern lagen die Wagenknechte schlafend, auf den Bauch hingestreckt. Ermattung, Verdruß und Mißvergnügen mahlten sich auf allen Gesichtern ab. Aus den Dörfern trieben die Soldaten das Vieh zum Vorspann herbey, und die Eigenthümer desselben hatten keine Hofnung, diesseits der Donau abgelößt zu werden. Die anstoßenden Wiesen waren die Lagerplätze für das Wagenwerk, und von den Aeckern wurde das unreife Getraide zur Fütterung für die Pferde abgemäht. Man hatte noch keinen Feind gesehen, und doch erblickte man der traurigen Scenen schon so viele, und der

arme Landmann seufzte schon so schwer unter seiner Last.

In der Nacht vom 25. bis 26. Jul. brach das Hauptquartier von Schw. Gmünd auf, und nahm seinen Weg, nicht wie man vermuthet hatte, über Aalen, sondern drang durch die engen Pässe, die das Albuch auf seiner nördlichen Seite bildet, auf die Höhe des Gebirges, und faßte eine Stellung auf der weiten Ebene von Böhmenkirch, wo zu dem Ende, zum großen Jammer der Inwohner, die Felder abgeräumt werden mußten. Diese Richtung der Armee war für unsre nördlichern Gegenden sehr tröstlich, weil wir dadurch gewiß wurden, daß uns nun höchstens nur der Saum der beyden streitenden Heere berühren könne. Zween Tage später lagerte sich ein Theil des rechten Flügels der Armee in der Nähe von Eschach,*) der aus einem Bataillon des Infanterieregiments de Ligne, und einigen Eska-

*) Ein Pfarrdorf im Limpurgischen Amte Gröningen, 1 1/2 Meil nordöstlich von Gmünd.

Eskadronen von Cheveauxlegers Kaiser, und Koburg Dragonern bestand, und von dem Generalmajor Canisius kommandirt ward; zwo Eskadronen von Szekler Husaren, denen einige Kompagnien von Mihaelowitz zugetheilt waren, faßten aber Posto auf der Haide bey Schönhart,*) eine halbe Meile weiter gegen Mittag, so, daß unser Dorf gerade in der Mitte lag, und eine durch diese drey Punkte gezogene Linie ein regulaires Dreyeck bildete.

Diese beyden Lager wurden für die umliegende Gegend äusserst lästig. Da sie mit keinen Magazinen versehen waren, so mußten sie ganz von den Landesbewohnern erhalten werden. Man mußte eine Menge Brod, Mehl, Fleisch, Heu und Hafer liefern; jeden Tag kamen in die nahen Ortschaften neue Requisitionen; jede wurde immer von einem Exekutionskommando begleitet, und der Ton, in dem die

*) Ein Dorf im Gebiete der Reichsstadt Gmünd, von der es 1 Meile nordöstlich entfernt ist.

die Abgeordneten die Lieferungen forderten, erregte gemeiniglich weit gehässigere Empfindungen, als die Aufopferungen selbst, zu denen man sich gezwungen sah. Dabey erlaubten sich manche Ober = und Unterofficier die ehrlosesten Betrügereyen, indem sie ihre Forderungen über ihren Befehl überspannten, um sich alsdann für die Minderung derselben bezahlen zu lassen. Der Lieutnant Columbo von dem Dragonerregiment Lobkowitz trieb mit einem Haufen von Reutern, weit in der Gegend umher, Lieferungen an Fourage und Lebensmitteln ein, und erpreßte auf jene Weise eine Summe von mehr als 700 Gulden für seinen Beutel, die aber, als der Betrug bey dem Generalkommando angezeigt ward, wieder an die Eigenthümer zurück gegeben werden mußten. Die Freykorps auf der Schönharter Heide machten die ganze Gegend unsicher. Die Räuber verliessen bey Nacht das Lager, überfielen die einzelnen Meyerhöfe, plünderten sie aus und mishandelten die Leute. Man mußte in den Dörfern Wachten ausstellen und gegenseitige Hülfleistung verabreden, um das Eigenthum in Sicherheit zu setzen. Indeß wurden

Excesse dieser Art von den Befehlshabern der Truppen im höchsten Grade misbilligt; auch hat man nicht gehört, daß sich Leute von den regulirten Regimentern derselben schuldig gemacht hätten. Dieß konnte aber den üblen Eindruck nicht verhindern, der dadurch in den Bewohnern der Gegend gegründet wurde. Diese Räubereyen und die Last der Lieferungen machten sie äuserst mißmuthig. Sie konnten es nicht begreifen, daß Unordnungen und Bedrückungen von dieser Art die unzertrennlichen Gefährten einer jeden durchziehenden Armee seyen. Sie sagten es laut, daß sie die Franzosen als ihre Retter erwarten; und sie hielten sich hiezu um so mehr berechtigt, da alle Nachrichten versicherten, daß sich der Feind überall sehr gut betrage. Indeß war das Letztere bloße Täuschung, entsprungen aus der bekannten Eigenschaft des menschlichen Herzens, vermöge deren es den Verstand gewöhnlich überredet, dasjenige für wahr zu halten, was seinem Interesse zusagt. Eigentliche Nachrichten konnte man auch aus den westlichen Gegenden unmöglich erhalten, weil durch die feindliche Armee alle Verbindung mit denselben abgeschnitten war.

Am 31. Jul. griffen die Franzosen die kaiserliche Armee in der Nähe von Schw. Gmünd an, bemächtigten sich dieses Platzes und bewirkten dadurch ein allgemeines Zurückweichen der Truppenkette, welche unsre Gegend bisher gedeckt hatte. Sogleich in der folgenden Nacht brach auch das Lager von Eschach auf, etwas später verließ das Freykorps zu Schönhart seine Stellung, und beyde vereinigten sich weiter oben im Kocherthale bey Niederalfingen, wo sie sich aber nur bis an den andern Morgen halten konnten. Die kaiserlichen Vorposten zogen sich bis auf die Feldungen von Hohenstadt *) zurücke, und dehnten sich von da gegen Süden, in der Richtung gegen den Mittelpunkt der Armee aus. Schon um den Mittag erhielten wir die Nachricht, daß der Feind in Eschach eingerückt sey, und bald bemerkten wir auch seine Nähe an den Bewegungen der Vorpostenkette, die uns umschloß. Sie wich sehr langsam rückwärts. Ge-

*) Ein der Familie von Adelmann gehöriger Flecken, 1/2 Meile nördlich von hier.

Gegen Abend zeigten sich französische Patrouillen in der Ferne, die zu verschiedenen malen aus einem benachbarten Walde hervortraten, auf die Kaiserlichen feuerten und sich dann eiligst wieder im Gebüsche verkrochen. Hitziger plänkelten aber die Servianer zu unsrer linken Seite mit ihnen. Es fiel in den Waldungen dieser Gegend Schuß auf Schuß, und wir vernahmen in dumpfer Entfernung, wie die Kämpfer einander entgegen schimpften. — Dieses neue Schauspiel hatte für mich etwas Unterhaltendes, worein sich auch nicht die mindeste Ahndung von Angst und Schauer mischte. Denn die Soldaten schossen in einer so weiten Entfernung auf einander, und zogen sich immer so schnell und so vorsichtig zurück, daß es durch den unwahrscheinlichsten Zufall hätte geschehen müssen, wenn einer bey dieser Gelegenheit auch nur verwundet worden wäre.

Die folgende Nacht (1-2. Aug.) war sehr unruhig. Die Nähe des Feindes und das auf allen Seiten umgebende Kriegsgetümmel erlaubten es niemand, sich dem Schlafe zu überlassen. Auch ich blieb stets wachsam und gieng

mit meinen übrigen Mitbürgern in dem Dorfe und auf unsern Gränzen umher, um bey einer entstehenden Unordnung so viel möglich zur Steurung derselben mitwirken zu können. Nie, mein Beßter, werde ich aber diese Nacht vergessen. Wir sahen an dem westlichen Horizonte drey große helle Gegenden, gleich drey Feuersbrünsten, welche uns die Stellung der französischen Lager anzeigten. Die Gebürgreihe, die unsern südlichen Horizont begränzt, war in einer langen Linie gleichsam illuminirt. Auf den Piketen gegen Abend loderten große Feuer empor. Eine tiefe Stille lag auf der Gegend umher, die nur manchmal von dem Rufen der Patrouillen, oder von dem Gräusche eines Wagens, oder von dem Blöcken des Viehes, das man von den Vorwerken in die Dörfer trieb, unterbrochen wurde. Dieß war das Schweigen der Natur vor dem Ausbruche eines nahen Gewitters, in das manchmal ein dumpfer Ton des kommenden Sturmes heulet. — Bald nach dem Aufgange der Sonne zogen sich die Vorposten, die uns noch umfangen hatten, langsam und in aller Ordnung zurücke, und — wir waren dem Feinde preis.

Die Franzosen verfolgten die Kaiserlichen bey weitem nicht mit derjenigen Eile, die ich mir vorgestellt hatte. Es blieb nach dem Zurückweichen der letztern deutschen Vorposten beynahe drey Stunden vollkommen ruhig. Mehrere Personen begaben sich zur Verrichtung ihrer gewöhnlichen Geschäfte auf die Felder. Viele Katholiken kamen auf dem Wege nach Hohenstadt, wo an diesem Tage das Portiunkulafest gefeyert wurde, hin und wieder; und manche Leute trieben sogar in ihrer Sicherheit das Vieh zur Weide. Als wir aber um den Mittag bemerkten, daß sich ein großer Haufe Franzosen, der in der Ferne wie eine lange Rauchsäule aussah, Hohenstadt näherte, und wirklich in diesen Flecken einrückte, so bemächtigte sich des guten Landvolkes ein panischer Schrecken, alles floh angstvoll in die Häuser zurück, und das Vieh wurde in wilder Unordnung in das Dorf herein gejagt.

In diesem Augenblicke erreichte die Bangigkeit bey der hiesigen Innwohnerschaft den höchsten Grad. Die Nähe der Gefahr hatte allen Glauben an die Großmuth des Feindes

verlöscht. Ein Uebel, das man nur aus übertriebenen Erzählungen anderer kannte, mußte auch weit schrecklicher scheinen, als es in der That war. Die Noth brachte die Leute einander nahe. Es war niemand wohl in seinem Hause. Alles versammelte sich unter der Linde, in der Mitte des Dorfes, selbst die Alten und die Weiber nicht ausgenommen, zu deren Füssen die Kinder in ihrer glücklichen Unwissenheit fröhlich umhertrippelten. Jedermann vergaß die vorigen Zwiespalte und Trennungen. Die gemeinschaftliche Gefahr erzeugte ein allgemeines Zusammenstimmen der Herzen. Ich tröstete die Leute, so gut ich konnte. Ich stellte ihnen die Sauvegarde, die der General Laroche den Mitgliedern der schwäbischen Ritterschaft vom Kanton Kocher für ihre Güter gegeben, — und den Schutzbrief des Königes von Preussen, den unser Ort, der zur Hälfte einem ehemaligen brandenburgischen Minister gehört, erhalten hatte, als hinreichende Sicherheitsmittel gegen alle feindliche Behandlung vor. Die Leute schienen aber für keine Beruhigung empfänglich zu seyn, und hefteten ihren Blick höchstens auf die armselige Aussicht.

sicht, daß es einem wie dem andern gehen werde.

Indem wir so beysammen saßen, kam der Lermen von Laubach *) herauf, daß einige kaiserliche Reuter diesen Ort plündern. Wir sprangen hinaus an den Abhang des Berges und spähten hinunter. Ein Weib eilte mit zerstreuten Haaren, die Hände zusammenschlagend, im Thale her, und rief jämmerlich aus der Tiefe herauf: Wir sollten Sturm schlagen und ihnen zu Hülfe kommen. So wehe es meinem Herzen that, bedrängte Menschen ihrem Schicksale überlassen zu müssen, so konnte ich doch weder in das eine noch in das andere willigen. Unsere eigene Gefahr war so groß, daß man mit Recht niemand zwingen konnte, sein Haus und seine Familie zu verlassen; das Sturmschlagen aber war wegen der Nähe des Feindes schon gar nicht räthlich. Indeß schickten wir ein Paar junge Pursche hinunter, um zu hören,

*) Ein der Familie von Wöllwarth gehöriges Schloß und Dorf im Leinthale, eine Viertelstunde von hier.

wie die Sachen stehen. Diese kamen bald wieder mit der Nachricht zurücke: Es seyen nicht weiter als sieben Mann gewesen, die in Laubach geplündert hätten, sie haben den Leuten durch Drohungen mit den bloßen Säbeln Geld und Silberwaaren abgedrungen, in einigen Häusern die Schränke erbrochen, eine Beute von wenigstens 100 Gulden gemacht, — und sich für Franzosen ausgegeben. Ich erkundigte mich nach ihrer Montirung, und überzeugte mich, leider, bald genug, daß sie in der That französische *Chasseurs à cheval* waren. Ich ließ aber die Leute auf ihrem Glauben, um die Furcht nicht noch zu vermehren. Sie entschloßen sich darauf samt und sonders, diesen Räubern, falls sie den Berg herauf zu uns kämen, Gewalt entgegen zu setzen, und sie, bey dem geringsten Versuche zur Antastung ihres Eigenthums, ohne weiters todt zu schlagen.

Während wir mit einander sprachen, kamen unsre Kundschafter, die wir auf der Straße, auf der wir die Franzosen erwarteten, ausgestellt hatten, eiligst in das Dorf hereingesprengt, mit dem ängstlichen Geschrey: Sie kommen! Sie kommen!

Wie

Wie wenn der Blitz die Linde gespalten hätte, unter der wir beysammen saßen, sprang alles auseinander, die Weiber rissen ihre Kinder mit sich fort, jedermann eilte in sein Haus und schlug die Thüre hinter sich zu.

Die Rauberey zu Laubach hatte auch mich viel furchtsamer gemacht, als ich eher gewesen war. Ich eilte in den Schloßgarten, an dem die Straße vorüber führt, und sahe hier einen kleinen Trupp grüner Husaren, mit rothen Beinkleidern, die bloßen Säbel in der Hand, hereinjagen. Ich gieng vor mein Haus zurücke, um in einiger Entfernung ihr Betragen zu beobachten. Ehe ich mich's aber versah, hielten zween, die auf einem Seitenwege hereingekommen waren, dicht hinter mir. Der eine hatte den bloßen Säbel, der andere die gespannte Pistole in der Hand. Vielleicht trauen Sie mir viel Muth zu, mein Freund, aber in meinem Leben war ich nie muthloser, als in diesem Augenblicke. Demüthig zog ich meinen Huth ab, und machte vor den grünen Herren eine tiefe Verbeugung. Sie erwiederten meine Höflichkeit sehr freundlich, und erkun-

digten sich in deutscher Sprache nach den Kaiserlichen. Als ich sie versichert hatte, daß diese längst vorüber seyen, sagte der eine: Möchten Sie wohl die Güte haben und uns die Schenke weisen? Beherzt, und ganz mit ihnen versöhnt, führte ich sie das Dorf hinauf. Vor dem Wirthshause war schon ein Haufen von etwa funfzehn Mann auf verschiedenen Wegen zusammen gekommen. Sie sprachen den Leuten Muth ein, liessen sich den Wein wohl schmecken, scherzten mit den Mädchen, welche umherstanden und thaten keinem Menschen etwas zu leide. Der kommandirende Unterofficier, dem wir unsern Schutzbrief vorgezeigt hatten, sagte uns, daß wir nicht besser für unsere Sicherheit sorgen könnten, als wenn wir sogleich preussische Wappen an den Wegen aufrichteten, wodurch die leichte Infanterie, von der am meisten Böses zu besorgen stünde, am besten im Zaum gehalten würde. Wir vollzogen diesen Rath in größter Eile. Die Husaren ritten nach einem kurzen Aufenthalte weiter, und aller Mund war voll ihres Lobes.

Unterdessen war ein Haufen von ungefähr 60 Mann von Chasseurs zu Fuß auf allen Seiten

ten in das Dorf gedrungen, und diese betrugen sich sogleich so zügellos und frech, daß auch der letzte Funken von Zutrauen zu der Menschlichkeit des französischen Soldaten in uns ausgelöscht werden mußte. Sie fielen die Leute, die ihnen begegneten, mit gefälltem Bajonete an, warfen sie nieder und nahmen ihnen die Schuhe und das Geld. Andere giengen in die Häuser, durchsuchten die Schränke und erpreßten von den Bewohnern ihre beste Haabe. Jedoch währten diese Unordnungen nicht lange. Wir machten die Herren mit unsern Verhältnissen zu Preussen bekannt, und dieß that gute Wirkung. Sie lagerten sich ruhig vor dem Wirthshause, und fiengen an zu essen und zu trinken.

Der Lieutnant, der diesen Trupp führte, ein ehrlicher Schweizer, Namens von Allem, aus Bern, schilderte mir mit aller Zutraulichkeit seiner Nation den Charakter seiner Leute. „Es ist, sagte er, bey Gott! ein hartes Brod, Officier bey der leichten Infanterie zu seyn. Vor der Revolution war ich Fourier, und da hatte ich hinreichendes Einkommen und

auch ein bischen Ehre. Nun aber, da ich Lieutnant bin, muß ich um bloßes Papier, womit ich höchstens meine Pfeife anzünden kann, täglich mein Leben in Gefahr setzen, unbeschreibliche Strapazen ausstehen und mich von den Launen dieses Gesindels da beherrschen lassen. Befehlen lassen sich diese rohen Pursche schon gar nichts. Will ein Officier etwas durch sie erreichen, so muß er es erschmeicheln und ihnen bey all' ihren Unordnungen durch die Finger sehen." — Er bat mich um ein Hemd. Ich schickte einen Jungen in mein Haus, um es abzuholen. „Stecke das Hemd fein in deinen Busen, rief er ihm nach, daß dir's die Chasseurs nicht nehmen!" Ein schönes Zeugniß, dachte ich, für die Ehre des französischen Soldaten.

Kaum war dieser erste Haufen aufgebrochen, als es von allen Seiten mit Franzosen in das Dorf hereinströhmte. Sie kamen großentheils nicht auf den ordentlichen Wegen, sondern auf den Getraidfeldern und durch die Gärten. Man kann sich kaum eine verwirrtere Unordnung und ein bunteres Gemische von Menschen denken, als der Anblick dieser Soldaten-

ge-

gewährte. Die Hauptleute marschirten zu Fuß vor den Kompagnien her, und die Lieutnants folgten ihnen nach. Die Waffen der Gemeinen waren mit Rost bedeckt; die Röcke größtentheils zerrissen und viele giengen auf den bloßen Füßen. Manche trugen die Flinten geschultert, manche verkehrt und manche an den Riemen. Viele waren mit geraubten Effekten von aller Art beladen; andere hatten Brodleibe, oder Stücke Fleisch, oder todte Hühner und Gänse an die Bajonete gesteckt. Etliche trockneten die Hemden, die sie erst gewaschen hatten, indem sie solche, über die Ranzen ausgebreitet, hinunter hiengen. Hinter den Kolonnen folgte gewöhnlich ein Wagen voll stinkenden Fleisches, das mit Baumreis nachläßig bedeckt war. So gieng es den ganzen Tag fort. Doch erlaubten sich diese neuen Ankömmlinge keine Plünderung, nur daß sie den Leuten die Schuhe auszogen, das unreife Obst von den Bäumen schlugen und alles vorräthige Getränke in dem Wirthshause ausleerten. Die preussischen Adler hatten ihnen Respekt eingeflößt. Viele zielten mit den Bajoneten darnach, indem sie ausriefen: Verfluckte schwarze Vogel, hier nit gripp!

gripp! — Ungefähr 700 Mann fielen uns zur Verpflegung anheim, größtentheils Husaren, welche in einem Eichwalde, nahe bey dem Dorfe, kampirten.

In das hiesige Schloß hatten sich der General Heutelet, der Obrist Marisi von den Husaren, und mehrere Stabsofficiere einquartiert. Wir hatten Ursache, mit dem Betragen dieser Herren wohl zufrieden zu seyn, und konnten ihnen bey ihrer Genügsamkeit und bey der Würde ihres Benehmens den Uebermuth wohl vergeben, womit sie mich, besonders bey ihrer Ankunft, sehr lebhaft an einen den Alten geläufigen Ausdruck erinnerten: Er schreitet einher wie ein Sieger. Sie zeigten allen guten Willen, den Unordnungen, welche ihre Leute begiengen, abzuhelfen, und so oft ich auch als Dollmetscher der Gemeinde mit neuen Beschwerden wieder kam, hörten sie mich immer gelassen an; nur mußte ich mich in den meisten Fällen mit dem leidigen Troste begnügen: Das ist das Schicksal des Krieges! dem Heutelet endlich noch, mit der sichtbaren Miene der Misbilligung und des Mitleidens,

das

das Geständniß beysetzte: Ach, wir vermögen nicht alles! — Beurtheilen Sie doch immer die Gewalt eines französischen Officiers nach den Begriffen der Deutschen.

Anders benahm sich ein trotziger *Chef de bataillon*, der sich Nachts um 10 Uhr in meinem Hause einquartierte. Als ich ihm sagte, daß es mir ein großes Vergnügen sey, ihn zu beherbergen, versicherte er mich ganz trocken, dieß sey ihm höchst gleichgültig. Er machte mit fester, bestimmter Miene einen langen Küchenzettel. Ich gab ihm, was ich hatte. Ist das auch ein Traktement für einen republikanischen Officier? fuhr er mich zürnend an, als ich ihm die Speisen vorsetzte. Ich erwiederte, daß ich glaube, die römischen Officiere hätten oft weit schlechter gegessen. Er schwieg zu dieser Antwort, vermuthlich weil er nie etwas von Römern gehört haben mochte. Als ich ihm aber endlich eröfnete, daß ich ihm weder Wein noch Bier geben könnte, weil von seinen Leuten bereits alles aufgezehrt worden, fieng er an, in eine wilde Wuth auszubrechen, und ich fand für gut, den ehrenwerthen Gast allein zu lassen.

Er handelte recht im Geiste seiner übrigen Kameraden. Sie glauben es kaum, mein Lieber, was wir uns von diesem wilden, zügellosen Gesindel gefallen lassen mußten. Alles, was sie haben wollten, wurde mit Trotz und Ungestümm verlangt, und auf jede Weigerung oder Gegenvorstellung folgte sogleich die Drohung: Ich zünde dir dein Haus an, oder, ich schieße dich todt; — und meistens verlangten sie solche Dinge, die man ihnen, weil man sie nicht hatte, schlechterdings nicht geben konnte. Viele Leute wurden aus bloßem Muthwillen von ihnen aufs empörendste mishandelt, und die meisten machten sich das Vergnügen, durch die Beschreibuug der schrecklichen Dinge, die sie vor ihrem Abzuge noch vorzunehmen drohten, das furchtsame und leichtglaubige Landvolk auf den Tod zu ängsten. Man mochte ihnen zu essen oder zu trinken vorsetzen, was man wollte, sie waren mit nichts zufrieden. Sie warfen ihre Portionen Fleisch den Quartierhaltern an die Köpfe; mit den Mehlspeisen spielten sie Ball; und das Brod, das ihnen nicht fein genug war, wurde zerschnitten und mit Füßen getreten. — Es gab nur wenige besser den-

kende, welche Ausnahmen von dieser Regel machten.

Da sich die Kaiserlichen in der Position, die sie bey Niederalfingen, im Kocherthale gefaßt hatten, nicht sicher glaubten, so verliesen sie dieselbe, und zogen dem Riese zu; eine Bewegung, durch die wir früher als wir erwartet hatten, von unsern Peinigern befreyt wurden. Denn schon den folgenden Tag um den Mittag ritt der General Delmas hier ein, und brachte den Befehl zum Aufbruche. Alles rüstete sich in großer Eile, und um zwey Uhr hatten wir das Vergnügen, unsrer ungebetenen Gäste los zu seyn.

Wir sahen es wohl ein, daß wir bey allen den auserordentlichen Unkosten, die sie gemacht und den Demüthigungen, welche wir erlitten hatten, noch immer leichten Kaufes davon gekommen waren. Aber die Besorgniß, daß auf unsrer Straße noch bey weitem nicht alles vorüber gezogen sey, hielt uns in den Zustand der peinlichsten Angst hin. Diese erreichte den höchsten Grad, als in der folgenden Nacht eine

große Menge Infanterie, mit einem beträchtlichen Zuge von Fuhrwesen, in Laubach einrückte und beynahe alles umzukehren schien. Die Soldaten leerten noch alle übrigen Lebensmittel aus, nahmen das Getränke in den Kellern hinweg und plünderten in den Häusern. Wie wohl war es uns, als wir sie den folgenden Tag auf einer Straße hinweg ziehen sahen, auf der sie uns nicht mehr berühren konnten! — Sie können es sich kaum vorstellen, Freund, welch ein schrecklicher Zustand es ist, seine Person und sein Eigenthum in steter Gefahr zu wissen!

Etliche Tage hindurch war alle Verbindung zwischen den nächsten Orten abgeschnitten. Denn niemand wagte es, sich von seiner Wohnung zu entfernen, weil man von den Franzosen nicht auf dem freyen Felde angetroffen werden konnte, ohne von ihnen beraubt zu werden. Dieß gieng so weit, daß sogar alle Boten, welche ihnen die Wege zeigten, wenigstens ohne Schuhe und ohne Geld zurücke kamen. Als aber allmählich die Verbindung wieder hergestellt war, hörten wir erst, wie abscheulich es

in den meisten andern Orten, welche der Zug der eigentlichen Armee getroffen hat, zugegangen sey, und welch ein Glück es für uns war, nur von der äusersten Gränze derselben berührt zu werden. Die Nachrichten und Erzählungen aus den benachbarten Gegenden machten ein so scheußliches Gemählde von Unmenschlichkeit, Barbarey, Raub und Verheerung, daß man sich in die Zeiten der Vandalen und Gothen zurück versetzt glaubte, und daß Jedermann sich bald überzeugte, daß die itzigen Franzosen wenigstens um kein Haar besser seyen als ihre Väter, welche vor hundert Jahren unter Türenne und Melak die schändlichsten Denkmahle ihrer Raserey in den schönen Gauen von Schwaben und der Pfalz aufgerichtet haben.

Es ist in ganz Nordschwaben kein Ort, den die Feinde passirt hätten, ohne in demselben Diebstähle und Raubereyen zu begehen, nur mit dem Unterschiede, daß die Städte weit weniger gelitten haben als das platte Land, und daß es in großen Dörfern weit erträglicher zugieng als in kleinern. In den erstern be-

gnügte man sich damit, blos zu grippen, das heißt, Dinge, die man in der Eile, oder auch heimlicher Weise hinweg fischen konnte, zu stehlen. Aber in den letztern, in den einzeln stehenden Meyerhöfen, so wie in den Häusern auser den Städten und Flecken, wurde beynahe überall eigentlich geplündert. Man nahm den Leuten nicht blos Geld oder Kostbarkeiten, welche leicht hinweg zu bringen waren, sondern es wurde alles ausgeleert, was nur irgend einen Werth haben mochte, und auf Wagen geladen, welche dann die Bauern der Armee nachführen mußten. Manche Personen wurden bis auf den bloßen Leib ausgezogen, und nackend flohen sie zu ihren Nachbarn. An manchen Orten wurde das Vieh mit hinweg getrieben. Kleines Vieh, als Schaafe, Kälber und Schweine waren der Gefahr am meisten ausgesetzt. Die Barbaren fielen über die armen Thiere her, hieben sie in Stücken und bereiteten sich, im Angesichte ihrer Eigenthümer, ihre Mählzeiten davon. *)

Der

*) Die Barbarey ist sich unter allen Himmelsstrichen gleich. Die Habessinier

Der größte Theil der Landesbewohner hatte seine beste Haabe verborgen; aber bey vielen war diese Vorsicht unnütz. Denn die Franzosen haben eine so große Fertigkeit im Auffinden der versteckten Dinge, daß es unmöglich ist, dem gemeinen Manne den Wahn zu benehmen, daß es dabey nicht mit rechten Dingen zugehe. Sie haben Geld, das in Schwalbennestern an den Häusern, in den Pfeifen einer Orgel und in ausgehölten Bäumen verborgen war, glücklich zu Tage gefördert. Aber es ist nichts erklärbarer als dieses Räubertalent bey Leuten, bey denen es Jahre lang in einer täg-

haben die grausame Gewohnheit, die Stücke Fleisch, die sie auf die Tafeln setzen, den Ochsen aus dem Leibe zu schneiden, ohne sie vorher zu tödten. So machten es die Franzosen in Schwaben. Sie hieben den Schweinen einen hintern Schenkel mit den Säbeln hinweg, brachten ihn übers Feuer und belustigten sich daran, wenn sie sahen, wie das arme Thier auf dreyen Füßen vor ihnen umhersprang!!!

lichen Uebung stehet. Dabey fanden sich in vielen Orten Verräther, welche ihnen die Geheimnisse ihrer Mitbürger entdeckten.

Sie giengen bey ihren Raubereyen mit einer gefühllosen Grausamkeit zu Werke, die mehr als alles andere die tiefe Verwilderung der französischen Armee charakterisirt. Mit grimmiger Gebehrde stellten sie sich vor die Leute hin, hielten ihnen die Säbel oder die Bajonete vor die Brust und drohten so lange mit Mord, bis sie ihnen ihre beste Haabe angezeigt hatten. Keine Vorstellung, keine Thränen, kein Fußfall, kein Flehen um Erbarmen rührte sie. Alte Leute, Kinder und Weiber, die ihnen am wenigsten Widerstand leisten konnten, waren eben dadurch ihrer Unmenschlichkeit am meisten preis. Wenn sie alles geraubt hatten, was ihnen gefiel, so machten sie sich noch das teuflische Vergnügen, das Uebrige zu verderben. Die Schränke wurden mit den Flintenkolben zerschmettert, die Betten aufgehauen, die Fenster und Spiegel eingeschlagen und die Bienenkörbe auf die Erde geworfen. — Es giebt in unsrer Nähe, und noch mehr auf dem

Al-

Aalbuche und Hertsfelde viele Familien, die auf diese Weise mehrere tausend Gulden verlohren haben.

Zwar war es leicht, sich Sauvegarden zu verschaffen, und manche gemeine Soldaten boten sich wohl selbst dazu an. Aber in den meisten Fällen waren sie unnütz und oft gar schädlich. Die Räuber kümmerten sich nichts um ihren Widerstand, warfen sie zurücke und machten sie wehrlos. Manchmal vereinigten sich dann die Schutzwächter selbst mit ihnen, oder stahlen in der Stille den Hausleuten das Ihrige hinweg, oder wurden ihre Verräther; zum wenigsten ließen sie sich ihre Mühe theuer bezahlen. Selbst die Officiere vermochten größtentheils nichts gegen die Habgier des gemeinen Mannes. Wie hätte auch von ihnen Ordnung erhalten werden können, da unter dem französischen Heere Mannszucht und Subordination unbekannte Begriffe sind, und die Vorgesetzten nicht durch Ansehen und Handhabung der Gesetze, sondern nur durch Nachsicht und Schmeicheley herrschen? Man hat häufig Gelegenheit gehabt, die Bemerkung zu

machen, daß gutdenkende Officiere, wenn sie die Ehre des französischen Namens retten wollten, von dem tobenden Gesindel nicht nur geschimpft, sondern sogar an der Brust gepackt oder mit dem Säbel gefuchtelt wurden. Deßhalb giebt es nichts Lächerlicheres als die Proklamationen der französischen Kommissaire und Generale, worinn sie den Bürgern der eroberten Länder Sicherheit versprechen, sie, die doch ganz auser Standes sind, ihre Versprechungen zu handhaben, und den wilden Volkshaufen, an dessen Spitze sie stehen, im Zaume zu halten.

Doch diese Herren begiengen mit ihren Subalternen eben solche Diebstähle, wie die Gemeinen, nur daß sie mit mehr Schlauheit angelegt und so viel möglich mit der Farbe des Anständigen geschmückt waren. Indeß war auch dieß nicht immer der Fall. Viele Officiere mischten sich unter die Gemeinen und plünderten mit ihnen in die Wette. Andere setzten einzelne Dörfer und Wohnplätze unter allerhand Vorwand in Kontribution, und erpreßten dadurch beträchtliche Summen. Die Kommissairs nahmen Getraid und Fourage mit Gewalt hinweg,

ohne

ohne dafür zu quittiren, damit sie andern Orten die Requisitionen um eine Summe Geldes erlassen konnten. Sie liessen sich von den Städten und Flecken, durch welche sie zogen, große Geschenke machen, ohne ihnen die Sicherheit zu verschaffen, die sie ihnen dafür verbürgten. Sie erkauften in den Läden Waaren von großem Werthe, und bezahlten sie mit Assignaten. Besonders haben sich die Generale Laroche und St. Cyr überall durch ihre niedrige Habsucht stinkend gemacht. Der letztere trieb einen bedeutenden Handel mit den Sauvegarden, die er nur um baares Geld abgab, und kam der Handel den Leuten zu theuer vor, so drang er ihnen dieselbe mit Gewalt auf und trieb den Kaufschilling durch Exekution ein. Den Oberforstmeister von Schilling, in Schnaitheim, nöthigte er, nachdem er durch Plünderung schon sehr großen Schaden erlitten hatte, ihm sein bestes Pferd zu geben, und der Adjutant, der dasselbe abholte, mußte für seine Mühe mit einer goldenen Dose honorirt werden.

Auser diesen Plünderungen und Prellereyen gab es noch des Unfuges und der Gewalthätig-

kei-

keiten genug, wie man solches von einem so rohen, gesetzlosen und verwilderten Volke nicht anders erwarten kann. Ueber die schändlichsten und abscheulichsten Scenen von gewaltsamen Entehrungen des weiblichen Geschlechtes, wobey die Officiere, und selbst Generale mit ihrem Beyspiele vorangiengen, lassen wir den Vorhang fallen. Zum Glück hörte man von Verbrechen dieser Art weniger, als zu befürchten stand, aber vermuthlich nur deßhalb, weil es das Interesse der gemishandelten Personen selbst erheischte, sie so viel möglich zu verheimlichen. Aber nichts gleicht der frechen Unverschämtheit, womit sie von den Männern ihre Weiber und von den Vätern ihre Töchter zur Befriedigung ihrer Sinnenlust verlangten, als die Wuth, mit der sie über diejenigen herfielen, die sich ihnen bey solchen Anschlägen in den Weg stellten. — Beamte und Burgermeister, welche die Einquartierungen und Lieferungen zu besorgen hatten, erlitten überall die schrecklichsten Drangsale. Bey dem geringsten Anstande sahen sie die Säbels über sich gezückt, und fand sich irgendwo nicht die erwartete Bereitwilligkeit, all' ihre Zumuthungen zu erfüllen,

len, so hielt sich der schmutzigste Schuhputzerjunge aus Paris berechtigt, an die verdientesten und ehrwürdigsten obrigkeitlichen Personen Hand zu legen. — Die Gasthöfe wurden in den Städten und auf dem Lande eigentlich bestürmt. Die Soldaten drangen in die Keller, schleppten das Getränke in ihren Flaschen hinweg und liessen mehr Wein in die Erde laufen als sie genoßen. — Viele Dinge wurden geraubt, blos um sie hernach zu zernichten. Ja sie öfneten sogar aus Bosheit die Stellfallen der Seen, daß die Fische entkamen, gruben die Deichel aus den Wasserleitungen aus, und da es ihnen zu beschwerlich war, das Obst von den Bäumen zu schütteln, so hieben sie dieselben um. *) — So gieng allenthalben Bangigkeit und Schrecken vor ihnen voraus, und Verheerung, Armuth, Elend und Verwünschungen folgten ihnen nach.

Und

*) *Esprit des Loix*, *T.* 5, *ch.* 13. *Quand les sauvages de la Louisiane* (wofür man itzt *les François* setzen kann) *veulent avoir du fruit, ils coupent l'arbre au piè, et cueillent le fruit. Voila le gouvernement des potique!*

Und — das alles geschah in einem Lande, das sich mit den Franzosen verglichen, einen förmlichen Waffenstillstand mit ihnen abgeschlossen und alle feindliche Behandlung durch eine schwere Kontribution abgekauft hatte. Dadurch erscheint ihr Betragen vollends in der wahren Gestalt der Barbarey, und sie stellen sich dar als ein Volk, das kein Gesetz und keinen Vertrag respektirt, und das auch in der That keinen Vertrag eingehen kann, weil seine Führer keine Macht haben, um ihn gegen die Zügellosigkeit und Habsucht des großen Haufens zu behaupten. Ich habe unter ihnen selbst einige redliche Männer von Einsicht und reinem Patriotismus gesprochen, welche die Schande ihrer Mitbürger tief fühlten, und es unverhüllt gestanden, daß sie im Kampfe für die Freyheit zur Gesetzlosigkeit ausgeartet seyen, und daß sie für ihr Vaterland keinen heilsamern Wunsch kennen, als daß diese Kämpfer samt und sonders unter den Trümmern der von ihnen verheerten Länder begraben werden möchten.

Können Sie es, mein Freund! unserm Landvolke verdenken, wenn es nun gegen diese

Bar=

Barbaren einen wüthenden Haß in seinem Innern kocht, und nichts sehnlicher wünscht, als eine Gelegenheit, um an jedem einzelnen Franzosen die Greuelthaten seiner Mitbürger rächen zu können? Sollte die Armee, wie es nun nach Jourdans Niederlage wohl möglich wäre, aufgelößt und zerstreut werden, — wehe dann den Republikanern; sicher ließen unsre Bauern *ne nuntium quidem tantae cladis* über den Rhein zurück. Eine sonderbare Art von Rache haben sie unterdessen zum Theile schon genommen. Als sie die Verwundeten von den Schlachtfeldern von Bopfingen und Heidenheim in die Spitäler zurückführten, fuhren sie auf den Straßen rasch über alle Steinhaufen hinweg, und durch die Städte im erschütterndsten Trott. Die Stöße und Schläge der Wagen verursachten den Soldaten höllische Schmerzen; aber die Fuhrleute waren gegen ihre Flüche und gegen ihr Flehen um Erbarmen taub. — So veranlaßt eine Unmenschlichkeit die andere, — und so entsteht und wurzelt der Haß unter ganzen Völkern, und erbt sich auf Kinder und Kindskinder fort.

Aber dieser Eindruck ist bey gebildeten Menschen, und besonders bey denjenigen, welche bisher entschiedene Verfechter der französischen Nation gewesen sind, gleich sichtbar. Um den demokratischen Schwindelgeist und die alles umwerfende Revolutionssucht zu heilen, giebt es kein wirksameres Mittel, als daß man den Herren, die mit diesen Krankheiten behaftet sind, Gelegenheit macht, das Volk selbst handeln zu sehen, das sie so gerne nachahmen möchten. Viele von ihnen in unsrer Gegend, die mit Sehnsucht die Schaaren der Republik erwarteten, und dem Anblicke der sogenannten Neurömer als dem höchsten Triumphe entgegen sahen, schlagen nun beschämt die Augen nieder, und gestehen es auch wohl, wie schrecklich sie sich getäuscht haben, nachdem sie die Erfahrung gelehrt hat, wie roh und zügellos dieses Volk ist, welchen Verbrechen es sich überlasse, wie weit es sich von dem ächt republikanischen Charakter entferne, wie seine Führer vom Eigennutz beherrscht werden und wie weit weniger Aufklärung, Menschlichkeit und Biedersinn es besitze, als die bisher so einseitig verachteten Deutschen. Sie, mein Freund!

kennen meine Denkungsart über diesen Punkt längst. Von der Sache der Franzosen ist hier keine Rede. Indeß läugne ich es nicht, daß ich bisher noch immer viel von ihnen erwartet habe. Aber nun — was kann man erwarten von einer Nation, die in Absicht auf die Moralität so tief gesunken ist, und in dem schlaffen Zaume, womit man sie leitet, noch immer mehr ausarten muß? Ich weis wohl, daß die Armee nicht die Nation ist, und daß man vieles auf die Rechnung des Krieges setzen kann und soll. Aber der Geist einer Nation bleibt doch überall derselbe, und bey unsern Feinden hat sich dieser in einer solchen Gestalt gezeigt, daß es das größte Wunder wäre, das die Geschichte kennt, wenn sich unter ihnen diejenige Form von Verfassung erhielte, welche ihnen ihre Häupter gegeben haben.

Sie begreifen, mein Freund, wie unaussprechlich viel diejenigen Striche von Schwaben gelitten haben, welche die Feinde durchzogen. Aber weit drückender als der Krieg selbst wird für die ganze Provinz eine gewisse Folge des Krieges, nämlich eine ansteckende Seuche

unter dem Vieh, die sich vom Rheine bis jenseits der Donau ausbreitet, und bereits so große Verheerungen angerichtet hat, daß in manchen Dörfern schon der ganze Viehstand aufgerieben worden ist. Diese Seuche, die nach einer beynahe allgemein geltenden Meynung durch das hungarische Vieh, das der kaiserlichen Armee nachfolgt, ausgebreitet worden ist, und einen unverhältnißmäßigen Ueberfluß von Galle zum Grunde hat, wüthet so schnell und unaufhaltsam fort, wie die Pest, und alle Vorsichtsanstalten und Heilmittel scheinen gegen dieselbe vergeblich. Daraus entspringt für den Landmann namenloses Elend, zumal im nördlichen Schwaben, wo die Viehzucht seine erste und beynahe einzige Nahrungsquelle ist.

Lassen Sie mich nun aufhören, mein Freund, die Greuelscenen und das Elend zu malen, dessen Schauplatz mein liebes Vaterland geworden ist. Ich bin es überzeugt, daß unter der Hand der Vorsehung aus dem itzigen Zustande der Gährung, wo nicht gerade physische Vortheile, auf die es bey der Vervollkom-

kommung der Menschheit am wenigsten ankommt, doch desto schätzbarere sittliche Resultate hervorgehen werden. Wohl dem, der diese aufzufassen und zu nützen weis! Er erhascht im Kampfe so vieler andringenden Kräfte den höchsten Preis.

Leben Sie wohl, mein Bester, und vergeben Sie mir, wenn ich Sie durch das umständliche Detail meiner Schilderung ermüdet habe. Müssen Sie doch wissen, daß die Menschen nie geschwätziger sind, als wenn sie sich ihre überstandenen Gefahren, ihre Leiden und ihre Besorgnisse klagen.

P—l.

IV.

Ueber die neueste Lage Wirtembergs.

Daß wir die Heere der Franken noch in unsern Gränzen sehen, daß wir wenigstens sie als Feinde sehen würden, — dieß hatte seit geraumer Zeit niemand mehr besorgt. Wenn man eine Gefahr lange vergeblich fürchtet, so wird man endlich gegen sie abgehärtet, und man beredet sich, um so weniger von ihr berührt zu werden, je länger man von ihr unangetastet geblieben ist. So gieng es uns in dem angeführten Falle. In einer Zeit, wo wir einen Ueberfall der Feinde am wenigsten ahndeten, wo alles von ihrer Erschöpfung, von ihrer Sehnsucht nach Frieden und von ihrem Mismuthe zum Streite sprach, und wo sie selbst am Rhein weit ruhiger waren, als zuvor nie, stürmten sie plötzlich über uns herein, und ehe man sich noch von dem ersten Schrecken erholt hatte, weheten schon ihre Fahnen im ganzen Lande, vom Schwarzwalde bis an die Brenz.

Die kurze Regierung des Herzogs Ludwig fiel gerade in die Periode, wo man, da die Franken ihre Siege über alle Erwartung ausbreiteten, und den Rhein von Basel bis an seine Mündung beherrschten, — einen Einfall derselben in Wirtemberg am ernstlichsten befürchtete, und auch gegen diese Gefahr solche Anstalten traf, welche wenigstens Muth und Zuversicht auf eigene Kraft bewiesen. Man wollte den Krieg mit keiner größern Anstrengung führen, als es uns unsre Verhältnisse zu dem deutschen Staatskörper geboten; aber man wollte sich mit aller Macht vertheidigen, falls die Feinde drohen würden, uns zu überschwemmen. Wir handelten damals nach der Maxime des Hausvaters, der zwar nicht gegen die Räuber auszieht, um sie auf dem Wege zu überfallen, aber sie vor der Thüre seines Hauses auf den Kopf schlägt, wenn sie Miene machen, hinein zu brechen. Man veranstaltete eine Konscription aller streitbaren Männer im ganzen Herzogthume; man ermunterte sie durch Proklamationen und Predigten zur Vaterlandsvertheidigung; man machte den Plan zur Bewerkstelligung eines Landsturms für den Fall der Noth;

man richtete eine regulaire Landmilitz auf; man versah sie mit Montirung und Waffen; man erőfnete eine Kasse für Bürger, welche durch patriotische Beyträge das Werk unterstützen wollten; und das ganze Institut kostete 400,000 Gulden, eine Summe, welche durch freywillige und unfreywillige Kontributionen zusammen gebracht wurde.

Die Volksbewafnung war damals der Lieblingsgedanke vieler tongebender Männer, und man suchte ihn nicht blos in Wirtemberg, sondern fast in allen andern Gegenden des bedrohten Deutschlands zu realisiren. Das Beyspiel der Franken hatte denselben, nachdem er noch kurz zuvor überall lächerlich gewesen war, angefacht und unterhalten; aber man bedachte nicht, daß man in Deutschland kein Mittel hatte, dasjenige, was in Frankreich der Republikanismus und der Terrorismus bewerkstelligten, eben so wohl zu Stande zu bringen. Dieß war auch in Wirtenberg nicht überlegt. Es waren nur wenige verständige Männer, welche damals schon behaupteten, daß alle diese Anstalten und dieser Aufwand

wand vergeblich seyen, indem der gemeine Mann durch einen bloßen Befehl nie dahin gebracht werden würde, die Waffen gegen einen Feind zu ergreifen, dem er im Herzen recht gab, und kein Triebwerk gefunden werden könne, ihn gegen denselben in Flammen zu setzen. Man besorgte dabey nicht ohne Grund, daß die Heere der Franken, durch eine blose Landmacht, ohne Kriegskenntniß, ohne Uebung in den Waffen, ohne Disciplin und ohne tüchtige Anführer, die überdieß der Rückblick auf ihre Häuser und Familien vor jeder Gefahr zurückstoßen müßte, — unmöglich aufgehalten werden könnten, wenn einmal die kaiserliche Armee von denselben auf die Seite gedrängt worden wäre.

Der Erfolg bewies die Wahrheit dieser Bedenklichkeiten. Es zeigten sich sogleich, als man die besagten Anstalten einzurichten begann, eine Menge Schwierigkeiten, die man im Enthusiasmus über die Sache zu berechnen vergessen hatte, und eben wegen ihrer unerwarteten Erscheinung den Muth schwächten. Die Gefahr schien sich zu vermindern, und dadurch

ließ der Eifer in Betreibung der Rüstungsmaasregeln nach, und an vielen Orten zeigte sich eine solche Erfahrung desselben, daß es leicht zu bemerken war, daß man die Zweckwidrigkeit derselben immer mehr einsah. Als aber die Franken wirklich über den Rhein giengen, und der Versuch zum Aufgebote der Landmiliz gemacht wurde, so versagte sie überall den Dienst, und nicht eine einzige Gemeinde war dahin zu vermögen, daß sie ihre Leute in Bewegung gesetzt hätte. Die Feinde drangen am 2. Julii in den Kniebis ein, überrumpelten die Schanze, die dort schon von dem Herzoge Karl erbaut und sehr schlecht vertheidigt ward, und ehe man sichs versah, dehnten sich ihre Kolonnen schon bis Freudenstadt und Nagold aus. — Alle Vertheidigungsanstalten waren unnütz gewesen.

Unter diesen Umständen blieb nichts weiter übrig, als sich dem siegenden Feinde zu unterwerfen, und ihm sein Recht, Wirtemberg als ein erobertes Land zu behandeln, um eine bestimmte Summe abzukaufen. Man schickte den geheimen Rath von Mandelslohe, dem

der Hofgerichtsassessor Kerner beygegeben ward, in das französische Hauptquartier nach Baden ab, welche am 17. Julii mit dem General Moreau einen Waffenstillstandsvertrag errichteten, worinn dem Lande nicht nur die gänzliche Sicherheit der Personen und des Eigenthums, sondern auch der fortdaurende Bestand der bisherigen Verfassung und Regierung gegen eine Kontribution bewilligt ward, die sich, zu Gelde berechnet, auf 4,159383 fl. 20 Kr. belief. Da man sich eines Theils durch die unvermeidliche Nothwendigkeit gedrungen sah, aus zweyen Uebeln das kleinere zu erwählen, und zudem das Schicksal des Landes ganz in den Händen der Sieger lag, die uns ihre Macht auf eine noch weit empfindlichere Weise hätten fühlen lassen können, so hatte man Ursache, mit diesem Kaufe zufrieden zu seyn, so demüthigend er auch für ein Land war, in dem man, vor dem wirklichen Eintreten der Gefahr, mit so vielem Lermen und Pomp von dem gewaltsamen Zurückstoßen derselben gesprochen hatte.

Aber die Franken leisteten die Zusagen bey weitem nicht, welche uns in dem Waffen-

stillstandsvertrage gegeben waren. Es kann auch der General einer Armee niemand irgend eine Sicherheit verbürgen, wenn seine Heere keine Subordination und keinen Gehorsam kennen, und wenn sich in denselben die Maxime geltend gemacht hat, daß der Soldat von dem Officiere, und der Officier von dem General keinen Befehl anzunehmen schuldig sey, den einzigen Fall ausgenommen, wenn man dem Feind gegen über stehe. Die Franken haben bey uns gerade so gehandelt, als wenn keine Uebereinkunft mit ihnen geschlossen worden wäre. Sie haben eine Menge Lieferungen angenommen, ohne dafür zu quittiren; sie haben, um das zu erfüllen, was im Akkord versprochen war, sich große Geschenke geben lassen; sie haben für die Sauvegarden, die sie stellten, Bezahlung gefordert und erhalten; sie haben von einzelnen Orten Kontributionen erpreßt, ob sie ihnen gleich das ganze Land gereicht hatte; sie haben heimlich gestohlen und öffentlich geraubt; sie haben mehrere Bürger erschossen; sie haben ihre Weiber und Töchter geschändet; — sie haben sogar in der Residenz selbst geplündert. Und diese Unordnungen waren

gemein, und wurden in den Gegenden des Landes, welche die Feinde erst nach geschlossenem Vertrage betraten, eben so wohl, ja noch mehr verübt, als an der westlichen Gränze, in die sie schon früher eingerückt waren, so daß der Waffenstillstand für eine ganz unnütze Anstalt angesehen werden kann, die von der einen Seite zwar gut gemeint, von der andern aber gänzlich verhöhnt wurde.

Einen so großen Schaden hat Wirtemberg in einer so kurzen Zeit noch nie erlitten, — und es war nun keine Frage wichtiger, als die, wie derselbe, nach einem gerechten Verhältnisse, auf die sämtlichen Glieder des Staates repartirt, und der dem Ganzen zugefügte Verlust durch die Austheilung auf die einzelnen Theile desselben von dem erstern abgewälzt werden könnte?

Diese Frage gehört, nach der Verfassung unsers Landes, für die Stände desselben, und deßhalb ward die Zusammenberufung derselben unvermeidlich. Der Herzog kündigte auch, während die Franzosen noch im Lande standen,

einen

einen allgemeinen Landtag an, und schon war der Zeitpunkt seines Anfangs festgesetzt. Als sich aber das Kriegsglück unvermuthet zum Vortheile der Kaiserlichen umschwang, und das Land aufs Neue mit einer Ueberschwemmung bedroht schien, so wurde die Ständeversammlung auf eine unbestimmte Zeit aufgeschoben. Indeß ist die Nothwendigkeit derselben noch immer dieselbe.

Bey dieser Gelegenheit zeigte sich in Wirtemberg eine allgemeine Theilnahme der Gemüther an den Angelegenheiten des Staates, und ein lautes Aeusern der Meynungen, die nur aus dem Bewußtseyn entstanden seyn konnten, daß jeder Bürger das Recht habe, über Gegenstände des öffentlichen Wohls öffentlich zu sprechen, und daß die Häupter des Staates verpflichtet sind, in der Leitung seiner Angelegenheiten ausschliesend auf die Forderungen des Rechts und der Billigkeit Rücksicht zu nehmen. Dieß war eine neue Erscheinung auf unserm vaterländischen Grund und Boden. Denn bisher ward bey Verhandlungen von eben so groser Wichtigkeit nur selten ein Privaturtheil öffent-

öffentlich gefällt, und noch seltener von den Geschäftsführern beobachtet, so daß es das Ansehen hatte, als bestünde die ganze Nation aus lauter Unmündigen, denen in Sachen ihres Wohls keine Stimme zukomme, und die in zahmer Unterwürfigkeit das zu erwarten und zu befolgen hätten, was ihre Vormünder über sie beschließen. Aber die Zeichen der Zeit und die wachsende Aufklärung haben auch bey uns den politischen Geist erweckt und belebt; wir haben die Rechte, welche uns unsre Verfassung einräumt, kennen gelernt; wir haben dadurch eben diese Verfassung lieber gewonnen; und wir sehen nun ein, daß es das höchste Interesse eines jeden Bürgers ist, für die Erhaltung derselben zu handeln und zu sprechen, und die Befugnisse standhaft zu behaupten, die sie uns zugesteht.

Es sind über die Frage: Wie die französische Kontribution in dem Lande auszutheilen sey? bis itzt wenigstens dreißig Druckschriften erschienen, und die Sache ist dadurch in alle nur mögliche Gesichtspunkte gestellt, und so ganz erschöpft worden, daß es unsern Repräsen-

sentanten nicht mehr schwer werden kann, aus diesen ihren vorliegenden Akten einen gerechten Spruch einzuleiten. So verschieden die Denkungsart, die Talente und die Systeme sind, die diese Schriften charakterisiren, so athmen sie doch alle einen gemeinsamen Geist der Vaterlandsliebe, der Freymüthigkeit und der Gerechtigkeit, und geben dem Patrioten den erfreulichen Beweis, daß wir in Absicht auf politische Kultur doch so weit gekommen sind, um einzusehen, daß jeder Bürger das Recht habe, über die öffentlichen Angelegenheiten seine Stimme zu geben, daß wir von keiner Willkühr und von keinem Machtspruche abhängen, daß uns unsre Repräsentanten von ihren Entschließungen und den Gründen derselben Rechenschaft zu geben schuldig sind, und daß man uns nicht zwingen kann, mit einer Resolution zufrieden zu seyn, welche den Aussprüchen der Vernunft zuwider läuft. Der Grundsatz: daß die Kontribution ein vertragsmäßiger Kaufschilling für die Befreyung unsers Vermögens von feindlicher Mishandlung sey, — den am Ende alle jene Verfasser annehmen, — hebt den alten tyrannischen Misbrauch auf,

der-

der alle Staatslasten nur auf den Landmann und seine Besitzungen wälzt, und hat bereits im ganzen Lande die Meynung ausgebreitet, die auch ohne Zweifel geltend gemacht werden wird, daß die Kontribution nach dem genauesten Verhältnisse auf alles im Staat liegende Vermögen repartirt werden müsse, und daß folglich der Herzog selbst sowohl als der Unterthan, die fürstlichen Wittwen sowohl als die bürgerlichen, der Staatsdiener sowohl als der Bürger, der Kapitalist sowohl als sein Schuldner dazu beyzutragen verbunden seyen.

Der Herzog scheint es bereits stilleschweigend zuzugeben, daß er der Stimme seines Volks, das ihm, als dem reichsten Bürger im Staate, der folglich am meisten zu verlieren und durch den Waffenstillstand auch am meisten zu gewinnen hatte, den größten Beytrag zur Kontributionslast zutheilet, nicht widerstehen kann. Es werden deßhalb bereits bey Hofe auserordentliche Reduktionen und Erspahrungen gemacht; wo aber nur zu bedauren ist, daß man dabey gerade den verkehrten Gang einschlägt, der zu einer Härte führet, die das Gefühl

fühl

fühl der Menschenliebe und der Gerechtigkeit oft gleich stark beleidiget. Denn wer kann es billigen, daß vom Militär und auch in andern Klassen Leute verabschiedet werden, die auser Stande sind, sich ohne die kleine Besoldung, die sie bisher genossen haben, zu ernähren, — daß man alten Invaliden ihre kärglichen Gehalte streicht, während sie zu elend und zu kraftlos sind, als daß sie nur betteln könnten, — daß man Pensionen solcher Staatsdiener einzieht, die ohne ihr Verschulden auser Thätigkeit gesetzt worden sind, — daß man Besoldungen vermindert, zu einer Zeit, wo die Theurung aller Lebensbedürfnisse laut genug eine Vermehrung derselben erheischet? — Jede Erspahrungsoperation ist verwerflich, so bald der arme Theil der Staatsbürger dadurch in Verzweiflung gestürzt wird. Hier hat man aber gerade bey diesem Theile angefangen, — und rechnet man die Summe zusammen, die dadurch gewonnen worden ist, so ist sie doch äuserst unbedeutend. Warum nimmt der Herzog bey seinem Hofstaate keine Erspahrungen vor, wo sie meistens solche Leute träfen, welche auch ohne Besoldungen von ihren eigenen Mitteln

teln leben können, und ohne das, da sie beynahe lauter Ausländer sind, keinen Anspruch auf Brod und Versorgung in unserm Vaterlande haben? Wie treffend ist in dieser Rücksicht die schöne Stelle, die in einer unsrer besten Schriften über die Kontributionsumlage *) als patriotischer Wink aus einem deutschen, klassischen Werke **) ausgehoben worden. „Manches „Volk, heißt es hier, wenn es von seinem „Fürsten gefragt würde, wo er zu sparen an„fangen sollte, würde ihm zurufen: Behalte „alle deine Kammerräthe, Justizräthe, Beam„ten und was dazu gehört; entledige dich aber „deines großen Hofstaates, von welchem wir „uns keinen andern Nutzen zufliessen sehen, als „daß er an uns unser Geld wieder verwendet, „das wir besser unter uns zu verwenden wissen „werden."

Eben

*) Votum eines Kanzleyverwandten über die Kontributionsumlage. (Von dem Herrn Expeditionsrathe Weisser.) S. 21.

**) Büsch vom Geldsumlauf. 2. Bd. S. 101.

Eben dieses Einnisten des Adels in die Dienste unsres Vaterlandes ist itzt ein Hauptgegenstand der patriotischen Wünsche und Hofnungen aller guten Bürger. In Wirtemberg ist eigentlich gar kein Adel; wenigstens macht er keine für sich bestehende Bürgerklasse aus, wird auch auf unsern Landtägen nicht repräsentirt, und genießt nach unsern Gesetzen durchaus kein Vorrecht. Demungeachtet haben wir eine Menge Edelleute, nicht nur bey dem Hofstaate, sondern auch in den Dikasterien, bey dem Militär und bey dem Forstwesen, die beynahe lauter Ausländer sind, und folglich kein Interesse für unsern Staat haben, als ihre Besoldungen, die Landskinder aus den einträglichsten und wichtigsten Stellen verdrängen, und sogar gewisse Aemter ausschliesend an sich gerissen haben, bey denen die Glieder der Nation nicht mit ihnen konkurriren dürfen. Dieser Misbrauch ist dem Geiste unsrer Konstitution schnurgerade zuwider, und in einem Staate, in dem Vernunftprincipien gelten sollen, durchaus unzulässig. Nie hat sich die Stimme des Volks kühner und bestimmter dagegen erhoben, als eben itzt, und die ganze Nation erwartet

von

von dem künftigen Landtage die gänzliche Abschaffung desselben. Diese Erwartung ist um so zuversichtlicher, da ihre Gerechtigkeit so unverkennbar klar am Tage liegt. Zwar behauptet die Parthey, die durch Antastung der Misbräuche Schaden zu leiden fürchtet, daß diese Sache nicht einmal zur Sprache kommen könne, indem der Gegenstand der Deliberationen des Landtages unbedingt von der Bestimmung des Herzogs abhänge. Allein die Sache bleibt dieselbe, wenn auch der letztere Grundsatz in seiner ganzen unbestimmten Allgemeinheit zugegeben wird. Denn man kann keinen Gegenstand untersuchen, ohne zugleich diejenigen zu berühren, die mit demselbigen verwandt sind. Und sobald zwo verschiedene Partheyen über einen Stoff gemeinschaftlich unterhandeln, um über ein beyden gefälliges Resultat überein zu kommen: so muß, wenn die Unterhandlung frey seyn soll, jede das Recht haben, der andern ihre Zweifel und Bedenklichkeiten, und wohl auch die Bedingungen, unter denen sie in den bezielten Vertrag williget, ungehindert zu erklären.

Die Eröfnung des Landtages ist, wie gesagt, durch den plötzlichen Umschwung der Kriegsereignisse *) bis itzt gehemmt worden. Nun aber, da das Land von dem Feinde bereits gereiniget ist, so sind alle Hindernisse desselben bey Seite geräumt.

Die

*) Welcher auch einen plötzlichen Umschwung der Hofnungen derjenigen politischen Propheten nach sich gezogen hat, die da behaupteten, daß Wirtemberg bey der bevorstehenden Auflösung des deutschen Staatskörpers wenigstens alle in seiner Nähe liegenden Reichsstädte, ein halbes Duzend Prälaturen, und wohl gar noch ein Stück von Vorderösterreich davon tragen würde. Daß sich doch die Herren nicht erinnert haben, daß bey einer solchen Theilung, wie die von ihnen erträumte, Staaten von der Größe des unsrigen nie an einen Zuwachs denken dürfen, sondern sich noch glücklich zu preisen haben, wenn sie nicht selbst mit ins Loos geworfen werden!

Die Franken haben auf ihrem Rückzuge in denjenigen wirtembergischen Aemtern, die sie berührten, durch ihr unmenschliches Betragen ihre Barbarey noch, weit deutlicher an den Tag gelegt und den Waffenstillstand noch weit schamloser verhöhnt, als bey ihrem ersten Einfalle ins Land. — Die Kaiserlichen aber sind durch unser friedfertiges Betragen sehr gegen uns entrüstet, und lassen es uns auch bey Gelegenheit empfinden. Sie haben eine Forderung von nicht weiter als 4 Millionen Gulden an das Land gemacht, weil dasselbe durch sie von den Feinden befreyt worden sey. Unser Erbprinz hat auf seiner Reise, zum Empfange seiner Braut, seinen Weg über Wien genommen, um, wie man sagt, diese Anforderung abzuwenden.

Der Friede, den wir mit Frankreich geschlossen haben sollen, ist in mehrern öffentlichen Blättern eingerückt worden; aber eine officielle Bekanntmachung desselben von Seiten unseres Hofes ist noch nicht erfolgt. Der Staatsminister von Wöllwarth, der in dieser Angelegenheit in Paris war, ist zurück

gekommen, und statt seiner der geheime Rath von Mandelslohe dahin abgegangen.

Wenn unsre Repräsentanten Einsicht, Muth und Patriotismus genug haben, so kann der itzige, traurige Zeitpunkt durch die Abschaffung verfassungswidriger Misbräuche, durch die Verbesserung der Gesetze und durch die Belebung der Industrie der Anfang einer bessern und glücklichern Periode für unser Vaterland werden. Und diese Hofnung ist auch der Wunsch, und — bey unsern erlittenen Unglücksfällen — der Trost eines jeden bidern Wirtembergers.

S. Z.

V.

V.

Niederstotzingen. *)

Auch ein Beytrag zur Geschichte des französischen Vandalismus in Schwaben.

„Auch ich trockne nun nach dem gewaltigen Schiffbruche, aus dem ich mich mit Weib und Kindern so ziemlich gut gerettet habe, mein nasses Gewande am Ufer."

„Unnennbar waren die Drangsale, die auch unsern Ort trafen, und die nun, Dank sey der Vorsehung, die sichtbar über ihm wachte, vorüber sind. Auch wir sahen uns, trotz der mannigfaltigen süßen Zusagen der fränkischen Heerführer, in unsern Erwartungen von ihrer Bil-

*) Ein Städtchen von 1100 Seelen, eine Meile nördlich von Günzburg, im Ritterkanton Donau, das halb den Grafen und Herren von Stain, und halb dem Kloster Kaisersheim gehört.

A. d. H.

ligkeit und menschlichen Denkungsart getäuscht. Eben das trügerische Volk, das nur Fehde den Thronen und den ruhigen Strohhütten des Landmanns Friede verkündigte, und zuerst über den stillen Pflüger, mit dem Dolche in der Rechten, herfiel, die heiligen Gesetze eines theuer erkauften Friedens schnöde übersprang, wie noch keines vor und nach ihm that und thun wird, — das meineidige Volk, das blos von wilder Geldgier, wie der Geyer von Heishunger getrieben, vor sich Schrecken verbreitete, und nach sich zerstörte Hütten und Saaten, Armuth und Hunger zurück ließ, — dessen leerer Name in deutschen Ohren Jahrhunderte hindurch wie ein Fluch klingen wird, — — eben dieses Volk überschwemmte auch unsern friedlichen Ort."

„Lange vorher hatten wir den Franken mit Angst entgegen gesehen. Ein kaiserlicher Heerhaufen nach dem andern, der sich ihnen voraus durch unser Ort dem durch alte Siege so berühmten Schlachtfelde bey Höchstätt zuzog, vermehrte, eben weil es uns ihre drückende Nähe stärker fühlen machte, unsre Besorgnisse.

End-

Endlich kamen die unruhig Erwarteten. Ein fränkischer Divisionsgeneral, im Gefolge einiger Chasseurs, war der erste, der unser Ort betrat. Beschenkt, getränkt und gespeißt schien er durch sein Betragen dem allgemeinen traurigen Gerüchte zu widersprechen. Allein schon der folgende Tag bewies, daß seine theure Friedenszusage nur kahles Versprechen eines Franken war, in dem der leere Ton: Fehde den Thronen! sich in eine Fehde gegen unsre Kaufläden und Bürgerwohnungen umwandelte. Der arme Schwabe, der dem eiteln Frankenvolke bisher mit Freuden jede nichtige Mode abgeborgt hatte, sollte nun auch die Sitte von ihm annehmen, ein ärmliches Blatt Papier, Assignaten oder Mandate genannt, für klingende Münze zu halten, und er mußte jene annehmen, wenn er seine übrige Haabe retten, oder sein Leben sichern wollte."

„Die abwechselnden schmerzhaften Erfahrungen, die nicht nur ein Bürger unsers Ortes mit so viel Tausenden seiner Mitdeutschen gemeinschaftlich machen mußte, will ich nicht alle her erzählen. Lassen Sie mich zu den Schreckensscenen des 10. Augusts eilen!"

„War es leichtsinnige Kühnheit, oder wirkliche Unkenntniß unsrer Ortslage, die den General Vendamme bewog, am 3. August einen Geldkarren, mit einem nicht geringen Vorrathe von Bagage und mehrern Pferden, unter einer unbedeutenden Bedeckung von Soldaten und Stallbedienten hieher zu verlegen, oder schien ihm wirklich im Ernste die Nähe Günzburgs, das noch immer von kaiserlichen Truppen besetzt war, nicht bedeutend genug? — Der benannte Geldkarren, nebst der Bagage stand theils in dem hiesigen kaisersheimischen Schlosse, theils in einigen andern Häusern, und gewiß Vendamme, so wenig als ich, ahndete, daß das kommen würde, was 8 Tage schon nach der Ankunft jenes fränkischen Depots geschah."

„Es war der 10. August. Die Mittagsglocke hatte kaum die zwölfte Stunde verkündiget, die meisten unsrer Franken saßen noch ruhig über den gefüllten Schüsseln, als mit einem male höchst unerwartet, mit einem fürchterlichen, Rr — rr und mit gezückten Säbeln, ein Heerhäufchen von ungefähr 25 kaiserlichen Husaren

saren, von Günzburg her, in unser Ort hereinsprengten, und sich, unter Anführung eines Rittmeisters, des größten Theils des fränkischen Depots bemächtigte. Erschrocken, betäubt, wie der Wanderer, der plötzlich die Kralle eines Löwen an seiner Kehle fühlt, ergab sich die ganze Bedeckung, der, troz jedes Versuches zu entkommen, kein Ausweg übrig blieb, an ihre übermächtigen Feinde. Eilfertig rollte der Geldkarren mit seinen Gefährten und 16 schönen Pferden nach Günzburg. Drey leicht blessirte Franken blieben in Unmacht und Betäubung auf die Straße hingestreckt, zurücke."

„Das wilde, ungestümme Betragen der Bedeckung hatte vor ihrer Gefangennehmung, jedem braven Manne mißfallen. Sie glichen verwöhnten Knaben, die keine Gabe ohne Rohheit fordern können, und wenn sie befriedigt sind, den Geber höhnen. Wie wenig gleichgültig sah man daher den saubern Gästen nach, die erst auf den Knien um Schonung bettelten, und dann schnellfüßig ihren Siegern folgen mußten?"

„Unsere

„Unsere Ruhe war aber nur von sehr kurzer Dauer.“

„Zwo kleine Stunden nach dem erzählten Vorfalle ritt schon wieder ein fränkischer Oberst, Lavalle, an der Spitze mehrerer gezückten Säbel, voll Ingrimms über die Schmach, die, wie er gleich herausstürmte, nur durch Verrätherey unsrer Inwohner, der fränkischen Ehre wiederfahren seyn konnte, bey uns ein; um, unverhörter Sachen, unserm Städtchen Lugo's Schicksal anzukündigen. Eine gränzenlose Furcht ergriff bey dieser furchtbaren Dräuung des Zürners alle Inwohner. Wie einst die unglücklichen Salzburger, flohen sie, ihr nöthigstes Hausgeräthe auf dem Rücken, in zitternder Eile, in die umliegenden Dörfer. Weiber und Männer, Greise und Kinder verliessen mit lauten Jammerklagen ihre Wohnungen; Wöchnerinnen, ihre zarte Säuglinge an den Brüsten, und hochschwangere Weiber vermehrten durch ihr herzschneidendes Gewinsel den allgemeinen Jammer. Nur wenige Personen konnten sich besiegen, den Ausgang der krausen Sache im Orte selbst abzuwarten.

Um 4 Uhr Abends erneuerte Lavalle seine fürchterliche Drohung, vermöge der unsre Häuser ein Raub rächerischer Flammen werden sollten. Nun sahen wir eine nahe Anhöhe, den Galgenberg genannt, mit Kanonen besetzt, und das umher liegende Feld mit Truppen sich anfüllen. Denken Sie sich in unsre itzige Lage, Beßter! Um den Schrecken vollkommen zu machen, wurde das ganze Städtchen von Husaren und Chasseurs eingeschlossen, die, mit krachenden Pistolen, allen fernern Aus- und Eingang verweigerten. Eine hiesige Bäurin wurde sogleich das Opfer ihrer Wuth, und eine andere Matrone starb zween Tage nachher an den Folgen eines Stoßes mit den Flintenkolben auf die Brust."

„Während uns diese Wütheriche blokirt hielten, donnerte Lavalle in dem Hause des hiesigen Beamten Rogers. Um ihn her hatten sich die Geistlichen des Orts und einige andere Bürger versammelt, seinem Munde das süsse Wort: Schonung den Unschuldigen! zu entlocken. Endlich verstand er sich dazu, eine Summe von 1000 Carolins, zu einigem Ersatze

satze für das verlohrne Gut anzunehmen, wenn sie ihm in wenigen Stunden bezahlt würde. Man willigte in seine Forderung, so überschwer sie auch für den kaum einige Tage zuvor durch einen gänzlichen Hagelschlag verunglückten Ort war; den noch oben drein, die vielen Requisitionen der Franken, ehe dieser unglückliche Tag kam, hart gedrückt hatten. Diese Forderung Lavalles wurde aber dadurch noch unendlich drückender, daß sich jeder Franke berechtigt glaubte, sich jeder Art von Plünderung und Muthwillen mit Weibern und Mädchen überlassen zu dürfen. Nur die herrschaftlichen Schlösser, die Wohnungen der Beamten und Geistlichen, entgiengen nebst einigen andern Häusern diesem traurigen Schicksale."

„Zu dieser Last kam noch die neue, daß der Herr Baron von Stain, der ehedem in ansbachischen Diensten als Major gestanden hatte, und den vierten Theil des Orts besitzt, — der kaisersheimische Pfleger Pezl, der Hausmeister des Grafen von Stain, der sein Residenzschloß hier hat, nebst zwey andern Bürgern, unter entsetzlichen Miß-

hand-

handlungen und Drangsalen, von einer Rotte wilder Republikaner, unter dem Tittel „Mithelfer der Verrätherey" nach einer langen Herumtreibung von einem Ort zum andern, endlich nach Hermaringen in Vandammes und Duhems Hauptquartier geschleppt wurden. Ersterer besonders war der Barbarey der zügellosen Krieger am meisten ausgesetzt; zwischen zwey Pferde gebunden, mußte er eine halbe Stunde weit zu Fuß mit forttraben, zahlloser anderer Beschwerden nicht zu gedenken. In Hermaringen war erst eine armselige Hütte ihr Gefängniß, und dann ein Brod und trostloses Leben ihr Loos. Nun überbrachte der Beamte Roger die verlangte tausend Carolins dem General Vandamme, aber statt sich damit zu begnügen, forderte er noch 5500 Gulden." *)

„Wäh=

*) Von Vandamme ließ sich keine Menschlichkeit erwarten. — Im Herbste des Jahres 1793 wurden bey Fürnes drey französische Emigrirte, von dem Regiment Royal Emigré gefangen, ausgeplündert und zum General geführt. Dieser schoß

„Während Roger von einem Orte zum andern zog, um diese neue Summe zusammen zu bringen, erfolgte die bekannte Retirade der Franken, von Nördlingen zurück nach Gerstetten und Heidenheim in bunter Eile.

Auf

den ersten eigenhändig mit der Pistole todt; feuerte dann auf den zweyten; als er ihn aber im Kinnbacken nur verwundete, stieg er vom Pferd, und hieb ihn mit dem Säbel zusammen. Der dritte, ein Ba- von Chevron, ehemaliger Garde du Corps, erregte durch seine schöne Gestalt die Aufmerksamkeit des Generals. „Sie sollen pardoniert seyn, sagte er, wenn Sie es bereuen, sich gegen das Vaterland empört zu haben, und Dienste bey der Republik nehmen.“ Mit einer beyspiellosen Größe sprach Chevron: „Mein Leben gehört Gott und dem König; ich erwarte den Tod!“ Der General drückte los, und hingestreckt lag der edle Jüngling. Und dieser Unmensch von General war — van Damme.

A. d. H.

Auf Lavalles Fürsprache und auf das Ehrenwort Rogers, für die neue Summe in jedem Falle als ehrlicher Mann zu haften, wurden die Gefangenen entlassen und nach Hause geschickt. Der Herr Major von Stain hatte bey seiner Zurückkunft das Mißvergnügen, sein Haus, das Freyhaus genannt, sehr übel behandelt anzutreffen. Während ihn die Franken fortschleppten, fielen andere über sein Haus her, erbrachen die Schränke, und raubten das meiste von dem, was sie darinnen fanden, und — was unsern Ort in den gränzenlosesten Jammer hätte stürzen können, — sie legten auf einen Tisch im Wohnzimmer des Herrn Barons hundert Patronen, nebst vielem Pulver, vor dem Tische aber auf dem Fußboden errichteten sie ein Feuer, das zum Glücke noch eher wieder erlöschte, als es die Patronen auf dem Tische entzünden konnte. Welch' eine Quelle von neuem tausendfältigen Jammer hätte diese tolle Bosheit dieser Unmenschen für uns werden können, hätte nicht eine thätige Vorsehung über uns gewacht?"

„Ob nun gleich zum erstenmale 11000 und zum anderumale 5500 Gulden an Vandam-

me bezahlt worden waren, so überhäufte uns doch fast jeder neue Tag mit einer neuen Plage. Jeder, den seine Marschroute durch Stotzingen trug, gab vor, am 10. Aug. hier seine Habseligkeiten verlohren zu haben, und forderte baare, klingende Genugthuung. Die ganze Summe, die wir vom 10. Aug. bis zum völligen Abzüge der Franken nach den Lechgegenden bezahlen mußten, mag sich leicht auf 25000 Gulden belaufen, diejenigen Summen ausgenommen, welchen einzelnen Inwohnern in ihren Häusern geraubt wurden."

„Trotz all' dieser großen Summen, welche nothwendig die innern Kräfte eines Ortes wie Stotzingen übersteigen mußten, nahmen unsre Schrecken doch nicht eher ein Ende, als bis die ganze fränkische Heeresmacht die Donaugegenden verlassen hatte. Denn jeder Franke, der auch nur von ferne den Namen Stotzingen nennen hörte, drohte uns aufs Neue, falls uns die Retirade treffen würde, mit Feuer und Plünderung."

„Nicht weniger unmenschlich betrugen sie sich auch in Bergenweiler, einem dem kaiserli-

chen

chen Feldzeugmeister Grafen von Stain zugehörigen Orte, und in Bächingen, einem Dorfe der verwittibten Herzogin Franziska von Wirtemberg, das ausdrücklich in den Wirtembergischen Frieden (Waffenstillstand) mit eingeschlossen war. Ersterers mußte eine gewaltige Plünderung erdulden, bey der besonders der Pfarrer Stukrad hart mitgenommen wurde. Lassen Sie mich Ihnen statt aller Detaillirung des bunten Unfuges, nur dieß, die fränkische Roheit so genau Charakterisirende melden, daß zween Franken einen armen Krüppel in Bergenweiler, dessen Schicksal zuvor schon das elendeste war, und dem also nichts von Werth genommen werden konnte, seine zwo Krücken nahmen, und zerschlugen. Von ihrem Muthwillen gegen das weibliche Geschlecht, der auch hier excessiv war, lassen Sie mich schweigen!"

„Zu Bächingen kam ebenfalls der Geistliche Hanser am schlimmsten davon, indem sein Haus der wildesten Plünderung preis gegeben ward. Mit brennenden Besemen statt der Fackeln durchsuchten sie die geheimsten Winkel des Hauses, zerschlugen Kommode und Schränke,

wenn schon alle Schlüssel gesteckt waren, schleppten alle Hemden, Kleider, Uhren, die sie fanden, hinweg, und damit auch das vorräthige Geld des Pastors, das sich auf einige hundert Gulden belaufen mochte, und unglücklicher Weise ihrer Aufmerksamkeit nicht entgehen konnte. Den ganzen Verlust schätzt dieser unglückliche Mann selbst auf 2000 Gulden. — Und so wie diese benannten Orte unsrer Nachbarschaft wird beynahe jedes andere im Umkreise von 12 Stunden gleiche traurige Erfahrungen gemacht haben, und vor allen werden diejenigen von den meisten Bedrückungen zu sagen wissen, die, wie z. B. Brenz, an Heerstraßen liegen."

„Lassen Sie uns, mein Beßter! diese mannigfaltigen Uebel mit philosophischem Auge betrachten; — vielleicht, daß die Vorsehung durch sie den abgestumpften Muth der Deutschen aufs Neue beleben, und eine desto größere Anhänglichkeit an ihr Vaterland herbey führen wollte!" —

M. M — n.

VI.

VI.

Die Franzosen in Heubach.

Nun ist der Sturm bey uns vorüber! Groß und bang war das Warten der Dinge, die kommen würden, da man hörte, daß die Franzosen über den Rhein gegangen seyen; noch banger wurde es, weil man von dem Betragen der Franzosen nichts erfahren konnte, denn Sie wissen, wie quälend in solchem Fall die Ungewißheit ist. Man erinnerte sich an die Ausgewanderten aus den Rheingegenden und an die rührenden Schilderungen, die sie von dem Elend gemacht haben, das diese so reizenden als fruchtbaren Gefilde und ihre sonst so glücklichen, itzt so beweinenswürdigen Bewohner betroffen hat. Schon sahe die Phantasie — diese Wohlthäterin der Menschen und ihr Plagegeist — durch jene Schilderungen aufgeschreckt, die Felder verwüstet, die Hofnung des Landmanns vereitelt, Städte und Dörfer rauchen und alle Schrecknisse des Kriegs, wie verheerende Heuschreckenzüge, daherziehen. Aber Got-

Gottes Vorsehung wachte, und alles gieng besser als wir dachten.

Seit den Treffen bey Kanstadt und Eßlingen, wo der Donner der Kanonen fürchterlich an unserm Gebirge wiederhallte, kam der Schauplatz des Kriegs uns immer näher. Unter beständigen Gefechten zog sich das kaiserliche Heer durch das Remsthal herauf bis nach Gmünd, wo der Erzherzog Karl sein Hauptquartier nahm. Nun schien es, als ob die ganze Armee sich gegen uns wenden würde; aber auch diese Furcht verschwand, da der Erzherzog das Hauptquartier nach Böhmenkirch verlegte. Man konnte nun leicht schließen, daß ein Theil der Armee sich über den Aalbuch, der andere aber der Landstraße nach über Aalen nach Heidenheim ziehen würde, welches auch geschahe. Den 27. Jul. wurden bey Assenhofen, Schönhard, Ober- und Unterbebingen u. s. w. Lager errichtet. Die Lieferungen, die da prästirt werden mußten, waren nicht gering, und erweckten um so mehr Besorgnisse, weil man voraussehen konnte, daß die Franzosen nachkommen würden, und man befürchtete wohl

mit Recht, daß man von ihnen desto schlimmer behandelt werden würde, wenn man ihnen nichts mehr geben könnte.

Den 31. Jul. war ein Gefecht bey Gmünd, welches bis in die Nacht dauerte und die Folge hatte, daß den andern Morgen alle Lager in unserer Gegend aufbrachen und sich zurückzogen. Wahrscheinlich um den Rückzug zu decken, wurden einige Truppen hieher geschickt, welche überall Vorposten ausstellten. Ein Officier suchte einen schicklichen Platz aus, wo Kanonen könnten aufgepflanzt werden. Dieß erweckte neue Besorgnisse, die aber verschwanden, da man sahe, daß sie keine Kanonen bey sich hatten. Den ganzen Tag über blieb es ruhig; aber Abends um 5 Uhr kamen die Franzosen bey Zimmern und Buch hervor und griffen die kaiserlichen Vorposten mit kleinem Gewehrfeuer an. Diese wichen zurück, und endlich zogen sie sich ganz ins Städtchen herein. Nun sahe es nicht gut aus, denn man muß einen hohen Grad von Neugierde haben, wenn man wünschen kann, ein Gemetzel vor seinen Fenstern zu sehen; doch wagten es die

Franzosen nicht, in das Städtchen zu kommen, sondern begnügten sich, von den Bergen hineinzuschießen, welches die Kaiserlichen fleißig beantworteten. Dieß war bloses Blendwerk, denn da keiner auf den andern zielen konnte, so wurde auch kein Mann getödtet oder nur verwundet. Endlich, da schon die Dämmerung einzubrechen anfieng, erhielten die Kaiserlichen Verstärkung durch pfälzische Truppen, die wieder von Aalen zurückkamen und Kanonen mitbrachten. Man ließ diese gleich gegen die Franzosen spielen, wodurch sie genöthiget wurden, sich zurückzuziehen, worauf die Kaiserlichen ihre vorige Position wieder einnahmen. Eine bange Nacht folgte auf diesen stürmischen Abend; denn da die Kaiserlichen Verstärkung an sich gezogen hatten, so schien es, daß sie willens seyen, sich hier noch länger zu halten, und wie leicht hätte dieß dem ganzen Städtchen verderblich werden können! Aber auch dießmal kamen wir mit der blosen Furcht davon. Den folgenden Morgen um 4 Uhr wurden die Kanonen abgeführt und die Truppen folgten nach. Sie können wohl denken, wie leicht es uns da ums Herz wurde, ob wir gleich voraussehen

konn=

konnten, daß der längst gefürchtete Zeitpunkt, wo die Franzosen zu uns kommen werden, da sey; aber jeder sahe dieß als unvermeidliches Unglück an, und wünschte nur, daß die drohende Gewitterwolke bald vorüberziehen möchte.

Nun stund es auch nicht mehr lange an, so sahe man die Franzosen herankommen. Man schickte ihnen gleich entgegen, um den Chef zu bitten, daß er gute Mannszucht halten möchte; aber ehe die Deputirten zurück kamen, waren die Franzosen schon da. Wie ein Schwarm Tauben auf einen Hanfacker fällt, so fielen sie über das Städtchen her, und suchten in alle Häuser einzudringen. Vorzüglich giengs über die Wirthshäuser her; sie drungen in die Keller ein, zapften den Wein ab und trugen ihn in Kübeln davon. Die Officiers sahen ruhig zu, ohne daß sie nur eine Bewegung gemacht hätten, es zu verhindern. Einer sagte zu mir, daß man 600 Bouteillen Wein und 1200 Bouteillen Bier für die Leute herbeyschaffen müsse, da eben 4 Mann 2 Kübel mit Wein an uns vorbeytrugen, wovon das meiste verschüttet wurde. Ich antwortete ihm also, wenn die Her-

ren Officiers zugeben, daß ihre Leute so hausen dürfen, so werden sie selbst Wasser trinken müssen — und er schwieg. Ich habe mehrmalen bemerkt, daß der gemeine Mann in solchen Fällen gar nicht auf das achtet, was ihm der Officier sagt; selbst der Obrist, da er in meinem Haus einige von seinen Leuten antraf, zankte vergeblich mit ihnen, und sie liessen sich Essen und Trinken nachher so wohl schmecken als zuvor, und blieben noch da, als jener schon wieder abgegangen war. Doch muß ich sagen, daß sie sich gut betragen, und unerachtet überall die Schlüssel steckten, nichts angerührt haben; selbst da sie mir meine Uhr abkaufen wollten, und ich ihnen erklärte, daß ich sie nur um baar Geld hergäbe, lachten sie und liessen mich sie ruhig wieder einstecken. So waren sie in den meisten Häusern zufrieden, wenn man ihnen Essen und Trinken gab; nur in den äusersten Häusern wurde geplündert, welches aber bald wieder aufhörte. Schlimm wars, daß die Leute sie nicht verstunden, sonst würde man wohl noch besser mit ihnen zurecht gekommen seyn. Da sie gefüttert waren, zogen sie gegen Mittag wieder ab.

Zwey

Zwey Dinge, die ich schon bey diesem ersten Besuche bemerkte, waren mir räthselhaft. Einmal, wie mit einer Armee, wo auch keine Spur von Disciplin und Subordination sich findet, so große Dinge könnten ausgerichtet werden, und wie eine Armee, welcher es an allem Nothwendigen fehlt, die Beschwerlichkeiten des Kriegs so lange ertragen könne, ohne nach Haus zu laufen. Ich suchte mir diese Räthsel zu lösen, und ließ mich deßwegen auch mit gemeinen Soldaten ins Gespräch ein; sie sagten mir, daß wegen der in Frankreich eingeführten Gleichheit kein Officier den Soldaten etwas zu befehlen habe, auser im Dienst, daß aber jeder Soldat so viel Ehrgefühl habe, seine Schuldigkeit zu thun, und daß, wer es nicht thue, mit der Todesstrafe belegt werde. Ich zweifle, ob eine andere Armee, von welcher Nation sie auch seyn mag, im Dienst so pünktlich gehorchen würde, wenn ihr sonst alles zu thun erlaubt wäre, ob ich gleich auch noch nicht überzeugt bin, daß blos Ehrgefühl oder Furcht vor der Todesstrafe bey der französischen Armee dieß Wunder bewirke; dieß aber läßt sich aus jenen Aeuserungen leicht abnehmen,

daß

daß es jedem General, wo nicht unmöglich, doch äuserst schwer seyn muß, mehrere Subordination und eine bessere Disciplin bey der Armee einzuführen, weil der gemeine Mann in dem Wahn steht, daß dieß den Grundsätzen der Gleichheit und Freyheit, auf welche die Republik gegründet ist, zuwider sey. Sollte nicht auch der gemeinste Soldat wissen, daß die Nation nicht im Stande ist, so zahlreiche Armeen auf ihre eigene Kosten zu unterhalten, daß es deßwegen Grundsatz des Nationalkonvents ist, sie auf feindlichem Boden erhalten zu lassen, und daß ihm also der Officier nicht einmal im Ernst wehren darf, sich die Mittel zu seiner Erhaltung, die ihm die Nation nicht geben kann, selbst zu verschaffen? So dünkt mich, lößt sich das Räthsel ganz natürlich auf; nun ficht der französische Soldat, wie er immer gethan hat, mit Muth und angestrengter Kraft, aber nun behält er auch seine alte Gewohnheit, zu rauben und zu plündern, nicht nur bey, sondern folgt ihr um so ungescheuter, weil er weis, daß er es ungestraft thun darf. Die Natur der Sache bringt es also mit sich, daß keine Armee einem Land verderblicher seyn kann, als die Armeen

der

der französischen Republik, bey denen es Grundsatz und Bedürfniß ist, auf fremde Kosten zu leben. Denkt man sich noch hinzu, daß viele Officiere selbst den Krieg nur als ein Mittel ansehen, sich zu bereichern, und daß sie in der Wahl der Mittel dazu gar nicht ekel sind, so muß man sich eher wundern, daß der gemeine Soldat nicht noch räuberischer ist, als daß auch da so viel geraubt worden ist, wo der getroffene Waffenstillstand der Raubbegierde hätte Gränzen setzen sollen.

Daß die Armee sich dem Ungemach des Kriegs auch jetzt noch, da die Guillotine nicht mehr die Füße laufen macht, um den Kopf zu retten, so geduldig unterziehen, und daß nicht ganze Haufen, der Beschwerlichkeiten müde, nach Hause laufen — dieß Problem scheint noch schwerer aufzulösen zu seyn. Von den Franzosen selbst ist hierüber keine Erläuterung zu erwarten; denn sie geben es nicht zu, daß sie schlecht versorgt werden, behaupten vielmehr, so laut auch ihr ganzer Aufzug widerspricht, daß sie besser stehen, als die Deutschen, und wenn man ihnen auch entgegen hält, daß sie

mit unnützen Papierlappen bezahlt werden, so lachen sie und brechen ab. Dieser Zug des französischen Nationalstolzes verdient wenigstens, daß man nicht weiter in sie dringt, sie zu beschämen. Daß sie Hunger und Blöße so leicht ertragen können, kommt wohl von der Gewohnheit her, die sie unter der vorigen Regierung gelernt haben, wo die Armuth in den niedrigen Ständen so drückend war, als sie noch in keinem von den Legionen der deutschen Staaten worden ist. Dieß macht schon, daß sie ihr Elend nicht so stark fühlen, als jede andere Nation es fühlen würde. Freilich läßt sich das Gefühl des Elends nicht immer unterdrücken; wenn man die erste Forderungen der Natur nicht befriedigen kann, wenn man ohne Schuhe und Strümpfe weite und beschwerliche Märsche machen, wenn man den Hunger mit elenden Brod und verdorbenem Fleisch mehr reizen, als stillen, wenn man ohne Bedeckung auf der blossen Erde, unter freiem Himmel in Wind und Regen von den Beschwerlichkeiten des Tages und von den Abentheuern, die man bestanden hat, ausruhen soll, so ists doch wohl etwas sehr verzeihliches, wenn der Unmuth sich regt;

aber

aber was überhaupt den Menschen unter allen seinen Leiden tröstet, das richtet auch den französischen Soldaten in seinem Elend auf — die Hofnung. Froh blickt er in die Zukunft, die seine Phantasie ihm mit Rosenfarbe mahlt. Vielleicht ist keiner, der sich nicht schon im Geist auf den Sitz eines ehemaligen Edelmanns in seinem Vaterland hindenkt, wo er auf seinen Lorbeeren auszuruhen und in aller Herrlichkeit zu leben hoft. Diese Hofnung entflammt ihn, wenn er ins Treffen geht, und sie ists, die ihn tröstet, wenn er Hunger und Frost und Blöße leidet. Glauben Sie nicht, daß dieß nur Vermuthungen sind; was ich hier schreibe, hab ich aus dem Munde der Officiers und gemeinen Soldaten gehört. Diese besonders glauben, daß die Nationalgüter nur für sie da seyen. Vielleicht haben sie einmal gehört, daß der Konvent einen Theil derselben zur Belohnung für die Armeen ausgesetzt habe; aber daß diese auch zu anderm Gebrauch bestimmt und verwendet werden, davon haben sie wohl nichts gehört, denn man läßt sie nur wissen, was man für zuträglich hält. Sagte mir doch ein Staabsofficier, daß man den Leuten das Plündern

nicht

nicht so sehr übel nehmen könne, weil sie von dem Waffenstillstand, der schon den 17. Jul. mit Wirtemberg geschlossen wurde, nicht hinlänglich unterrichtet seyen, und das sagte er mir den 3. August, hier an den äusersten Gränzen Wirtembergs, da sie schon das ganze Land durchstreift hatten; ists da wohl Wunder, daß es uns den Tag zuvor wenig genützt hat, auf den Rath eines französischen Officiers Zettel mit der Aufschrift: *Pays de Virtemberg*, an die Hausthüren geheftet zu haben? Kann es da noch befremden, daß Wirtemberg die Früchte des Waffenstillstandes nicht so genossen hat, wie man hätte erwarten sollen?

Was sagen Sie nun zu diesen Hofnungen und Erwartungen des französischen Soldaten? Das sind Träumereyen, werden Sie sagen, worüber man lachen muß; wohl, aber wenn nun nach geschlossenem Frieden die Armeen ihre Erwartungen befriedigt haben wollen, wird nicht das französische Direktorium samt dem Rath der ältern und der jüngern dadurch in Verlegenheit kommen? Doch das mag die Zeit entscheiden! Ich will mich nicht in politische

Betrachtungen verlieren, die leicht von eben dem Gehalt seyn könnten, als jene Hofnungen; es ist nichts unsicherer, als über die Angelegenheiten der französischen Republik Vermuthungen zu wagen, die bisher immer die Berechnungen auch der größten Staatsmänner getäuscht haben.

Die Eitelkeit, diese Erbsünde der Franzosen, mischt sich auch hier ins Spiel, daß sie den Krieg mit so unermüdeter Gedult fortführen; denn jeder Soldat sieht sich für den Retter der Freyheit und des Vaterlands an, und sie sagen es frey, daß sie es seyen, welche die Republik gründen, nicht der Konvent, nicht die Nation. Bey dieser Einbildung sind ihre Erwartungen sehr begreiflich. So groß aber auch diese seyn mögen und so weit man sie treiben kann, wenn man ihre Eitelkeit zu benutzen weiß, so sind doch viele, welche durch die Hofnung des gegenwärtigen Gewinns sich gegen alles Ungemach des Kriegs abhärten. Die französischen Soldaten sind mehrentheils Leute, die in ihrem Vaterland nichts zu suchen, und auser demselben nichts zu verlieren haben, als ein Leben, das für Leute, welche die ersten Bedürfnisse der Natur entbehren müßen, wenig Werth hat; im

Krieg aber kann man sich etwas sammlen, wovon man im Frieden leben kann; dieß stählt den Muth und die Gedult; sie glauben den Frieden erkämpfen, die Alliirten dazu zwingen zu müssen, um einst desto glücklichere Tage leben zu können.

Es ist Zeit, daß ich von meinen Betrachtungen wieder zu der abgebrochenen Erzählung zurückkehre. Kaum waren unsere Gäste fort, so kam ein Herzoglicher Kommissarius hier an, der uns trefliche Dienste leistete. Er fand bald Gelegenheit, seine Thätigkeit zu zeigen, denn gegen Abend rückte über eine halbe Brigade — 3600 Mann — hier ein. Sie hielten gute Mannszucht; ehe sie ins Städtchen einzogen, wurden auf beeden Seiten der Strassen, durch welche sie ziehen mußten, Wachten gestellt, daß keiner in die Häuser eindringen konnte. So zogen sie ohne Schaden durch die Stadt: nur einem einzigen Mann zogen sie im vorbeygehen die Schuhe aus; diese waren vor ihnen am wenigsten sicher, aber wer, wenn er ihre Blöße siehet, wirds ihnen nicht lieber verzeihen, als dem High-way-man der Britten, der mit der Pistole in der Hand um ein Allmosen bittet?

tet? Diese Truppen wurden auser dem Ort gelagert, und nun giengs über Zäune, Fruchtfelder und Erdbirnenäcker loß, wovon sie jene zu ihren Hütten, diese, so unreif sie auch noch waren, zu ihrer Nahrung wegnahmen; doch, da die Winterfrucht mehrentheils schon eingeheimßt war: so war auch der Schaden, den sie anrichteten, nicht sehr beträchtlich.

An eben diesem Abend war ein Gefechte bey Aalen, zwischen den Kaiserlichen und Franzosen, wobey diese zurückgedrückt wurden. Nun kamen Nachts zwischen 12 und 1 Uhr noch 2 Regimenter Karabiniers hier an, die bey den Bürgern einquartirt werden mußten. Mit wildem betäubenden Geschrey zogen sie daher, und mit entblößtem Säbel zwungen sie, wen sie fanden, ihnen ihr angewiesenes Quartier zu zeigen. Kein Bürger war darauf vorbereitet, denn diese Gäste kommen entweder ganz unangemeldet, oder sagen ihren Besuch so kurz zuvor an, daß man kaum Zeit hat, die nöthigen Anordnungen zu machen; dieß trägt nicht wenig dazu bey, die Verwirrung und Angst zu vermehren. Das lärmende Getöse, die Verwirrung, der Schrecken, der da entstund, ist nicht zu beschreiben.

Der Soldat wollte überall eingelassen seyn und der Bürger wollte nicht aufmachen, weil die meisten von keinem Quartier etwas wußten. Endlich legte sich der Sturm wieder, und das beste war, daß wir unsere Gäste nicht lang behielten. Mittwoch den 3. Aug. gegen Mittag zog die Infanterie und gegen 4 Uhr auch die Kavallerie ab. Nun hatten wir doch wieder eine Nacht, wo wir ruhig schlafen konnten. Dieß bedurfte jeder wohl, um sich von dem Getümmel und dem Schrecken zu erholen. Welch ein Unterschied zwischen den gefangenen Franzosen und denen, die als Sieger durchs Land zogen! Zwar an äuserlichem Elend sind sie einander beynahe gleich; aber jene waren unterwürfig, geduldig bey den Mißhandlungen, die sie erlitten, dankbar gegen jede kleine Wohlthat, die man ihnen erzeigte; diese machte ihr Glück stolz und trotzig; sie zeigten sich in ihrem wahren Charakter. Ueberall lassen sie durch ihr wildes Betragen Feinde hinter sich zurück und erschweren sich selbst den Unterhalt, indem sie auch die Lebensmittel, die sie nicht mitnehmen können, verderben. Vernünftige Officiers beklagen dieß selbst, aber sie können den Strom nicht auf-

aufhalten. Durch einen Umstand werden dem Landmann die Durchzüge der Franzosen noch erleichtert, den, daß sie nicht viele Vorspann brauchen. Ein Hauptmann bey den deutschen Armeen läßt vielleicht so viel Gepäcke nachführen, als ein ganzes französisches Regiment. Da trägt auch der Capitain seinen Ranzen auf dem Rücken und sein Kommisbrod hängt an einer geflochtenen Weide gemeiniglich am Säbel; dieß trägt viel dazu bey, daß sie ihre Operationen mit solcher Behendigkeit ausrichten können.

Möchte doch dieser Krieg, der so unnennbares Elend über die Menschheit verbreitet, bald durch einen dauerhaften Frieden sich enden!

Ihr, denen unsklavische Völker das Heft und
die Schätze der Erde vertrauten, ach! tödtet ihr sie mit ihren eigenen Waffen?
Ihr Väter der Menschen, begehrt ihr noch
mehr glückselige Kinder:
so kauft sie doch ohne das Blut der Erstgebohrnen. — Hört mich,
Ihr Fürsten, daß Gott euch höre! Gebt
seine Sichel dem Schnitter,
dem Pflüger die Rosse zurück.

Kleist.

VII.

Verträge schwäbischer Stände mit der französischen Republik.

Die Waffenstillstandsverträge, welche erst Wirtemberg, alsdann Baden und zuletzt die sämtlichen übrigen schwäbischen Stände mit dem Obergeneral der Rhein-Moselarmee, Moreau, abgeschlossen hatten, sind beynahe in allen politischen Journalen abgedruckt. Es würde uns zu viel Raum hinwegnehmen, wenn wir sie hier *in extenso* wiederholen wollten. Da sie aber sehr wichtige Aktenstücke zur Geschichte des Kriegs in Schwaben sind, so muß in einer Schrift, die zu einem Archive für diese Geschichte bestimmt ist, doch der wesentliche Inhalt derselben angegeben werden.

Der Waffenstillstand mit Wirtemberg wurde am 17. Jul. im Hauptquartier zu Baden, — der mit Baden den 25. Jul. im Hauptquartier zu Stuttgardt — und der mit

mit den übrigen schwäbischen Ständen am 27. Jul. in demselben Orte abgeschlossen. Von Wirtemberg waren der geheime Rath von Mandelslohe und der Laudschaftsassessor Kerner, — von Baden der Landvogt von Reizenstein, — und vom schwäbischen Kreise die Barone von Lassolaye und Mandelslohe zu diesem Geschäfte abgeordnet. In den Vertrag mit Wirtemberg waren die Reichsstädte Eßlingen und Reutlingen, und die beyden der verwittibten Herzogin Franziska gehörigen Ortschaften Bächingen und Sindlingen *) mit eingeschlossen.

Alle diese mit Frankreich akkordirenden Staaten mußten sich zu folgenden gemeinschaftlichen Bedingungen verstehen:

 1) Die

*) Nicht Sindelfingen, (welches eine wirtembergische Oberamtsstadt ist,) — wie alle Zeitungsschreiber einander nachgeschrieben haben.

1) Die Stände ziehen ihre sämtlichen Truppen, die sie bey der koalisirten Armee stehen haben, zurück; sie bleiben bewafnet und dienen zur Erhaltung der innern Policey ihrer Länder.

2) Die französischen Truppen marschiren während des Krieges durch die Länder der Stände, und werden darinn entweder einquartirt oder barraquirt, ohne daß die Eigenthümer eine Schadloshaltung dafür verlangen können.

3) Sie schicken Gesandte nach Paris, um wegen des gänzlichen Friedens zu unterhandeln.

4) Sie bezahlen bestimmte Kontributionen, *) und zwar

Wirtemberg,

Mit Einschluß der Reichsstädte Eßlingen und Reutlingen, und der Orte Bächingen und Sindlingen,

4,000000

*) Welche hier, zur bessern Uebersicht, nach deutschem Geldfuße ausgeworfen werden.

4,000000 Livres, wovon eine Million 10 Tage nach Unterzeichnung des Vertrags, 2 Mill. in den beyden folgenden Dekaden, und die vierte Mill. nach 2 Monaten entrichtet wird, thut	1,833333 fl. 20 kr.
Pferde 4000 St. *a* 15 Louisd. 660000 fl.	
— 200 St. *a* 30 Louisd. 66000 fl.	726000 fl. —
Brodfrüchte 100000 Centner, *a* 8 fl.	800000 fl. —
Haber 50000 Säcke *a* 8 fl.	400000 fl. —
Heu 100000 Centner *a* 3 fl.	300000 fl. —
Schuhe 50000 Paar *a* 2 fl.	100000 fl. —
Summe	4,159333 fl. 20 kr.

Baden

2000000 Liv. welche in Summen von 500000 Liv. in eben den Fristen zu entrichten sind, wie die wirtembergische Kontribution, thut	916666 fl. 10 kr.

Pfer-

Pferde 1400 St. *a* 15 Louisd.	231000 fl.	—
Ochsen 500 St. *a* 10 Louisd.	55000 fl.	—
Brodfrucht 25000 Cent. *a* 8 fl.	200000 fl.	—
Haber 12000 Säcke *a* 8 fl.	96000 fl.	—
Heu 50000 Cent. *a* 3 fl.	150000 fl.	—
Schuhe 25000 Paar *a* 2 fl.	50000 fl.	—
Summe	1,698666 fl.	10 kr.

Der schwäbische Kreis

12,000000 Liv. und zwar eine Mill. in den zwey ersten, eine in der dritten, und in der vierten bis achten Dekade jedesmal 2 Mill. zahlbar, thut	5,500000 fl.	—
7,000000 Livres, welche die schwäbischen Stifter, Prälaten und Abteyen besonders zahlen,	3,208333 fl.	20 kr.
Pferde 400 St. ausgesuchte, *a* 30 Louisd. 132000 fl. 4000 St. *a* 20 Ld. 880000 fl. 4000 St. *a* 15 Ld. 660000 fl.	1,672000 fl.	—
Ochsen 5000 St. *a* 10 Louisd.	550000 fl.	—

Brod=

Brodfrüchte 150000 Centner, a 8 fl.	1,200000 fl. —
Haber 100000 Säcke a 8 fl.	800000 fl. —
Heu 150000 Cent. a 3 fl.	450000 fl. —
Schuhe 100000 Paar a 2 fl.	200000 fl. —
Summe	13,580333 fl. 20 kr.

Beträgt also die Totalsumme der Kontribution der sämtlichen schwäbischen Stände in Geld berechnet

19,438332 Gulden und 50 Kreuzer.

Für dieses große Opfer versprach der General Moreau den kontrahirenden Staaten folgendes:

1) Die Personen und das Eigenthum sollen von den fränkischen Truppen überall auf das strengste respektirt werden.

2) Die sämtlichen Länder bleiben unter ihrer bisherigen Obrigkeit, behalten ihre Gesetze, Regierungsformen und Rechte, und werden weder hierinn, noch in der Uebung ihrer Religion nur im mindesten gestöhrt.

3) Was

3) Was in diesen Ländern zur französischen Armee, von dem Tage der Unterzeichnung des Waffenstillstandes an, geliefert wird, darf an der Kontribution abgerechnet werden. Was die Soldaten von Privatpersonen kaufen, müssen siie in klingender Münze bezahlen.

4) Es wird so viel möglich verhütet werden, daß man nicht in die Nothwendigkeit komme, Truppen in die Residenzstädte Stuttgardt, Ludwigsburg, Tübingen und — Karlsruhe einzuquartiren.

Der Friede, welchen der Marggraf von Baden mit der französischen Republik geschlossen hat, wurde am 5. Fruktidor (22. Aug.) zu Paris von dem Bürger Karl Delacroix, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und dem Baron Johann von Reizenstein, Landvogt zu Lörrach, unterzeichnet.

Auser den in jedem Friedensschlusse vorkommenden, und aus der Natur der Sache fol-

folgenden Artikeln, enthält dieser Vertrag mehrere besondere Bestimmungen über die neuen Verhältnisse der beyden unterhandelnden Staaten, besonders in Absicht auf die Abtretungen des Herrn Marggrafen und auf die Benützung des Rheinstrohms, die hier wörtlich extrahirt werden müssen:

Art. 4. „Seine Hochfürstliche Durchlaucht, der Marggraf von Baden tritt für sich, seine Nachfolger und Erben an die französische Republik alle Rechte ab, welche ihm auf die Herrschaften Rademachern und Hesperingen in dem vormaligen Herzogthum Luxenburg zustehen mögen; seinen Antheil an der Grafschaft Sponheim und seine Ansprüche auf den andern Theil; die Herrschaft Grävenstein; die Aemter Beinheim und Rhod; und überhaupt alle Gebiete, Rechte und Einkünfte, die er auf dem linken Rheinufer besitzt, oder auf die er Anspruch zu haben vermeint. Er entsagt allen Nachforderungen an die Republik wegen Rückständen von den besagten Rechten und Ein=

Einkünften, und wegen jeder andern Sache, die älter ist, als der gegenwärtige Vertrag."

Art. 5. „Seine Hochfürstliche Durchlaucht, der Marggraf von Baden tritt ab und überläßt, sowohl in seinem Namen als im Namen seiner beyden Söhne, der Prinzen Friedrich und Ludwig von Baden, für die er Vollmacht hat, der französischen Republik mit aller Verbürgung die zwey Drittheile des im vorigen Elsaß gelegenen Landes Kuzenhausen, mit allen dazu gehörigen Rechten und Einkünften, nebst den Rückständen von besagten Rechten und Einkünften, die man schuldig seyn möchte, und entsagt allen Nachforderungen an die Republik wegen derselben, und jeder Sache, die älter ist, als dieser Vertrag."

Art. 6. „Seine Hochfürstliche Durchlaucht tritt gleichfalls für sich, seine Erben und Nachfolger an die französische Republik alle Rheininseln ab, die ihm zugehören mögen, alle Rechte, an die er auf besagten Inseln, so wie auf dem Laufe und den verschie-

schiedenen Aermen des Rheinflusses Anspruch haben mag, und besonders die Zoll-Ober- und Lehnherrlichkeits-Civil- und Kriminal-Gerichtsbarkeits- oder Policeyrechte. Unter der Benennung der verschiedenen Rheinärme sind die kleinen Abflüsse und die tooten oder stehenden Wasser, die durch das Austreten des Rheins aus seinem alten Laufe zurücke gelassen worden, und den Bewohnern des Ufers unter dem Namen Altwasser, Altrhein, Vieux Rhin, bekannt sind, nicht begriffen."

Art. 7. „Es soll jedem der kontrahirenden Theile frey stehen, Dämme, die er zur Erhaltung seines Gebiets für nöthig erachten wird, aufführen zu lassen, jedoch so, daß es dem entgegengesetzten Ufer nicht schadet. Streitigkeiten, die über diesen Punkt, so wie über die Anlegung und Erhaltung eines Weges zum Heraufziehen der Schiffe entstehen mögen, sollen nicht durch den gerichtlichen Weg, sondern von beyden Regierungen untereinander entschieden werden."

Art.

Art. 8. „Seine Hochfürstliche Durchlaucht macht sich verbindlich, auf dem rechten Rheinufer einen 30 Schuh breiten Platz einzuräumen und einräumen zu lassen, der als Weg dient, zum Heraufziehen der Schiffe auf den beschiffbaren Theilen, oder denen, die es werden können. Dieser Weg soll von allem entlediget werden, was seiner Benützung schaden mag. Nichts desto weniger ist ausgemacht, daß die auf dem Raum, den er einnimmt, befindlichen Häuser und die zum Fortlauf derselben nöthig seyn würden, nicht nieder gerissen werden sollen, ohne daß dem Eigenthümer eine billige und vorläufige Entschädigung gemacht werde."

Art. 9. „Die Bestrafung der auf die Schiffarth Bezug habenden Vergehungen, die auf dem zum Heraufziehen der Schiffe bestimmten Wege vorgehen könnten, soll der französischen Republik zustehen."

Art. 10. „Die Theile dieses Weges, so wie der Rheininseln, die seine Hochfürstliche Durchlaucht unter besonderm Titel besitzt,

oder

oder die geistlichen Korporationen oder Gemeinden gehören, sollen gleichfalls ohne irgend einen Vorbehalt an die Republik abgetreten werden. Die weltlichen und einzeinen Gemeinden sollen unter der Landeshoheit der Republik die Antheile, die sie besaßen, noch ferner genießen. Nichts desto weniger ist ausgemacht, daß die besagte Landeshoheit nicht über die zur Marggrafschaft gehörigen Häuser, die man zur Fortführung des zum Heraufziehen der Schiffe bestimmten Weges für nöthig halten wird, sondern blos über ihren Platz ausgeübt werden soll, wenn man sie zu Folge des 8. Art. niederreissen sollte."

Art. 11. „Die Beschiffung des Flusses soll den Bürgern und Unterthanen der beyden kontrahirenden Theile frey stehen."

Art. 12. „Die Zölle auf demjenigem Theile des Flusses, der zwischen den Staaten der beyden kontrahirenden Theile fließt, sind auf immer abgeschaft. Es sollen in Zukunft auf dem natürlichen Bette dieses Flusses keine entrichtet werden."

Die übrigen Artikel räumen den Truppen der Republik den freyen Durchzug durch die Badenschen Lande ein, und verbinden den Herrn Marggrafen zur strengsten Neutralität. Ueberdieß wird er verpflichtet, keinen Ausgewanderten und deportirten Priester in seinem Lande zu dulden, und bis zur Schließung des zwischen beyden Mächten zu errichtenden Handelsvertrags den französischen Kaufleuten die Durchfuhre und Niederlage ihrer Waaren, mit Befreyung von allen Abgaben zu erlauben, den Zoll von den Wagen und Pferden ausgenommen.

Vermöge des 18. Artikels ist auch die batavische Republik in diesen Friedens- und Freundschaftstraktat mit eingeschlossen.

VIII.

Anekdoten und Auszüge aus Briefen.

Muth und Patriotismus.

Lorenz Schlegel, ein Bauer von Föhrenbach, im Fürstenbergischen, frohnte bey der französischen Schanzarbeit vor Kehl. Unvermuthet kam die Nachricht, daß sich der General Scherb, der Philippsburg beobachtete, zurückziehe, und sogleich gab der Kommandant zu Kehl Befehl, daß kein Schanzarbeiter entlassen, sondern vielmehr alle scharf bewacht werden sollten. Aber Lorenz sah seinen Vortheil ab, und entwischte mit noch 17 andern Fröhnern. Bald begegnete ihm ein Artilleriezug von 16 Kanonen, der von einem französischen Officier und 4 Chasseurs bedeckt war. Lorenz, der zuvor unter dem schwäbischen Küraßierregiment Hohenzollern gedient hatte, kannte das Geschütz; es war kaiserlich und sollte nach Straßburg geführt

werden. „Diese Kanonen, sagte er seinen Kameraden, sollen die welschen Schurken nicht weiter bringen! Auf! Ueber sie her!“ — Die Bauren entwafneten die Franzosen, Lorenz eilte nach Bühl, wo die Kaiserlichen schon eingerückt waren, zeigte die Sache dort an, kam mit einem Detaschement Husaren zurück und übergab ihnen seine Beute und die Gefangenen.

War dieß nicht eine schöne, uneigennützige, muthvolle, patriotische That? S. Vorderösterreische Prov. Blätt. Nro. 42.

Sympathie.

Augsburg am. 1. Sept. „Der kaiserliche Kadet Plinkam wurde unweit Donauwerth mit einem Kommando von 8 Mann, mit dem er sich auf dem Wege verirrt hatte, von einem Truppe fränkischer Husaren überfallen, gefangen genommen und ausgeplündert. Der Sergeant der Husaren bemächtigte sich seiner Schreibtafel, worinn das in Gold gefaßte Portrait eines Mädchens aus Mainz war, das Plinkam liebte. Das Portrait, das

einen

einen Werth von 3 Louisdors hatte, konnte der gute Jüngling nicht verschmerzen. Als er und seine Mitgefangenen in dem Generalsquartier angekommen waren, entdeckte er dem Sergeanten sein Anliegen, und bot ihm für das theure Stück 3 Dukaten an, die er in seinen Kamaschen eingenäht hatte. Der Husar öfnete die Schreibtafel, betrachtete das Portrait und gab es dem Kadeten mit den Worten zurück: „Behalte dein Geld, und nimm das Bild deines „guten Kindes, samt diesen Papieren, worunter vielleicht Briefe von deinem Mädchen sind. „— Ach, setzte er seufzend und mit einer „Thräne im Auge hinzu, ich weis wohl, wie „viel einem an so was liegt!" — Ihren Namen, braver Kamerad, rief ihm der freudige Jüngling nach. „Ich heisse — erwiederte er „— Joseph Geisert, und bin von Hagenau, im Elsaß. Man weis nicht, wie „man wieder zusammen kommt."

Eine Paralelle.

A. B. Aus dem Ulmischen vom 3. Okt. Ich besitze ein Exemplar von Taulers

Predigten, das ehemals einem gewissen *Magister Iosias Spechtius* gehörte, der im Anfange dieses Jahrhunderts, wahrscheinlich im Wirtembergischen — denn seinen Wohnort finde ich nicht angegeben — Prediger war. Dieser ehrliche Mann hat vornen in das Buch einige Ereignisse seiner Zeit und seines Landes notirt, und darunter auch den Unfug, den einige Franzosen in seinem Dorfe verübt haben. Zwischen ihrem damaligen und ihrem itzigen Betragen in Feindes Land findet eine so auffallende Aehnlichkeit statt, daß man nur das Datum verändern dürfte, und man hätte die Geschichte unzählicher schwäbischer Dörfer von dem Jahre 1796. Lesen Sie hier den Bericht des guten Magisters Josiä selbst, der Sie vielleicht auch durch seinen naiven Ton interessirt:

Anno 4. die 24. Iul. hora vespert. 5.

Circiter centum et quinquagenta pedites galli, magno tumultu et clamore in pagum nostrum irruentes, praedatione, populatione et improbitate inaudita funestissimam nobis noctem paraverunt. Effractis foribus cel-

cellarum, vinum, caeteraque alimenta non ſolum comederunt, ſed etiam perdiderunt, et, mero onerati, in domibus ſpoliare coeperunt. Strictis enſibus coegerunt incolas, ut argentum, aliasque res abſconditas, depromeant, iisque ſimul calceos, induſia, tunicasque exuerunt; nam multi, horum praedatorum, non ut milites, ſed mendicorum inſtar erant veſtiti. Alii vi effringebant arcas, et omnia, quae moveri poterant, abſtulerunt; alii ſuibus, vitulis, aviculisque cortalibus occiſis coenam aptarunt; alii facibus latebras caſarum perveſtigantes, occulta conquiſiverunt. Tribunus, qui hisce militibus praeerat, poſtquam cum ſuis in domo mea permulta rapuerat, ſtipendio decem coronarum accepto, praeſidium mihi promiſit; ſed mox veniebant alii, et, eludentes praecepta ejus, reliqua partim ſpoliarunt, partim gladiis reſecarunt, ipſumque fornacem petulantiſſime ſubruerunt. Quo facto perterritus, cum uxore, liberisque in ſilvam effugi. Et quidem ſapienter! Nam nocte hi latrones deteſtandi multis puellis, feminisque per vim ſtuprum intu-

 lerunt,

lerunt, ſtolis earum, quae conatibus impudicorum abſtabant, clavis ad pavimentum fixis, ne reſurgere poſſent. — Perveniant ante faciem tuam tandem, Iehovah! gemitus vincti; pro magnitudine brachii tui fac, ut reliqui ſint, qui jam traduntur monti. Redde vicinis noſtris ſeptuplo in ſinum eorum; opprobrium eorum, quo affecerunt te, Domine! Pſalm. LXXIX. *)

Man

*) Für die unlateiniſchen Leſer ſoll doch dieſe Paralelle zwiſchen den Altfranzoſen unter Tallard, und den Neufranzſen unter Moreau nicht verlohren gehen. „Im Jahre 1704. am 24. Jul. Abends um 4 Uhr ſtürmten ungefähr 150 franzöſiſche Infanteriſten mit großem Lermen und Geſchrey in unſer Dorf herein, und machten uns durch ihre Räuberey, Plünderung und unerhörten Unfug eine traurige Nacht. Sie brachen die Kellerthüren auf, verzehrten und verderbten den Wein und andere Lebensmittel, und berauſcht fiengen ſie an, in den Häuſern zu plündern. Mit bloßen Säbeln zwangen

Man muß über dem vielen Bösen in der Welt das Gute nicht übersehen.

A. B. Aus dem Bisthum Augsburg vom 25. Sept. — So kann ich itzt auch

sie die Inwohner, ihr Geld und ihre andern verborgenen Sachen hervor zu holen, und zogen ihnen Schuhe, Hemder und Röcke aus; denn viele von diesen Räubern waren nicht wie Soldaten, sondern wie Bettler gekleidet. Andere erbrachen gewaltsam die Schränke und stahlen die Meubles hinweg; andere tödteten die Schweine, Kälber und Federvieh und bereiteten das Abendessen; andere suchten mit Fackeln die Schlupfwinkel in den Häusern durch, um verborgene Dinge aufzufinden. Als der Hauptmann dieser Rotte mit den Seinigen mir sehr Vieles geraubt hatte, versprach er mir für 10 Kronen, die ich ihm gab, Sicherheit. Aber bald kamen andere, welche seine Befehle verhöhnten, und das Uebrige theils raubten, theils mit den Säbeln zerhieben,

von dem Rückzuge der Franzosen etwas sagen. — 12000 Mann zogen über die hiesige Gegend zurück. Das war eine schauerliche Scene, als am 21. in der Nacht, um 7 — 8 — 9 Uhr die Feinde von Wertingen her einzogen, als mehrere Dörfer Sturm läuteten, die Bauren mit ihren rostigen Flinten, mit Heu-

und

und sogar muthwilliger Weise den Ofen einwarfen. Hiedurch erschreckt, floh ich mit Weib und Kindern in den Wald hinaus. Das war ganz wohlgethan. Denn in der Nacht haben diese abscheulichen Räuber viele Weiber und Mädchen genothzüchtigt, und die Röcke derjenigen, welche ihren schamlosen Anschlägen sich widersetzten, an den Fußboden angenagelt, daß sie nicht aufstehen konnten. — Laß endlich vor dich kommen, o Gott, das Seufzen der Gefangenen; nach deinem großen Arm behalte die Kinder des Todes. Und vergilt unsern Nachbarn siebenfältig in ihren Busen ihre Schmach, damit sie dich, Herr, geschmähet haben. Ps. 79.

A. d. H.

und Korngabeln zur Wehre sich stellten, und dann bald ein Schuß der Franken, bald ein Angstgeschrey der Bauern, der Weiber und Kinder, vermischt mit den donnernden Stößen an verschlossenen Hausthüren, — aus dem Thale herauf tönte. Das war die schöne Folge der rüstigen, polemischen Invektiven, womit manche Geistliche ihre Bauern wider die Franken schon vorhin durch Predigten und Betstunden aufgereizt hatten. Dieser Saamen keimte itzt um so leichter hervor, da er noch von dem frischen Andenken so mancher Excesse, welche einzelne (?) Franzosen schon bey ihrem Hinzuge begangen hatten, genährt wurde.

Wohl mir und den Meinigen, daß es mir gelungen war, sie von der heillosen Gegenwehr abzubringen, so gelang es mir auch dießmal, sie und mich vor aller Beschädigung zu bewahren, indessen das eine benachbarte Dorf, nebst dem Pfarrhofe, regulair ausgeplündert, das andere bestürmt, ein Bauer auf der Stelle erschossen, mehrere schwer verwundet, im Pfarrhofe zweymal Feuer eingelegt, jedoch wieder gelöscht wurde. Es gelang mir durch einige

psy-

psychologische Manövers, worauf ich studiert hatte, eine freundliche Miene, Zutrauen and Vielplauderey, wodurch ich sie, von 11 bis 1 Uhr beym Einzuge, und dann die ganze Nacht durch, bald da, bald dort, theils in gute Laune zu bringen, theils in interessante Gespräche zu verwickeln suchte; — und diese drey Mittel, die ich nach dem französischen Charakter berechnet hatte, thaten ganz ihre Wirkung.

Unter den Officieren lernte ich wieder einige recht artige, wackere Männer kennen; dieß gebildete — mit dem einfachen, stolzlosen Wesen, machte einen ganz eigenen Effekt. Aber unter den Gemeinen, selbst den Officieren vom untern Range, giebt es wirklich ungemein viel Verderben, Rohheit, Muthwillen und Grausamkeit. Gleichwohl zeigten sich hin und wieder, selbst unter diesen rohen, verdorbenen noch einzelne Funken des Guten, welche dem menschlichen Herzen, und dem Freunde der Menschheit wohl thun.

In

In Villenbach im Zusamthale, wurde der Wirth, nachdem er öfters noch aus seinem Hause auf die eindringenden Franken geschossen hatte, von allen Seiten verfolgt. Er entweicht aus dem Hause mit Weib und Kind, kommt ins Freye, wird umringt, die Republikaner, voll Erbitterung, dringen auf ihn ein, er fällt mit seinem Weibe nieder, hebt sein unmündiges Kind vor sich empor, und erhält — Pardon.

In Hausen, einem Filiale von Villenbach, nehmen sie einem Bauer, der auch Sturm gelaufen war, das Pferd aus dem Stalle, und — als das Füllen ihm nachlief, treiben sie dieß, selbst mit Mühe, zur Nachtszeit, in den Stall zurück, und verschliessen ihn.

In Gunteremingen, 2 1/2 Stunden von Dillingen, wo die Bauern in ihrem zuvorkommenden Angriffe drey Franzosen getödtet hatten, wurde nicht angezündet. Vier Bauern waren auf der Stelle geblieben, und mehrere, die schwer verwundet wurden, sind itzt wohl jenen schon nachgefolgt. Die Franzosen drangen von allen Seiten ein, der Ort ward ausgeplündert, der Herr Pfarrer, leider! sehr mißhandelt, und ein junges Weib von

mehrern mit Gewalt fortgeschleppt. Aber diese ringt sich los, springt in ihre Stube zurück, ergreift ihr Kind aus der Wiege, und stellt sich damit ihren Verfolgern entgegen. Diese stehen stille, sehen sie an, und treten unter Zeichen des Beyfalls und der Achtung zurück.

O Freund! möge uns nur bald der Friede der traurigen Nothwendigkeit überheben, durch solche gesammelte Züge des Guten, uns das Andenken an so vieles Böse, was dieser Krieg über unser deutsches Vaterland gebracht hat, zu erleichtern.

* * *

Literatur.

A. B. Aus Stuttgardt am 19. Okt. Ein Verzeichniß aller derjenigen Schriften, welche über den Krieg in Schwaben, und die damit verwandten Ereignisse bereits erschienen sind und noch erscheinen werden, darf meines Erachtens in Ihrem Magazin nicht fehlen, weil jedermann von dem historischen Sammler nicht bloß die Zusammensuchung der merkwürdigen Thatsachen, sondern auch zu-

gleich die Darstellung der literarischen Quellen und Hülfsmittel, die zum Dienste des Geschichtschreibers vorhanden sind, erwartet. *)

Hier gebe ich Ihnen einen Beytrag dieser Art; ein genaues Verzeichniß aller unsrer bis itzt erschienenen Landtagsschriften. Was noch fehlt oder weiter erscheint, soll nachgetragen werden. Diese Schriften gehören unter zwo Klassen:

I. Schriften, welche von dem Landtage überhaupt handeln, und Verbesserung mancher Staatsgebrechen durch die Stände-Versammlung vorschlagen.

1) Was ist ein Landtag im Herzogthum Wirtemberg, 8. Tübing. bey Reus, 1 Bogen.

2) Gedanken über die Wahl der Abgeordneten zum wirtembergischen Landtage, 8. im Sept. 1796. 1 Bogen.

3) An die Wähler der Deputirten zum nahen Landtage Wirtembergs, 8. Ffrt. und Leipz. 1 Bogen.

4)

*) Dieser Wunsch des Einsenders soll erfüllt werden. A. d. H.

4) Beyträge zur Beantwortung der Fragen: Worauf gründet sich die Landschaft? Hängt es von der Willkühr des Fürsten ab, wann die Landstände zusammen kommen sollen, oder nicht? und besonders der Frage: Konnte durch ihre Voreltern den Gliedern der einzelnen deutschen Staaten, das Recht, ihre Repräsentanten selbst zu wählen, entzogen werden, oder nicht? 8. Rostock, 2 Bogen.

5) Noch ein Beytrag zur Beantwortung der Frage: Wer kann zum wirtembergischen Landtage abgeordnet werden? S. l. 2 1/2 B.

6) Ueber die Wahlfähigkeit zu der Stelle eines Landtagsdeputirten im Wirtembergischen. Stuttgardt bey Löfflund. 1 1/2 Bogen.

7) Einige Betrachtungen über die Fragen: Was ist ein Landtag? Warum soll ein solcher gehalten werden? Wer hat auf solchem zu sprechen? Von wem und wie sollen die Sprecher gewählt werden? Was ist bey gegenwärtiger Zeit auf dem Landtage vorzubringen? Gotha, 1 1/2 Bogen.

8) Einige Bemerkungen und Wünsche, die Kriegsverfassung Wirtembergs betreffend. Stuttg. bey Löfflund, 1 Bogen.

9) Nebeninstruktion von der Stadt- und Amtsversammlung zu N. im Wirtembergischen, ihrem Landtagsdeputirten ertheilt. Herausgegeben von dem Hofrath Spittler in Göttingen. 8. Götting. bey Rosenbusch, 94 S.

Ohne Widerspruch die wichtigste von allen Schriften aus dieser Klasse, wie schon der Name des Verfassers erwarten heißt. Sie zeichnet sich durch tiefe Kenntniß der vaterländischen Verfassung und Geschichte, durch richtige politische Grundsätze, Patriotismus und Freymüthigkeit und einen populären Ton aus, und unterscheidet sich noch besonders dadurch, daß sie, was gewöhnlich so gerne übersehen wird, und doch nothwendiger ist als alles andere, den Ausschüssen der Landschaft selbst die Wahrheit sagt.

II. Schriften, welche von der Umlegung der französischen Kontribution insbesondere handeln.

1) Ueber das Princip der französischen Brandschatzungsrepartition. Im Aug. 1796. Tüb. bey Fueß, 1 Bog. (Von dem Herrn Professor D. Mayer in Tübingen.)

2) Gedanken über das Princip der französischen Brandschatzungsrepartition. Am 1. Sept. 796. Stuttg. bey Löflund, 1 Bogen.

3) Materialien zur Erörterung der Frage: Wie kann die französische Kontribution umgelegt werden? Ebend. bey Mezler, 1 Bogen.

4) Auch ein Wort über die Repartition der an Frankreich zu entrichtenden Kriegskontribution, Stuttg. bey Steinkopf, 1. Bogen.

5) Zufällige Bemerkung über die französische Brandschazungsrepartition, ebend. bey Mezler, 1 Bogen.

6) Reflexionen über die Art der Entrichtung der von Wirtemberg an die Franzosen zu bezahlen-

lenden Kontribution. Tüb. bey Heerbrand, 2 Bogen.

7) Ueber die Umlegung feindlicher Kriegsschatzung, Entschädigung der Geplünderten u. s. w. Stuttg. bey Löflund, 2 Bogen.

8) Ueber die Beyziehung der Besoldungen und Pensionen zu der französischen Kriegskontribution. Tüb. bey Schramm, 1 1/2 Bog.

9) Von der Vertheilung des Beytrags zu der französischen Kriegkontribution im Herzogthum Wirtemberg. Stuttg. bey Mezler, 1 Bogen.

10) Vorschlag, wie der durch den bisherigen Krieg verursachte Landschaden Wirtembergs am leichtesten und wenigsten drückend getilgt werden könnte? Vom Schäfereyverwalter Steeb. Tüb. bey Schramm, 1 Bogen.

11) Staatswirthschaftliche Betrachtungen über die Bezahlungen feindlicher Kontributionen, von einem Wirtemberger, in Rücksicht auf

 sein

sein Vaterland. Stuttgardt bey Erhard. 6 Stücke, 6 Bogen.

12) Noch ein Beytrag zur Erörterung der Frage: Wie kann die französische Brandschatzung umgelegt werden? Ebend. 1 Bog.

13) Der patriotische Wirtemberger von Umlegung der französischen Kriegssteuer. Ebend. bey Mezler, 2 Bogen.

14) Was ist bey Vertheilung der französischen Brandschatzung und anderer Kriegsschäden den Rechten und der Klugheit gemäß? Tüb. bey Cotta, 3 Bogen.

15) Deduktion des Besteurungsrechts der deutschen Fürsten, und Beantwortung der Frage: Wann? wie? — und auf welche Glieder der einzelnen deutschen Staaten sind die denselbeu von der französischen Nation auferlegten Kontributionen rechtmäßig umzulegen? Stuttg. bey Erhard, 3 1/2 Bogen.

16) Zusätze und Prüfung eines der wichtigsten Vorschläge über die Art der Entrichtung der fran=

französischen Kontribution. Tüb. bey Heerbrand, 1 Bogen.

17) Aufstellung und Anwendung der französischen Brandschatzungsrepartitionsgrundsätze. Ebend. bey Schramm, 2 Bogen.

18) Votum eines Kanzleyverwandten über die Kontributionsumlage. Stuttg. bey Mezler, 4 Bogen. (Vom Expeditionsrath Weisser.)

Die beste unter allen diesen Schriften. So viele staatswirthschaftliche Kenntnisse, Gewandheit in Untersuchungen dieser Art, Vaterlandskenntniß und strenge Gerechtigkeit findet man bey keinem von allen diesen Schriftstellern beysammen.

19) An meine Mitbürger über die Repartition der französischen Kontribution. Ebend. 1 Bogen.

20) Entwicklung der Grundsätze, nach welchen ein dem Geiste der Zeit und rechtlichen Principien angemessener Steuerfuß, in Bezug auf

die wirtembergische Kriegskontribution, zu entwerfen wäre. Von L. M. Ebend. bey Löflund, 2 Bogen.

21) Unvorgreifliche Gedanken eines patriotischen Wirtembergers; 1) Was der an Frankreich zu entrichtenden Kontribution zu unterwerfen? 2) Wie und nach welchem Verhältniß solche zu repartiren seyn möchte? 3) Wie viel es einen jeden nach einer selbst anstellen könnenden Rechnung seines Vermögens hievon ohngefähr treffen könnte? 4) Wann solche zum Einzug gebracht werden möchte? Ebend. 5 1/2 Bogen.

22) Mein Beytrag zur Erörterung der Frage: Wie ist dem durch die französische Kontribution ausgesogenen Wirtemberg wieder aufzuhelfen. Ebend. bey Mezler, 1 Bogen.

23) Stimme eines Wirtembergers über das Princip der französischen Brandschatzungsrepartition. S. l. 2 Bogen.

24) Gedanken über die Repartition der französischen Brandschatzung in Wirtemberg.

Von

Von dem Amtspfleger Vischer in Altenstaig. Tüb. bey Schramm, 2 Bogen.

---

25) Untersuchungen und Vorschläge über die Umlegung der französischen Kontribution in Wirtemberg. S. l. 3 1/2 Bogen.

26) Vertheilungsprincipien von Brandschatzungen und Kriegsschäden, aus zwanzig Flugschriften vorgelegt und geprüft von D. Joh. Christ. Majer, königlich dänischem wirklichem Justizrathe und Professor in Tübingen. Tüb. bey Fues, 13 1/2 Bogen.

An das Publikum.

Ich bin entschlossen, eine treue, durchaus mit Thatsachen belegte Darstellung der namenlosen Barbareyen, Räubereyen, Erpressungen, Mordbrennereyen, kurz des empörenden Betragens der Franken während ihres Aufenthalts in den Gegenden am Bodensee und in Oberschwaben, unter dem Titel:

Sündenregister der fränkisch-republikanischen Truppen während ihres Aufenthalts in einem Theile von Schwaben.

herauszugeben, und die Veranstaltung zu treffen, daß mit dem deutschen Original zugleich eine französische Uebersetzung erscheine. Ich bitte zu diesem Ende, auser meinen Freunden und Korrespondenten, an welche ich mich bereits besonders wandte, auch obrigkeitliche Personen, Geistliche und Privatmänner jener Gegenden, durch welche die Republikaner zogen, mich mit Materialien zu diesem Werke zu unter-

terstützen, dessen Zweck wohl keine nähere Anzeige bedarf. Nur muß ich bemerken, daß ich blos solche Thatsachen aufnehme, von welchen die Einsender entweder Augenzeugen waren, oder sonst ächte, genaue Kunde haben. Da ich aus mehrern Gründen wünsche, daß diese Schrift, das Denkmal französischer Schande, so schnell als möglich erscheine, so muß ich auch möglichst schnelle Einsendung der Beyträge wünschen und erbitten. Gerne wird jeder Bidermann zur Vollständigkeit eines Werks mitwirken, das unsern Zeitgenossen und unsern Enkeln noch wichtig seyn muß.

Konstanz am 21. Oktober 1796.

Joh. Michael Armbruster,

Verfasser des Volksfreunds.

Verbesserung.

Seite 29 Zeile 3 lese man statt Staglovich Raglovich.

Seite 30 Zeile 9 das Nämliche.

Vorrücken der Franzosen bis Stuttgardt.

Die feindliche Generalität hatte beschlossen, den Erzherzog am 15. Jul. in seiner Stellung bey Pforzheim anzugreifen. Aber dieser, da er aus dem starken Vorrücken des Mittelpunktes die Vermuthung zog, daß St. Cyr die Absicht habe, die Ufer des obern Nekars vor ihm zu erreichen, und das Korps des Generals Frölich abzuschneiden, brach in der Nacht auf und rückte in die Gegend von Vaihingen. Dessaix breitete sich von Pforzheim gegen Bretten aus; der Mittelpunkt aber drang rasch bis an die Würm vor. Ein Truppenkorps von etlichen tausend Mann wurde unter den Befehlen des Generals Scherb in das Bisthum Speyer abgeschickt, um die Garnison von Philippsburg zu beobachten. Am 17. Jul. machte die kaiserliche Armee eine neue Bewegung gegen Morgen, lagerte sich am linken Ufer des Nekars, und schlug zur Sicherung ihres Rückzuges mehrere Brücken über den Strom.

Am folgenden Tage rückte der General St. Cyr gegen Stuttgardt an. Abends um

3 Uhr

3 Uhr traten einzelne Haufen seiner Reuterey aus dem Walde auf dem Hasenberge hervor, stießen auf den Vortrab der Kaiserlichen und griffen denselben sogleich an. Es eröfnete sich ein kleines Gefecht, welches durch die Straßen der Stadt fortgesetzt wurde. Jenen ersten Haufen folgten sogleich einige Bataillons Infanterie und berittener Artillerie. Sie setzten den fliehenden Truppen jenseits der Stadt nach, begannen ein lebhaftes Feuer, und von beyden Seiten war der Verlust nicht unbedeutend. Bald aber stießen die Verfolger auf eine größere Macht, die ihnen überlegen schien. Sie zogen sich daher wieder in die Stadt zurücke, nachdem das Gefecht bis Abends um 8 Uhr gedauert hatte. —

An diesem Tage rückte der linke Flügel bis Vaihingen, und am folgenden gegen Sachsenheim vor, um einen dort stehenden kaiserlichen Heerhaufen, der sich gegen Heilbronn gewendet hatte, zu vertreiben.

Schlacht am Neckar am 21. Jul.

Der General Moreau war sogleich am zweyten Tage nach der Besitznehmung von

Stuttgardt in dieser Stadt angekommen, und rüstete sich vor allen Dingen, die Kaiserlichen von dem linken Ufer des Nekars zu entfernen, und sich selbst den Weg über diesen Fluß zu bahnen.

Am 21. Jul. wurde ein allgemeiner Angriff, der sich von Mühlhausen über bis Eßlingen hinauf erstreckte, unternommen. Früh um halb 4 Uhr zog die ganze Generalität von Stuttgardt hinaus, begleitet von all' der Macht, welche der Feind in dieser Gegend versammelt hatte. Der General Tapoiner, unter dem die Generale Lecourbe, Lambert und Houel standen, erhielt Befehl, das Dorf Berg und die Vorstadt von Kanstadt zu erstürmen; der General Laroche aber, welcher zu Degerloch stand, sollte auf Eßlingen anrücken. Nach 5 Uhr erhub sich eine schreckliche Kanonade im ganzen Thale hinauf. Der linke Flügel drang schnell vor, säuberte das Dorf Berg von den Kaiserlichen, besetzte eine vortheilhafte Anhöhe, den Kahlenstein, den die Sachsen verlassen hatten, mit Kanonen, und erreichte bald das Ufer des Flusses, der die

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pahl, Johann Gottfried von, 1768-1839

Materialien zur Geschichte des Kriegs in Schwaben, im Jahre 1796

Bd.: 1. (1797). - XII, [2], 185 S.

[Nördlingen] 1797

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 6233
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249039-4
VD18 1546475X-001